V. Pp.

894 sb

Lebrun

(Nancy)

Das innere Leben

des im Rufe der Heiligkeit verstorbenen

J. M. Vianney,

Pfarrers von Ars.

Fidelis servus!

Aus dem Französischen.

Mit dem Bildnisse Vianneys.

Zweite, verbesserte Auflage der autorisierten Übersetzung.

Regensburg.
Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.
1890.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Buchdruckerei der Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Erklärung des Verfassers.

Mit Bezug auf das Dekret Urbans VIII. erkläre ich, daß alle in dieser Lebensbeschreibung erzählten wunderbaren Thatsachen, obschon sie aus den reinsten und zuverlässigsten Quellen stammen, doch nur eine einfache und menschliche Autorität haben, und daß ich, indem ich Vianney die Prädikate ehrwürdig und heilig gebe, in keiner Weise dem Urteile unserer Mutter, der römisch-katholischen Kirche, welcher ich mit Gottes Hilfe im Leben und im Tode unterthan sein werde, vorgreifen will.

Man liest in der Lyoner Zeitschrift: La Semaine religieuse:

„Man hat uns ein gutes Buch vorgelegt, welches den Titel führt: Das innere Leben

J. M. Vianneys, Pfarrers von Ars, von X. M. B***, apostolischem Missionär. Dieses einfache, aber gehaltvolle Werk über dieses so sehr mit allen Tugenden geschmückte und mit der Gabe der Wunder geehrte Leben scheint uns zu einem großen Erfolge berufen zu sein; indem der Verfasser seine eigenen Forschungen benützt, hat er doch nicht verfehlt, dem so vollständigen Werke des Abbé Monnin, das er gern und oft citiert, die gebührende Achtung zu erweisen."

Das vorliegende Werkchen dürfte auch dem vollständigeren Werke von Monnin gegenüber besonderes Interesse Anspruch haben, da der ungenannte Verfasser desselben ein Verwandter des Pfarrers von Ars ist und dem heiligen Manne nahe gestanden hat.

Der Übersetzer.

Prolog

oder

Gebet zur heiligen Philomena.

Göttlicher Heiland! und Du, seine erhabene Mutter, unbefleckte Jungfrau! gestattet mir, mein Gebet zu dieser jungen Martyrin zu erheben, welche der Veteran des Priestertums so innig verehrte. . . .

O Du, deren Spuren ich ehrfurchtsvoll verfolgt habe, von Griechenland, Deinem Vaterland und Deiner Wiege bis nach Italien, dem Schauplatze Deiner Tugenden; bis nach Rom, der Zeugin Deines ruhmvollen und letzten Kampfes; bis in die Katakomben, dem Grabe Deiner schwachen Hülle; endlich bis nach Mugnano, dem Altare Deiner Macht und Deiner Güte, ich bitte Dich, dieses Werkchen zu segnen, in welchem ich Deinen so treuen und ergebenen Diener bekannt machen will, damit er mit Dir auch nach seinem Tode noch die ewige Schönheit predigen

die Liebe zu ihr erwecken und die Menschen in der Verbannung wie in der Heimat ihr zuführen könne.

Den 3. März 1865, Freitag, am Festtage der heiligen Dornenkrone unseres Herrn Jesu Christi, am Fuße eines der berühmtesten neueren Heiligtümer der heiligsten Jungfrau.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Erklärung des Verfassers III
Prolog oder Gebet zur heiligen Philomena . . . V

Erstes Buch. Das weltliche Leben.

Erstes Kapitel. Geburt und Kindesalter . . . 1
Zweites Kapitel. Der Hirtenknabe, seine kindlichen Tugenden 7
Drittes Kapitel. Die erste heilige Kommunion . . 11
Viertes Kapitel. Seine Studien zu Ecülly . . . 14
Fünftes Kapitel. Die Aushebung zum Militär, Prüfungen 16
Sechstes Kapitel. Die Einsamkeit ist besser, als der Lärm der Kriegslager 21
Siebentes Kapitel. Die Rückkehr in die Familie . . 25
Achtes Kapitel Das Studium der Philosophie . . 28

Zweites Buch. Das priesterliche Leben.

Erstes Kapitel. Das Priesterseminar 32
Zweites Kapitel. Das Vikariat 36
Drittes Kapitel. Der Einzug in die Pfarre . . . 41
Viertes Kapitel. Seine Beziehungen zu den Pfarrkindern 44
Fünftes Kapitel. Abschaffung von Mißbräuchen . . 49
Sechstes Kapitel. Die religiösen Übungen . . . 55
Siebentes Kapitel. Fünf neue Kapellen schmücken die Kirche 59
Achtes Kapitel. Der Eifer für das Seelenheil des Nächsten 63
Neuntes Kapitel. Das Haus der Vorsehung . . . 69

Drittes Buch. Das übernatürliche Leben.

Erstes Kapitel. Die Abtötung 76
Zweites Kapitel. Die wunderbare Heilung . . . 81

Seite

Drittes Kapitel. Der große Menschenzufluß in Ars während fünfundzwanzig Jahre 86
Viertes Kapitel. Einige Besucher in Ars 91
Fünftes Kapitel. Satan 95
Sechstes Kapitel. Der gute Ratgeber 101
Siebentes Kapitel. La Salette 107

Viertes Buch. Das wunderthätige Leben.

Erstes Kapitel. Der Beichtstuhl 111
Zweites Kapitel. Die Macht des Gebetes 118
Drittes Kapitel. Die Traurigkeit des heiligen Pfarrers und die Tröstungen der Pilger 125
Viertes Kapitel. Vianneys Bekehrungen in Ars . . 132
Fünftes Kapitel. Seine Gnadengaben und innerlichen Erleuchtungen 140
Sechstes Kapitel. Der schöne Tod 145
Siebentes Kapitel. Das Begräbnis 151
Achtes Kapitel. Der Pfarrer von Ars nach seinem Tode 155
Neuntes Kapitel. Das Porträt Vianneys 159
Zehntes Kapitel. Seine unvergängliche Hinterlassenschaft 165
Elftes Kapitel. Einige Gedanken Vianneys . . . 208
Zwölftes Kapitel. Unterredungen über die Heiligen . 215
Dreizehntes Kapitel. Die Freunde des Pfarrers von Ars 223
Vierzehntes Kapitel. Heilige Zeitgenossen des Pfarrers von Ars 233
Schlußwort 239
Fünfzehntes Kapitel. Vianneys Lieblingsgebete . . 241
Gebet zur Mutter Gottes, um die Bekehrung eines Verwandten zu erlangen 241
Bitte einer Mutter, um ihre Familie der heiligen Jungfrau zu weihen 242
Gebet zur allerheiligsten Jungfrau für die Verwandten im Fegfeuer 244
Neuntägige Andacht zur heiligen Philomena . . 245
Gebet zur allerseligsten Jungfrau 247
Meßgebete 248
Gebet zur heiligen Jungfrau 253
Ablaßgebet 254
Gebet 254
Kurzes und wirksames Gebet in der Versuchung . 255
Gebet zu Jesu und zu Maria 255

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erstes Buch.
Das weltliche Leben.

Erstes Kapitel.
Geburt und Kindesalter.

„Schlaf', mein kleiner Johann Maria, ich segne Dich! Dein lieber Schutzengel wache über Deiner Wiege."
(Worte seiner Mutter, Maria Belüze.)

Geht man die Saône entlang durch die lange Vorstadt Vaise bei Lyon, so sieht man auf einem Hügel nach Nordwesten, dem Berge Notre-Dame de Fourvières gegenüber, einen hübschen Pfarrort von 1300 Seelen liegen: das ist Dardilly.

Dort lebte zu Ende des vorigen Jahrhunderts eine fromme Familie, die sich in der ganzen Gegend durch die in unseren Tagen so seltene Tugend der Gastlichkeit auszeichnete.

Diese Familie war zwar nicht reich, aber sie erfreute sich eines bescheidenen Wohlstandes und großer Achtung. Mehrere ihrer Angehörigen haben sich im geistlichen Stande, einige andere in der militärischen Laufbahn ausgezeichnet.

Matthäus Vianney und Maria Belüze, die Eltern desjenigen, dessen Lebensabriß wir hier geben wollen, waren, wie Elzear und Delphine, gerecht vor Gott; und zur Belohnung hatte ihnen der Himmel in zehn Jahren sechs Kinder geschenkt, drei Söhne und drei Töchter.

Der ehrwürdige Pfarrer von Ars war das vierte Kind und von den Knaben der zweite. Er wurde um Mitternacht am 8. Mai, am Feste der Erscheinung des heiligen Erzengels Michael, im Jahre 1786 geboren und am selben Tage getauft. Noch während der Zeit, als seine Mutter dieses Kind unter dem Herzen trug, opferte sie es Jesu und seiner gebenedeiten Mutter auf und machte das Gelübde, falls es Gott gefallen würde, es dem Dienste des Altares zu weihen. Ihrer Anregung ist es wohl auch zuzuschreiben, daß ihr Neugeborener in der heiligen Taufe den Namen des Vorläufers Jesu Christi, den er einst als Bußprediger nachahmen sollte und den Namen der Gottesmutter erhielt, die er sein ganzes Leben kindlich verehrte, daß er Johannes Maria genannt wurde. Doch schon in den ersten Augenblicken ihres Johannes sollte ihrem mütterlichen Herzen eine kurze Prüfung

nicht erspart bleiben: die Wartfrau hatte aus irgend einer Veranlassung beim Anblicke des Kindes und in Gegenwart der Mutter die unvorsichtige Äußerung gemacht, daß dieses Kind entweder ein großer Heiliger oder ein großer Verbrecher werden würde.

Diese Worte machten einen großen Eindruck auf die außerordentlich gefühlvolle Mutter. Sie nährte alle ihre Kinder selbst; und oft wenn sie ihren kleinen Johann Maria stillte, kamen ihr die Thränen in die Augen und fielen auf die Wangen des kleinen Wesens; sie machte das Zeichen der Erlösung auf seine Stirn, und man hörte sie sagen: Armes Kind! was wird aus Dir werden, und welches wird Dein Schicksal sein? . . . Aber beim ersten Aufleuchten seines Verstandes und bei den ersten Versuchen seiner jungen Kräfte war sie schon vollkommen beruhigt. Er nahm oft die Hand der Mutter, um sich mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnen zu lassen, alsdann wiederholte er die heiligen Namen Jesus und Maria und betete in frommer Stellung, so daß seine Mutter angesichts der unverkennbaren Merkmale früh gereifter Frömmigkeit zu sagen pflegte: Er wird also ein Heiliger, mein keiner Johannes.

Mit drei Jahren und kaum noch der Sprache mächtig, beteiligte er sich schon an den Andachtsübungen des Hauses und sobald man den Angelus läutete, kniete er sich zuerst hin, um voll Andacht Maria zu grüßen. Gern zog er sich jetzt schon in

die Einsamkeit zurück, um zu beten, und um ungestört zu sein, hatte er in seiner elterlichen Wohnung mehrere versteckte Plätzchen, wohin er sich oft zurückzog. Eines Tages vermißte ihn seine Mutter und nach längerem, besorgten Suchen fand sie ihn in einer Ecke des Stalles; er kniete unbeweglich da und betete mit der tiefsten Sammlung. Sie mußte gewaltsam einen Schrei der Freude unterdrücken und in einem Tone des Vorwurfs sprach sie zu ihrem Kinde: „Warum machst Du mir denn so viel Sorge, liebes Kind! man kann ja in der Nähe seiner Mutter sein Gebet verrichten."

Das Kind warf sich der Mutter in die Arme und rief aus: „O liebe Mutter! sei nicht böse, ich hab' Dir keine Sorge machen wollen. Ich werde nicht mehr dahin gehen."

Von diesem Augenblicke an bat der Kleine immer seine Mutter um Erlaubnis, in die Kirche gehen zu dürfen; er kannte keinen anderen Weg. Er ging oft hin, um die Erstlinge seines Herzens und seines Gärtchens darzubringen. Er brachte Blumen oder im Herbste Trauben dahin und sagte zum Pfarrer: „Herr Pfarrer, seien Sie so gut und geben Sie sie der lieben Mutter Gottes in die Hand."

Die Andacht zu dieser Mutter des Himmels nahm den ersten Platz in seiner Seele ein: „Ich habe sie geliebt," sagte er, „bevor ich sie gekannt habe; dieses ist meine älteste Liebe. Da ich noch ganz klein war, hatte ich einen hübschen Rosenkranz;

meine Schwester beneidete mich darum und wollte ihn haben; das war mein erster Kummer. Da ich meine Mutter fragte, ob ich meiner Schwester den Rosenkranz geben sollte, riet sie mir, mich aus Liebe zu Gott davon zu trennen. Ich gehorchte, aber es kostete mich viele Thränen."

Meine Mutter gab mir eine kleine hölzerne Bildsäule der heiligen Jungfrau. Ach! wie liebte ich diese kleine Statue," sagte Vianney mehr als sechzig Jahre später; „ich konnte mich weder bei Tage noch bei Nacht von ihr trennen, und ich hätte nicht ruhig geschlafen, wenn ich sie nicht in meinem Bettchen neben mir gehabt hätte."

Wenn er die Mutter des Himmels so sehr liebte, so geschah dieses, weil seine irdische Mutter ihn zu dieser Liebe herangebildet hatte. Welche Dankbarkeit hat er aber auch immer seiner frommen Mutter bewahrt! Er sagte: „Ein Kind muß seine Mutter nicht ansehen können, ohne zu weinen."

„Wenn ich frühzeitig das Glück des Gebetes verkostet habe, so ist dies nächst Gott das Werk meiner Mutter. Mein lieber Johannes, sagte sie oft zu mir, wenn ich sähe, daß Du den lieben Gott beleidigtest, so würde mir das mehr Kummer machen, als wenn es ein anderes meiner Kinder thäte."

„Die Tugend," fügte er hinzu, „geht aus dem Herzen der Mütter in das Herz der Kinder über; sie thun gern, was sie die Mutter thun sehen."

Aber es kam die Zeit, wo sich der Glaube auf den Kreis der Familie beschränken mußte. An einem Sonntagmorgen öffnete sich die Thür der Kirche von Dardilly nicht zur Zeit des Gottesdienstes, die Glocke ließ sich nicht mehr hören. Johann Maria, damals acht Jahre alt, fragte die Mutter nach dem Grunde davon. Diese trocknete ihre Thräne ab und sagte zu ihm: „Mein Kind! je mehr Du alles, was Deine Eltern Dich lieben und achten gelehrt haben, fallen siehst, desto sorgfältiger mußt Du es in Deinem Herzen bewahren.“

Nachdem die Revolution die Kirchen geschlossen hatte, öffnete sie dieselben den abgefallenen Priestern; aber die Vianney und die Belüze wollten niemals in ihre Messen gehen.

Es war im Jahre 1770, als der vom Papst Pius IX. selig und von dem gegenwärtigen Papste Leo XIII. heilig gesprochene Benedikt Joseph Labre, der in freiwillig erwählter Armut als Bettler nach Rom ging, im Vianneyschen Hause eine Nachtherberge erhielt und im Jahre 1786, wo sich die Wunderkraft des vollendeten heiligen Bettlers auf seinem Grabe zu Rom in so großartiger Weise zeigte, wurde unser Johannes Maria geboren. Vielleicht ruhte der Segen dieses Heiligen auf dem Hause der Vianney und auf diesem Kinde der Vorherbestimmung, denn „überall“, sagte der Pfarrer von Ars, „wo die Heiligen vorüber-gehen, geht Gott mit ihnen vorüber.“

Zweites Kapitel.

Der Hirtenknabe, seine kindlichen Tugenden.

„Der Anblick der Natur führt meinen Sinn zum Übernatürlichen ... Die Berge, die Thäler und die Flüsse, die Bäume, die Felder, die Ernten, die Früchte und die Blumen rühren mich zu Thränen und erinnern mich an Gott."

Abel, David, der heilige Felix von Cantalizio, der heilige Vincenz von Paula waren Hirten gewesen. Johann Maria war es auch. Er bereitete sich auf diese Weise auf die Verrichtungen des Seelenhirten vor. Seine Frömmigkeit fand in dem ruhigen Leben der Felder eine reine und tägliche Nahrung. Sie ließ sich durch Handlungen und durch Worte vernehmen.

Er kam ans Ufer des klaren, von Tannen beschatteten Bächleins und auf die von demselben bewässerten Weideplätze trieb er die vier oder fünf Kühe und einige Schafe seines Vaters, in der einen Hand den Hirtenstab, mit der anderen drückte er seine Statue der heiligen Jungfrau an sein Herz.

Die anderen Hirtenknaben begrüßten seine Ankunft schon von weitem mit ihrem lauten Zuruf; sie umringten ihn mit einer schon ehrfurchtsvollen Freundschaft: seine Güte, seine Milde, seine Gefälligkeit hatten ihm ihre Herzen gewonnen.

Aber Johann Maria beschäftigte sich inmitten

der Beweise naiver Sympathie mit ernsthaften Betrachtungen; er ging hin und legte seine geliebte Statuette auf einen kleinen Rasenaltar nieder, welchen er auf einem kleinen hübschen Hügel unter einer alten Weide, die noch vorhanden ist, errichtet hatte.

Er zollte der Mutter Gottes seine fromme Verehrung und forderte die anderen auf, ihm nachzuahmen. Voll Freude ließ er sie niederknieen, sagte Gebete her, stand dann würdevoll auf und predigte mit einer mitteilsamen Zärtlichkeit über die heilige Jungfrau.

Die Blicke der Kinder hingen an seinen Lippen; sie waren aufmerksam und ehrfurchtsvoll, sie wagten kaum zu atmen aus Furcht, die Begeisterung des kindlichen Predigers zu stören.

Nach der Predigt gingen sie wieder an ihre Spiele; Johann Maria ging beiseite, kniete nieder und betete stundenlang.

Oft vertraute er, um mehr Eifer und Geistesfreiheit haben zu können, seine Herde der Obhut des zuverlässigsten seiner Gespielen an, und ging an die einsamste Stelle des Thales, um die Süßigkeiten der Betrachtung besser verkosten zu können.

Man nennt die hauptsächlichsten Weideplätze der Familie Vianney Chante-Merle, Amselgesang, vom Namen der Vögel, welche dorthin kommen, um zu singen und aus den beiden Quellen zu trinken, welche unter den Gebüschen und dem Moose versteckt sind

und einen von Weiden und Zitterpappeln überschatteten Bach bilden.

Dieses liebliche Thal hat Schatten und Frische, es stimmt zur Träumerei und zum Gebete. Auf beiden Seiten befinden sich kleine Gehölze von Hagenbuchen und Eichen; weiterhin zeigen sich Felder, wo Wein und Getreide reift.

Wenn man diese Einsamkeit durchstreift, so weht einem aus jedem Baume, von jedem Felsen, jeder Blume gleichsam ein Hauch des Christentums entgegen, welcher die Atmosphäre reinigt.

In der freien Natur offenbart sich Gott mehr als anderswo, sagt Monnin, durch das Keimen der Pflanzen, durch den Gesang der Vögel, durch das Rauschen des Waldes, durch das Pfeifen der Winde, durch das Murmeln der Gewässer, durch die Höhe der Berge, die Unermeßlichkeit der Ebenen, durch den Azur des Himmels, durch die Sterne der Nacht; dort versammelt er seine Wolken, gießt seinen Regen herab, spendet seinen Tau, läßt seinen Donner rollen; in der freien Natur beugt er den Menschen unter seine Majestät, dringt in sein Herz ein.

Abends, wenn er ins elterliche Haus zurückkehrte, machte es ihn glücklich, alle Bettler mitnehmen zu können, welche er auf dem Wege fand. Eines Tages brachte er deren vierundzwanzig mit heim.

Wenn er sie sah, wurde sein Herz gerührt; er nahm sie bei der Hand, führte sie zum warmen Ofen,

verteilte alle Überbleibsel vom Tische an sie und gab noch von seinem eigenen Anteile dazu. Dann sah er nach ihren Kleidern; er bat seine Mutter für einen um ein Hemd, für einen anderen um ein Beinkleid; für diesen um eine Jacke, für jenen um ein Paar Schuhe.

Den Armen, die seines Alters waren, gab er auch geistliches Almosen; er lehrte sie das Vaterunser und den englischen Gruß, die Erweckung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe; auch die Erwachsenen gingen nicht leer aus, er ermunterte sie zur Unterwerfung unter den göttlichen Willen im Himblick auf die ewige Belohnung. Gingen sie dann weiter, so segneten alle diese Schützlinge des göttlichen Heilands unseren Johann Maria; dieser aber entzog sich schnell ihrem Danke und Lobe.

So bereitete ihn Gott auf all diesen verschiedenen Wegen von seiner Kindheit an auf die Arbeiten des apostolischen Lebens vor.

„Es war ein Morgentau, mit dem das junge Geschöpf erfrischt und gestärkt wurde, damit es späterhin der Hitze des Tages besser zu widerstehen vermöchte."

Drittes Kapitel.

Die erste heilige Kommunion.

„Der schönste Tag meines Lebens war der meiner ersten heiligen Kommunion."

(Worte eines gekrönten Hauptes.)

Frankreich hatte keine getreuen Priester mehr; es hatte die Propheten erschlagen. Doch hatte der 9. Thermidor der Verfolgung Einhalt gethan; einige Priester waren vorsichtig wieder hervorgetreten.

In der Pfarre Ecüilly sah man zu dieser Zeit einen Kanonikus an der Stiftskirche der heiligen Genoveva und zwei andere Geistliche, unter ihnen Roger, der später als Vorsteher des großen Seminars zu Clermont-Ferrand starb, sowie zwei Nonnen vom Orden des heiligen Karl.*)

Die christlichen Familien von Ecüilly und Dardilly verbargen diese Bekenner des Glaubens am Tage und hörten in der Nacht die heilige Messe und das göttliche Wort, und empfingen die heiligen Sakramente.

Um diesen Verpflichtungen nachzukommen, ver-

---

*) Abbé Monnin, der Biograph des Pfarrers von Ars, nennt als Priester zu Ecülly den Abbé Balley, der später daselbst Pfarrer wurde, dann die Mitglieder der Kongregation de Saint Sulpice, Bruno Royne und Chaillou und den Abbé Groboz.

sammelten sie sich an den verborgensten Orten, in Wäldern oder sehr abgelegenen Einzelhöfen und scheuten dabei kein Ungestüm der Witterung, weder Wind noch Regen. Die Mutter unseres Johannes versäumte keine einzige dieser heiligen Zusammenkünfte und nahm oft ihren Sohn mit dahin.

Eines Tages begegnete ihm einer dieser Priester; demselben fiel sein bescheidenes Wesen auf; er rief ihn zu sich heran, küßte ihn und fragte ihn, ob er schon gebeichtet habe. Niemals, antwortete der Knabe. Kurze Zeit genügte, daß er denselben für vorbereitet und fähig erklärte, die heilige Beichte abzulegen, worauf er seine Mutter bewog, daß sie den Knaben bei ihren Verwandten zu Ecüilly lasse, damit er zur ersten heiligen Kommunion vorbereitet werden könne.

Die beiden Nonnen erteilten den Kindern den ersten Religionsunterricht und ließen auch sonst dem Geiste und dem Herzen unseres kleinen Johann Maria sorgfältige Pflege angedeihen. Später übergaben sie die Kinder den Priestern, welche sie bald in diesem, bald in jenem Hause unterrichteten, immer aber bei Nacht.

Nach langer Vorbereitung empfing Johann Maria im Alter von dreizehn Jahren in der Mitternachtsmesse des Weihnachtsfestes 1799 die erste heilige Kommunion. Er war in der Mitternachtsstunde geboren und sollte auch in dieser geheimnisvollen

Stunde zum ersten Male in seinem Leben seinen Gott empfangen.*)

Sein Antlitz bedeckte sich in dem heiligen Augenblicke mit Purpur; seine Augen füllten sich mit Thränen; er sah mehr als jemals aus wie ein Engel. Seine brave Mutter begleitete ihn zum Tische des Herrn. Nachdem die erhabene Handlung vorüber war, nahm sie ihn mit nach Dardilly zurück.

Hier war er wieder das Muster des Gehorsams und setzte eifrig seine Gebetsübungen fort. Seine Mutter war seines Gehorsams so gewiß, daß sie, wenn ihre anderen Kinder sich weigerten oder zögerten, ihre Befehle auszuführen, kein besseres Mittel kannte, als Johann Maria mit denselben zu beauftragen, welcher augenblicklich gehorchte. Darum stellte sie ihn auch seinen Geschwistern als Muster auf und sagte: „Euer Bruder beklagt sich nicht, er zögert und murrt nicht."

Er arbeitete mit Energie und betete mit Inbrunst; er kniete nieder, schloß die Augen und war ganz regungslos in die Betrachtung versunken: oft sah man ihn Thränen vergießen. Er lernte fleißig der Katechismus, betete seinen Rosenkranz und ver-

---

*) Dagegen sagt Abbé Monnin, daß der Pfarrer von Ars sich geäußert habe, er habe seine erste heilige Kommunion in der Heuernte des Jahres 1799 empfangen, in einem zu einer Kapelle umgewandelten Heuschoppen, dessen Eingang mit Ackergerätschaften verrammelt war, um böswillige Auflauerer zu täuschen.

säumte keine heilige Messe; nach der Messe verrichtete er, zum Altare des heiligen Sakramentes gewendet, ein Dankgebet, empfahl sich der heiligen Jungfrau und dann ging er mit strahlendem Antlitz, mit heiterer Seele wieder an die Arbeit.

Viertes Kapitel.

Seine Studien zu Ecülly.

„Wenn mich die Arbeit anwidert, so belebt mich die Aussicht auf Belohnung. Eines Tages werde ich Priester sein und werde den Himmel öffnen und die Hölle schließen."

(Anonymus.)

Als dem Sturme die Ruhe gefolgt war, wollte sich Balley, welcher zum Pfarrer von Ecülly ernannt worden war, mit der Ausbildung unseres Johann Maria, den er zur ersten heiligen Kommunion geführt hatte, befassen. Auch für die Seelen, wie für die Körper gibt es eine Anziehungskraft.

Der neue Zögling wurde unverweilt in der Familie seiner Mutter in dem nur eine halbe Meile von Dardilly entfernten Ecülly untergebracht. —

Johann Maria sprach von seinem Berufe für den Priesterstand; aber die dürftigen Geistesanlagen, die er hatte, und die geringen Fortschritte, die er anfangs machte, wirkten entmutigend auf ihn ein und

oft wollte er zu seinen Eltern zurückkehren. Sein Lehrer hielt ihn mit den einfachen Worten zurück: „Und das Priestertum! und das Seelenheil! . . .“

Um über diese Hindernisse zu siegen, hatte er mit Bewilligung seines Gewissensrates das Gelübde gethan, bettelnd nach Louvesc, zum Grabe des heiligen Franziskus Regis, zu wallfahrten. Sein Gebet wurde erhört; von seiner Pilgerschaft zurückgekehrt, hatte der Baum der Wissenschaft jetzt weniger herbe Früchte für ihn.

In seiner jetzigen Wohnung fuhr er wie im elterlichen Hause fort, der Freund der Armen zu sein. Er brachte alle, die er fand, mit nach Hause und verschaffte ihnen ein Obdach. Einst sah er, als er von Ecülly zu seinen Eltern ging, einen Mann, der keine Schuhe anhatte; er gab ihm seine eigenen neuen Schuhe und kam barfuß zu Hause an.

Sechs Jahre gingen so vorüber, zum Teil in der mühsamen Arbeit des Studiums, zum Teil in den Übungen der Frömmigkeit.

Er hatte mittlerweile das dreiundzwanzigste Jahr erreicht und hatte gute Fortschritte gemacht in dem Studium der Wissenschaft und in der Tugend, denn wenn es ihm auch an glänzenden Talenten mangelte, so hatte er doch Gedächtnis, Verstand und guten Willen und dazu einen tüchtigen Lehrer. Da er nun im Besitze alles Wesentlichen und Notwendigen war, so sollte er jetzt eine höhere Anstalt besuchen.

Fünftes Kapitel.

Die Aushebung zum Militär, Prüfungen.

„Alles, was Gott über uns verhängt, ist gut und anbetungswürdig, so bitter es auch unserer Natur vorkommen mag."

Aber Gott wollte den Gerechten prüfen. Pfarrer Balley ging nach Lyon, um daselbst seinen Zögling als Kandidat für den geistlichen Stand einschreiben zu lassen; diese Einschreibung befreite ihn vom Militärdienste, aber man vergaß, ihn in die Register einzutragen. Drei Jahre verflossen ohne irgend welche Reklamation, man war überzeugt davon, daß die Förmlichkeit erfüllt worden sei. Als er seine Klassen durchgemacht hatte und er sich zu dem philosophischen Examen meldete, bemerkte man, daß sein Name auf keiner Liste stand; die Sache wurde zwar anfangs geheimgehalten, drang aber doch nach und nach in die Öffentlichkeit und gelangte zu den Ohren der Obrigkeit, welche ohne vorhergehende Benachrichtigung ihm im Oktober 1809 den Marschbefehl zustellte. Er sollte über Bayonne nach Spanien gehen.

Dieser Marschbefehl war ein Donnerschlag für die ganze Familie und für ihre zahlreichen Freunde. Man versuchte alles, um seine Befreiung zu erlangen, aber vergeblich. Da entschloß sich der Vater, mit Zustimmung der ganzen Verwandtschaft, ihm

einen Stellvertreter zu kaufen: 3000 Francs, eine vollständige Ausrüstung und noch andere Vorteile wurden einem jungen Manne geboten und angenommen.

Dieser ging also an Johann Marias Stelle ab; aber nach zwei Tagen kam er wieder und gab alles zurück, was er empfangen hatte. Dies erneuerte den Schmerz; es gab eine herzzerreißende Scene.

An dem zum Abmarsche festgesetzten Tage konnte der Konskribierte nicht abgehen: er war krank von all dem Kummer, den seine Familie hatte, und von seinem eigenen Widerwillen gegen das Soldatenleben.

Die Behörde schickte Beamte, um ihn holen zu lassen; sie fanden ihn krank und führten ihn ins Hospital nach Lyon ab; man mußte diesen zweiten Benjamin scheiden sehen! . . .

Der Vater schloß ihn noch einmal in seine Arme, bevor er ging; seine Geschwister begleiteten ihn ziemlich weit; seine arme Mutter aber, welche diesem traurigen Auftritte nicht hatte beiwohnen können, hatte sich an ein einsames Plätzchen zurückgezogen, um ihren Thränen freien Lauf zu lassen.

In Lyon angekommen, brachte man ihn im Hospitale am Ufer der Rhone unter, wo er vierzehn Tage im Bette zubrachte: während dieser Zeit wurde er von allen seinen Verwandten und einer Menge Freunde besucht; er ermahnte sie zur Ergebenheit in den göttlichen Willen; doch konnte er selbst manchmal

seine Thränen nicht zurückhalten, wenn sie von ihm Abschied nahmen.

Nach dieser vierzehntägigen Pflege hielt man ihn für stark genug, um die Beschwerlichkeiten der Reise auszuhalten. Er wurde (am 13. November 1809) bei kaltem Wetter nach Roanne expediert; aber er hatte kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt, als der Fieberfrost ihn von neuem zu schütteln begann; er konnte das Stoßen des Karrens, auf dem er, vor Kälte ganz starr, mit anderen Kranken lag, kaum mehr aushalten.

Er wurde im Hospital zu Roanne untergebracht und blieb dort bis zum 6. Januar 1810; er schrieb alsbald nach seiner Ankunft an seine Verwandten, die ihn sogleich besuchten. All die Zeichen der Achtung und Liebe, die er von ihnen empfing, erregten die Aufmerksamkeit der Schwestern, welche die Kranken pflegten; als man seine Vergangenheit kannte, erreichte die Teilnahme ihren höchsten Grad, und alle waren erbaut von seiner gleichmütigen Stimmung und von einer Frömmigkeit.

Die Vorsehung setzte gnädig seinem Leiden ein Ziel. Als man ihn weiter transportierte, immer auf einem von zwei Gendarmen begleiteten Karren, hielten sich diese in einem Wirtshause auf, indem sie meinten, sie würden den vorausgegangenen Rekrutentransport bald einholen.

Ihre Überraschung war groß, als sie wieder zu

dem Karren kamen: sie fanden den Kranken nicht mehr vor. Er war zwar nicht entflohen, es hatte sich aber folgendes zugetragen: Während die Gendarmen beim Trinken waren, riet der Fuhrmann dem Konskribenten vergeblich, er solle fliehen; da aber dieser durchaus nicht wollte, so setzte ihn der Karrenführer mit Gewalt ab und zwang ihn, sich in einiger Entfernung von der Straße zu verbergen, während er mit seinem Karren weiterfuhr.*)

Man hatte ihn am Rande eines Waldes liegen lassen, außer stande, weiter zu gehen. Die Gendarmen suchten ihn vergeblich; sie sahen ihn nicht, obschon sie ganz nahe an ihm vorbeigingen.

Von düsteren Gedanken niedergedrückt, nahm Johann Maria seinen Rosenkranz und wendete sich betend an die heilige Jungfrau, seine gewöhnliche Zuflucht; fast in demselben Augenblicke sah er einen Unbekannten, der sich mit wohlwollender Miene ihm näherte und ihn nach seiner Lebensgeschichte fragte.

---

*) Abbé Monnin erzählt dieses in abweichender Weise. Nach ihm fand am 6. Januar ein Abmarsch von Truppen statt, denen Vianney zugeteilt wurde. Da er aber zuvor eine Kirche besuchte, verspätete er sich und erhielt mit einem starken Verweise ein Marschbillet, womit er die vorausgegangene Abteilung erreichen sollte. Um seine traurigen Gedanken auf dem Wege zu zerstreuen, betete er seinen Rosenkranz und nahm seine Zuflucht zur Mutter Gottes. Sie half ihm. Nach einiger Zeit stieß ein Unbekannter zu ihm u. s. w.

Johann Maria erzählte sie ihm. Der junge Mann sagte ihm, er solle ohne alle Furcht mit ihm gehen; er belud sich mit Johann Marias schwerem Reisesacke; sie verließen die Landstraße, gingen über die Felder, durch Wälder und über Berge, die halbe Nacht hindurch, ohne irgendwo Halt zu machen.

Der kaum Genesene war bald erschöpft; aber die ermunternden Worte seines Führers belebten ihn mit frischem Mute; gegen zehn Uhr des Abends hielten sie vor einem einsam stehenden Hause. Der Unbekannte klopft, es antwortet ihm eine Stimme von innen und bald kommen die Einwohner zum Vorschein; der Führer wechselt schnell und leise einige Worte mit ihnen und verschwindet alsdann.

Johann Maria sah ihn nie wieder und hörte auch nie mehr etwas von ihm. Die Besitzer des Zufluchtsortes trugen dem Ankömmlinge ein Abendessen auf und gaben ihm ein sehr gutes Bett mit außerordentlich sauberen Tüchern.

Am anderen Morgen sagte man ihm, er solle nach Noës gehen, um bei einem Holzschuhmacher zu arbeiten; aber er konnte und wollte in diesem Hause nicht bleiben, denn die Reden, welche die Arbeiter miteinander führten, waren durchaus nicht erbaulich. Er beschloß, sich dem Bürgermeister der Gemeinde anzuvertrauen und sich so der Vorsehung in die Arme zu werfen, welche bei seiner Flucht die Hauptmitschuldige gewesen war.

Sechstes Kapitel.

Die Einsamkeit ist besser, als der Lärm der Kriegslager.

„In der Einsamkeit war mir Gott näher, als anderswo."

Der arme Flüchtling ging sogleich zum Bürgermeister, legte ihm seine Lage dar und bat ihn, ihm in einer so schlimmen Lage zu Hilfe zu kommen. Der Beamte war gerührt von seiner Freimütigkeit, von dem Schritte, den er that, von der Reinheit seiner Absichten und von dem edelmütigen Anerbieten, die Jugend unentgeltlich zu unterrichten; er willigte ein, das Geheimnis zu bewahren, ihm seinen Schutz angedeihen zu lassen und ihn abwechselnd eine Woche bei sich, und eine Woche bei seiner Schwester zu beherbergen; er verlangte nur, daß er sich Jerome nennen ließe.

Auffallend war es, daß die Gendarmen, welche häufig nach Noës kamen wegen der Militärpflichtigen, die sich dort verborgen hielten, sich nie nach Johann Maria erkundigten.

Er kam zu einer frommen Witwe, Namens Fayot, in die Wohnung. Hier beschäftigte er sich mit Schulhalten. Er unterrichtete die Kinder der Pfarrei den ganzen Tag, am Abend sprach er das gemeinschaftliche Gebet. Im Frühjahr hatte er wenig Schüler, wes-

halb er sich den Feldarbeiten widmete; die anstrengende Arbeit zog ihm eine Krankheit zu, daß er zehn Tage lang das Bett hüten mußte.

Bei diesen Beschäftigungen vergaß er seine Seele nicht; der Pfarrer, obwohl er in dieser Beziehung sehr streng war, gestattete ihm, einigemal in der Woche zu kommunizieren, und so war es erklärlich, daß er bei den Leuten sehr große Achtung genoß, die selbst aus den Nachbarpfarreien herbeikamen, um mit diesem so bescheidenen, so gesammelten, so musterhaften, so eifrigen Lehrer zu beten und zu singen; man befürchtete ihn zu verlieren; man stellte auf den Höhen Schildwachen aus, um das Kommen der Gendarmen anzuzeigen.

Eines Tages suchten sie überall. Johann Maria verbarg sich auf einem Heuboden über einem Stalle; in dieser doppelt erhitzten Atmosphäre erstickte er beinahe, so daß er einer tödlichen Ohnmacht nahe war. Es dauerte lange, bis er sich aus dem Versteck hervorwagen durfte. „Niemals," sagte er, „habe ich so viel gelitten."

Was ihn in seinem jetzigen Wohnorte auch quälte, war der Gedanke, daß seine Eltern gar keine Nachricht von ihm hatten. Seine fromme Mutter war krank vor Kummer; sie ging eines Tages zum Pfarrer von Ecülly, um sich Trost zu holen; dieser war aber gerade nicht gut gelaunt und ließ sie etwas schroff an; seine letzten Worte aber beruhigten sie wieder:

„Nur etwas Vertrauen," sagte er; „ich sage Ihnen: Ihr Sohn wird Priester werden."

Der Vater Johann Marias war häufigen Beunruhigungen von seiten der Militärbehörden ausgesetzt; die Drohungen waren furchtbar. „Das soll Euch noch Eueren letzten Kreuzer kosten," sagte ihm in rohem Tone der Kapitän Blanchard.

Der unglückliche Vater beteuerte, daß er nicht wisse, wo sein Sohn sei; man glaubte es ihm nicht.

Zu dieser Zeit ging die Witwe Fayot, bei welcher Johann Maria wohnte, und deren Kinder er unterrichtete, ins Bad Charbonnière. „Ich werde in Ihre Heimat zu Ihren Eltern gehen," sagte sie zu ihrem Hausbewohner; „ich werde sie in betreff Ihrer beruhigen."

Bei ihrer Abreise lieh ihr Johann Maria hundert Franken, die er später nicht wieder zurücknehmen wollte. Sie kam nach Dardilly zur Familie Vianney und brachte Nachrichten von dem Sohne und Bruder, den man für tot hielt.

Der arme ungehorsame Rekrut lebte, er war in Sicherheit, es fehlte ihm an nichts in seiner Einsamkeit; er genoß dieselbe Achtung, dieselbe Freundschaft, wie überall; man stritt sich um das Glück, ihm zu helfen, ihn zu verteidigen.

Während dieser Erzählung lebte die unglückliche Mutter wieder auf, ihr Herz schlug so stark, daß sie nicht ein einziges Wort sagen konnte; sie fühlte sich

erleichtert von ihrer übergroßen Freude und Dankbarkeit gegen Gott und gegen die Menschen, als sie nach Herzenslust weinen konnte.

Der Vater aber ließ sich nicht rühren; er sagte sogar: „Da mein Sohn sich wohl befindet, so muß er sich auch zu seinem Truppenteile verfügen; ich bin alle Tage mit dem Verluste meiner ganzen Habe bedroht."

„Ihr Sohn," erwiderte die Witwe, „ist mehr wert, als große Güter; er wird nicht fortgehen; ich würde ihm einen anderen Aufenthaltsort aufzufinden wissen, wenn es ihnen gelänge, seinen Zufluchtsort ausfindig zu machen."

Claudine Fayot war gegen die Mutter nicht so zurückhaltend, wie gegen den Vater; sie erzählte ihr alle Einzelheiten, nach denen die mütterliche Zärtlichkeit unersättlich verlangte; sie verschaffte ihr die Möglichkeit, in Zukunft mit ihrem Sohne Briefe zu wechseln; die Witwe Bibot von Ecüllh wurde die geheime Vermittlerin.

Siebentes Kapitel.

Die Rückkehr in die Familie.

„Ich werde die Kirche meines Dorfes, meine fromme Mutter, meinen Vater, meine Familie, meine Hütte, meine Herde und den Herrn Balley, den Priester des lieben Gottes, wiedersehen! . . . .“

Wahrhaft schön war die Aufopferung Franz Vianneys, eines jungen Mannes von zwanzig Jahren. „Meine lieben Eltern,“ sagte er, „ich werde hingehen und mich für meinen Bruder Johann Maria stellen; es giebt kein anderes Mittel, ihn seinem Berufe und seiner Familie wiederzugeben und uns vor den Leiden sicher zu stellen, welche uns bedrohen.“

Bei diesen Worten konnte der Vater seine Rührung nicht bemeistern, er antwortete nur durch einen Strom von Thränen; die Mutter vermischte ihre Thränen mit den seinigen; man nahm das Opfer Franzens an, man segnete ihn und gab ihm das Geleit bis nach Lyon. Er ging nach Spanien. Beim Weggehen warf er thränenfeuchte Blicke nach Notre-Dame de Fourvières hinüber und rief aus: „Lebe wohl, mein Vaterland, meine Eltern, meine Geschwister, meine Freunde, lebet wohl, meine Freunde, ich werde euch niemals wiedersehen!“

Wie oft hat sich die Wahrheit in Vorgefühlen

ausgesprochen! In Spanien angekommen, blieb Franz einige Zeit in diesem Lande; er wurde zum Korporal ernannt und kündigte seiner Familie diese Ernennung zugleich mit seinem Abmarsch nach Rußland an. „Wenn ich zurückkomme, werde ich euch schreiben," sagte er in seinem Briefe. Aber der so sehnlich erwartete Brief kam niemals an; er ist wohl in einer der vielen Schlachten Napoleons gefallen.

Für unseren Johannes aber war die Stunde der Erlösung aus seiner freiwilligen Verbannung gekommen; man kündigte ihm an, er könne, da jetzt jede Gefahr beseitigt, in seine Heimat zurückkehren.

Als diese Neuigkeit sich in der Gemeinde verbreitet hatte, hielten die Einwohner Rat, um zu sehen, was sie ihm zum Beweise ihrer Dankbarkeit geben könnten; es wurde beschlossen, ihm wenigstens auf gemeinschaftliche Kosten einen vollständigen Anzug anzuschaffen und ihm das nötige Geld für seine Reise in die Heimat zu geben. Man begleitete ihn bis an die äußerste Grenze der Pfarre, und sprach auf dem Wege von dem allgemeinen Bedauern über seine Abreise.

Johann Maria vergaß Noës niemals; die Erinnerung ist der Balsam des Herzens, es ist ein zweites Leben im Leben. Bis in sein hohes Alter hegte Vianney den Wunsch, seine Tage in Noës zu beschließen, wenn nur der Bischof von Belley es ihm gestattet hätte.

Johann Maria wurde seinen Eltern wiedergegeben nach einer Abwesenheit vor vierzehn Monaten. Seine vortreffliche Mutter meinte der Auferstehung dieses Sohnes beizuwohnen, welchen sie niemals wiederzusehen glaubte; Worte und Thränen der Freude wurden ausgetauscht.

Sein erster Besuch galt der Kirche, wo er Gott dankte, ihn in seine Heimat zurückgeführt zu haben. Jeder Stein, jedes Gesträuch, jeder Fußpfad erweckte die süßesten Erinnerungen in ihm.

Mit solchen Gedanken der Rückerinnerung ging er nach Ecülly zu Herrn Balley, welcher an der allgemeinen Freude lebhaften Anteil nahm. Die Rückkehr seines Zöglings verwirklichte den teuersten seiner Wünsche und setzte seinem schönen Leben die Krone auf.

Johann Maria blieb bei seinem alten Lehrer. Unter seiner Leitung übte er die Bußfertigkeit, aber er war überzeugt, die beste Buße bestehe darin, alle Tage und zu jeder Stunde lieber dem göttlichen Willen zu folgen, als dem unsrigen, ungeachtet unseres Widerstrebens, unseres Widerwillens, unserer Mattigkeit.

In dieser Zeit verlor er seine gute Mutter. O du göttliche Vorsehung! sie hatte ihn erwartet, wie es scheint, um alsdann im Herrn zu entschlafen. Er stand ihr bei in diesem letzten Übergange. Er betete an ihrem Schmerzenslager, er erhielt mehrere

Male ihren kostbaren Segen. Er verrichtete die letzten Gebete für sie und drückte ihr die Augen zu. Schluchzend betete er, nachdem sie ihren letzten Seufzer ausgehaucht hatte, für die Ruhe ihrer Seele.

Fromme Maria Belüze, nach der Arbeit hast Du den Lohn empfangen. Du Muster der Mütter auf Erden, wie glücklich wärest Du gewesen, Deinen Johann Maria in den Priesterstand erhoben, als Vikar zu Ecülly, später als Pfarrer von Ars, als den Mann der Gnade und der Wunder zu sehen; im Himmel aber bist Du noch viel glücklicher geworden, indem Du Gott anschaust, ihn liebst und besitzest für immer.

Achtes Kapitel.

Das Studium der Philosophie.

„Ein einfacher und reiner Verstand erhebt sich ganz allein ohne die Hilfe der Philosophie, und steigt empor bis zur Gegenwart Gottes."

(Jacopone de Todi.)

Am äußersten Ende der Lyoner Diöceſe, in den kalten und frommen Bergen von Forez, in der Nähe von St. Anthème, einer Stadt der Diöceſe Clermont, in einer rauhen Einöde, inmitten einer Tannenwaldung liegt die Pfarre Verrières. Unfern der Kirche errichtete man, nachdem die Revolutionswirren

vorüber waren, ein kleines Seminar, um den Priesterstand wieder herzustellen.

Der Vorsteher desselben war H. Baron, der später als Generalvikar von Lyon starb; der Studienpräfekt war H. Rossat, später Bischof von Verdün.

Der philosophische Kursus war in zwei Abteilungen geteilt; Professor der ersteren war Herr Grange, der nachmalige Generalvikar des Kardinals Bonald; die zweite hatte H. Chazelles, der als Missionär in Canada gestorben ist, zum Professor. Johann Maria studierte unter dem letzteren.

Der wahre Philosoph, sagt der heilige Augustinus, ist derjenige, welcher Gott liebt. Auf Grund dieses Ausspruches hätte unser Vianney alle seine Mitschüler übertroffen.

Die Philosophie ist die Kunst, richtig und gut zu denken und zur Wahrheit zu gelangen. Da es einen Grad der Erkenntnis giebt, welchen man nur der Reinheit der Seele verdankt, so kann man sich einen Begriff von dem Verstande des tugendhaften Schülers machen, welcher damals siebenundzwanzig Jahre alt war. In diesem Lebensalter macht, wie Fénelon sagt, ein junger Mann eine stürmische Zeit durch; er hat Mühe, sein Herz und seine Sinne zurückzuhalten; es bedarf einer festen Hand für diese ungezähmten feurigen Renner.

Was die Natur nicht kann, das that die Gnade

an Johann Maria, der schon zur Hälfte für sich selbst abgestorben war. Er führte immer dasselbe gleichmäßige, erbauliche und musterhafte Leben. Wenn es ihm ein wenig an Kenntnissen in der Litteratur und im Latein fehlte, so glänzte er dafür um so mehr unter allen Studierenden durch die vorzülichen Eigenschaften seines Herzens. Wenn man ihn während der Erholungsstunden nicht sah, so fand man ihn sicher beim Gebet in der Kapelle, hinter einem Pfeiler versteckt. Einer der frömmsten Schüler war sein liebster Freund; diese beiden waren gern zusammen wegen der Übereinstimmung ihrer frommen und religiösen Ansichten.

Johann Maria kommunizierte oft. Seine Danksagung nach der heiligen Kommunion war immer solange wie möglich. In diesen Augenblicken sah man so recht seine zärtliche Frömmigkeit, seine Sammlung des Geistes, das Glück, welches er empfand, und welches er kaum zu verbergen vermochte.

Die Lehrer sprachen oft über seine Tugenden untereinander. Sein tugendhaftes Benehmen wurde auch von seinen Mitschülern gewürdigt, mit Ausnahme eines einzigen; der schlimme Charakter dieses einen ärgerte sich über seine Frömmigkeit. Er war vollständig eingenommen von der Reizbarkeit des Neides, welcher sich durch nichts besänftigen läßt, und welcher sich nicht zu verbergen weiß. Mit boshaftem Blicke belauerte er alle Handlungen Vianneys, mit böser

Zunge denunzierte er sie. Er entstellte die unschuldigsten Handlungen.

Jedes Zeichen der Achtung, welches Vianney zu teil wurde, war ein Schwert, welches in sein böses Herz eindrang und darin eine Wunde verursachte, die immer schlimmer und immer größer wurde. Er bedrohte, er beleidigte den gutmütigen Mitschüler. Dieser nahm alle Beleidigungen mit Ruhe und Geduld auf. Er vermochte nichts gegen eine so ungerechte Gesinnung, er beklagte sich auch nicht bei seinen Vorgesetzten. Eines Tages, als dieser rohe Mensch sich so weit vergaß, daß er ihn schlug, da warf sich der junge Vianney vor ihm auf die Kniee, bat ihn um Verzeihung und entwaffnete ihn durch seine Güte.

Die Schule ist eine Welt im kleinen, sagt Monnin; der Knabe und der Jüngling übt sich in dem Kampfe, welchen er später auf seinem Wege durch den Kampfplatz der Welt wiederfinden soll. Er wird schon die Reibereien der Eifersucht und des sich bekämpfenden Ehrgeizes inne. Gott hat aber seinen Diener vor der Ansteckung des Bösen bewahrt; schon hat er ihn für die Zukunft auserwählt und mit Tugenden geschmückt, um ein Gefäß der Ehren aus ihm zu machen.

Zweites Buch.

Das priesterliche Leben.

Wenn wir schon im weltlichen Leben so viel Tugenden gesehen haben, was werden wir dann nicht erst im priesterlichen Leben Vianneys zu bewundern haben! Wenn er schon in der Welt Gott und seinen Nächsten so sehr geliebt hat, wie wird es dann erst sein im Heiligtume, am geheiligten Altare, im heiligen Richterstuhle der Buße und auf der Kanzel der Wahrheit!

Erstes Kapitel.

Das Priesterseminar.

„Das Los ist mir gefallen aufs Herrliche, denn ein herrliches Erbe ist mir geworden." Ps. 15. 6.

Vianney zog nunmehr das geistliche Gewand an und empfing am 28. Mai 1811 die erste Tonsur, welche ihm der Bischof Simon von Grenoble erteilte. Hierauf meldete er sich zu den Prüfungen, welche der

Aufnahme in das große Seminar zu Lyon voran=gingen. Der Kardinal Fesch führte den Vorsitz in der Prüfungskommission. Durch den Anblick des Purpurs und der zahlreichen Examinatoren wurde der Seminarist eingeschüchtert, und er konnte auf die gestellten Fragen nicht antworten. Der Kardinal schickte ihn mit entmutigenden und sehr kränkenden Worten hinweg.

Der Pfarrer von Ecülly, auf den dieses Mißge=schick zurückfiel, ging sogleich am anderen Morgen zum Vorsteher des Seminars und zu einem der Generalvikare und lud sie auf den anderen Tag ins Pfarrhaus zum Mittagsessen ein. Nach dem Essen bat er sie, seinen Schüler noch einmal zu prüfen; sie thaten es. Hier fand sich Vianney ungezwungen und befriedigte die beiden Examinatoren vollkommen, und sie sorgten dafür, daß er ins Seminar kam.

Dort entsprach er den Erwartungen seiner Vor=gesetzten so sehr, befriedigte er seine Lehrer in jeder Beziehung so sehr, daß er noch im Laufe desselben Jahres zu den vier niederen Weihen zugelassen wurde und kurze Zeit nachher, am 2. Juli 1814, in der Hauptkirche zu Lyon aus den Händen des Bischofs von Grenoble die Weihe als Subdiakonus empfing.

Während der ganzen Ceremonie bezauberte seine Frömmigkeit die Zuschauer; sein Antlitz war ein Spiegel, in welchem sich die Freuden des Himmels abspiegelten. Als die Neugeweihten sich von den Knieen

erhoben, erschien das Antlitz des neuen Subdiakonus ganz strahlend. Auf dem Wege aus dem Dome nach dem Seminare des heiligen Irenäus wurde das Lied Benedictus gesungen; als man zu dem Verse kam: „Und Du, Kind, wirst ein Prophet des Höchsten genannt werden; denn Du wirst vor dem Angesichte des Herrn hergehen, seine Wege zu bahnen," sprach Vianney diese Worte mit einem solchen Ausdrucke, daß ein Priester von Belley sagte, daß ihm die Töne noch jetzt ganz frisch im Ohre klängen.

Am 2. Juli des folgenden Jahres wurde Vianney zum Diakonus geweiht; sechs Monate später hielten ihn seine Vorgesetzten für reif zum Priestertume. Die Ceremonie wurde für ihn allein in der Kathedrale zu Grenoble gefeiert. Die Hände des hochwürdigsten Bischofes Simon weihten die seinigen; derselbe Bischof führte ihn ein in die verschiedenen Grade des Priestertumes. Es war gleichsam ein zweiter Hugo, der einen zweiten Bruno annahm.

Während seines Aufenthaltes in Grenoble hörte Vianney von dem frommen Gérin, der als Dompfarrer starb, und von einem Direktor des Priesterseminars dieser Diöcese sprechen, welcher die Gnade der Verzückungen und der Erhebungen über den Erdboden genoß.

Der neugeweihte Priester war um Mitternacht geboren und war mit dreißig Jahren geweiht worden.

Da haben wir eine zweifache Ähnlichkeit mit unserem Herrn Jesu Christo; jetzt kann er wie unser Heiland sich dem apostolischen Leben widmen: er hat sich in der Wüste, in der Zurückgezogenheit des Seminars durch ein jungfräuliches Leben, dessen Reinheit durch nichts getrübt, dessen Strenge durch nichts gemildert worden war, darauf vorbereitet, sagt Monnin.

Niemals sah man ihn die Hausordnung übertreten, selbst in ihren geringfügigsten Vorschriften nicht; niemals überraschte man ihn dabei, daß er in den dem Stillschweigen gewidmeten Stunden gesprochen hätte; niemals zeigte er sich kalt oder unhöflich gegen irgend einen seiner Mitschüler; er schloß sich in den Erholungsstunden freundlich an den ersten besten an, ohne eine besondere Auswahl zu treffen und ohne seine persönliche Neigung zu befragen. Er fügte sich in alle Charaktere ohne den geringsten Zwang und ohne alle Auffälligkeit. Von Tag zu Tag nahm er zu an Frömmigkeit, an Demut, an Sanftmut und Abtötung.

Von den Gefühlen, welche Vianneys Herz bewegten, als er zum Priester geweiht wurde, ist nichts bekannt geworden; welcher Art sie gewesen sein müssen, können wir aus den glühenden Worten entnehmen, deren er sich bediente, wenn er von der priesterlichen Würde sprach.

„Die Würde eines Priesters," sagte er, „wird man erst im Himmel erfassen können; wenn man

sie auf Erden erfaßte, so würde man sterben, nicht vor Schrecken, sondern vor Liebe. Die Zunge eines Priesters macht aus einem Stücke Brot einen Gott! Das heißt noch mehr als die Welt erschaffen! Wozu würde uns ein Haus von Gold dienen, wenn niemand da wäre, um die Thüre desselben zu öffnen? Der Priester hat als Verwalter Gottes die Schlüssel zu den himmlischen Schätzen."

„O! ihr Gewölbe," sagt Monnin, „die ihr die Worte wiederhallen ließet, durch welche Vianney für alle Ewigkeit zum Priester gemacht wurde; ihr geweihte Platten des Heiligtums, auf welche seine Thränen niederfielen; du Altar, wo er Gott sein erstes Opfer darbrachte, ihr werdet uns einst euere Geheimnisse offenbaren."

Zweites Kapitel.

Das Vikariat.

„Siehe, der Geruch meines Sohnes ist wie der Geruch eines vollen Feldes, das der Herr gesegnet hat."
I. B. Mos. XXVII. 27.

Vianney empfing die Priesterweihe am 9. August 1815.*) Als er von Grenoble zurückkehrte, hatte er,

---

*) Dieses Datum hat auch Abbé Monnin; allein nach den vorhergehenden Daten kann es nicht richtig sein; denn in

da er gezwungen war, allein durch einen von fremden Truppen besetzten Landesteil zu gehen, mehrfach für sein Leben zu fürchten; ein Soldat bedrohte ihn mit dem Gewehre, ein anderer mit dem Säbel; die meisten riefen ihm Schimpfwörter nach; die Dauphiné war mit deutschen Soldaten überschwemmt von Voreppe bis Bourgoing. Vianney gab fast die Hoffnung auf, Lyon wiederzusehen.

Seine erste Messe celebrierte er wahrscheinlich zu Ecülly; gewiß assistierte ihm dabei H. Balley, der sich ihn zum Vikar erbat, und ihn auch erhielt.

Das war eine Freude für das Pfarrhaus und für die Pfarre. Der Vikar fühlte von den ersten Tagen an einen Eifer in sich, den er vorher gar nicht an sich gekannt hatte; Gott eröffnete ihm im Herzen Quellen belebender Salbung und mitteilender Liebe; er wurde sogleich der Ratgeber der Reichen und der Freund der Armen; der erste, den er Beichte hörte, war sein Lehrer, sein lieber Pfarrer.

---

dem vorigen Kapitel lesen wir, daß Vianney am 2. Juli 1814 zum Subdiakonus, am 2. Juli des folgenden Jahres (also 1815) zum Diakonus geweiht wurde, und daß er sechs Monate später (also im Januar 1816) von seinen Vorgesetzten für reif erachtet wurde, die Priesterweihe zu empfangen. Oder es ist möglich, daß der 2. Juli, wo Vianney das Diakonat erhalten soll, nicht richtig angegeben ist, da es unwahrscheinlich ist, daß zwischen dem Subdiakonat (2. Juli 1814) und dem Diakonat (2. Juli des nächsten Jahres) der lange Zeitraum eines Jahres verfloß.

Sein Beichtstuhl war fortwährend von Beichtkindern umgeben. — Zur Zeit der großen Festtage brachte er einen Teil des Tages und einen Teil der Nacht darin zu, und fand kaum die Zeit, die Messe zu lesen, sein Brevier zu beten und sein bescheidenes und einziges Mahl einzunehmen.

So streng er gegen sich selbst war, eben so nachsichtig war er gegen andere; er war leutselig und gefällig; ganz besonders rücksichtsvoll benahm er sich gegen die Armen und Demütigen; was ihm gehörte, gehörte allen Pfarrkindern, niemals verschloß er jemand sein Herz oder seine Börse.

Die Kranken sahen ihn, sobald er von ihrer Not die mindeste Kenntnis bekommen hatte, an ihr Krankenbett eilen; sein Geist war erfinderisch in Tröstungen, er hörte sie geduldig an und besuchte sie fleißig.

Das Brevier las er in Gemeinschaft mit seinem Pfarrer zu einer bestimmten Stunde; niemals schlief er außer dem Hause. Jeden Monat sammelte er sich einen Tag im Gebete und jedes Jahr hielt er seine geistlichen Exercitien ab.

Eines Tages hatte er den Auftrag gegeben, ihm eine neue Soutane*) anzuschaffen; denn man hatte ihm den Vorwurf gemacht, die seinige sei nicht mehr passend, da sie zu schadhaft sei; da kommt jemand und stellt ihm die schreckliche Not einer Familie dar;

---

*) Gewand der Geistlichen in Frankreich.

sogleich ließ er sein Geld zurückholen und schickte es der unglücklichen Familie.

Er hatte in seinem Pfarrer ein so schönes Muster vor Augen; auch sprach er nur mit Thränen in den Augen von ihm; es war fast entmutigend, wenn er von den härenen Gewändern, den Geißeln, den eiser=nen Armbändern dieses heiligen Mannes sprach.

Sie lebten zusammen sehr mäßig; ihre Enthalt=samkeit, oder vielmehr ihre Abtötung war ganz außer=ordentlich, während doch Pfarrer Balley dringend nötig mehr Nahrung bedurft hätte: er war von hoher Statur, von edler und majestätischer Haltung, und hatte ehrfurchtgebietende Gesichtszüge; er hatte ein römisches Profil, sagte Vianney.

Aber Pfarrer Balley hatte seine arbeitsame Laufbahn vollendet: er war reif für den Himmel; seine Nachtwachen, seine Reisen, seine schrecklichen Er=lebnisse während der Revolutionszeit, seine Kastei=ungen hatten sein Ende beschleunigt. Er bekam ein Geschwür an einem Beine, wodurch er ans Bett gefesselt wurde; die ersten kalten Tage verschlimmerten sein Übel, die Wunde wurde bösartig, es zeigten sich Spuren von Brand an derselben.

Der gute Hirt wußte sogleich, woran er war. Er beichtete seinem lieben Vikar; dieser reichte ihm die heiligen Sakramente.

Alle Anwesenden zerflossen in Thränen; das Schluchzen wurde aber noch heftiger, als der Greis

sich aufrichtete und seinen Vikar sowie die anwesenden Personen um Verzeihung bat wegen der Ärgernisse, die er gegeben hatte. Der Vikar bat seinerseits seinen alten Lehrer um Verzeihung wegen des Kummers, den er ihm unwillkürlich verursacht hatte.

Am anderen Tage las Vianney die heilige Messe für den Pfarrer Balley; die ganze Pfarrei wohnte ihr bei. Nachdem er das Opfer am Altare dargebracht, ging er an das Bett des Sterbenden; dieser unterhielt sich allein mit ihm und übergab ihm seine Bußwerkzeuge: „Mein lieber Vianney, verbergen Sie dieses," sagte er zu ihm; „man könnte glauben, ich hätte genug Buße gethan, und man könnte mich bis ans Ende der Welt im Fegfeuer lassen."

Der Vikar fiel auf die Kniee nieder. Der Pfarrer segnete ihn mit seinen todesmatten Händen, indem er zu ihm sagte: „Adieu, meines liebes Kind, Mut! Fahren Sie fort, unserem dankbaren und großmütigen Herrn zu dienen. Beten Sie für mich! Adieu! Auf Wiedersehen dort oben! . . ." Einige Augenblicke nachher schloß der Schüler ohne allzugroßen Schmerz und Schrecken seinem Lehrer die Augen, indem er ausrief: „Möchten doch meine letzten Augenblicke den seinen gleichen! . . ."

Nach dem Leichenbegängnis dieses Pfarrers, welcher im Alter von sechsundsechzig Jahren starb, dachte man daran, ihm den nach seinem Muster gebildeten Vikar zum Nachfolger zu geben; aber die Bescheiden-

heit desselben schrak zurück vor diesem Gedanken.... Zwei Monate nachher ernannte man ihn zum Pfarrer von Ars, welches damals in die Diöcese Lyon gehörte.

„Gehen Sie," sagte ihm ein geistlicher Vorgesetzter, „gehen Sie in diese Gegend; es ist dort nicht viel Liebe zu Gott, Sie werden sie dort pflanzen." Wir werden sehen, wie er diese Prophezeiung erfüllte.

Drittes Kapitel.

Der Einzug in die Pfarre.

„Der Herr bewahre deinen Eingang."

Ars ist eine kleine Pfarre in dem ehemaligen Herzogtum Dombes, aus welchem der Kreis Trévoux (Tres viae) gebildet worden ist.

Dieses ganze etwas wellenförmige Land bietet eine schöne abwechselnde Fläche von Wiesen und Ackerfeldern. Ars liegt versteckt in einer Senkung an dem langsam dahinfließenden Fontblin. Hinter Pappeln sieht man ein Schloß. Die Bevölkerung dieser Gemeinde treibt Ackerbau.

Vianney kam ohne Stock, ohne Reisetasche, ohne Brot, ohne Geld nach Ars; es war am 9. Februar 1818, zu Anfang der Fastenzeit. Als er den Turm seiner Kirche sah, fiel er auf die Kniee nieder.

Der Hirt, welcher ihm den Weg nach Ars zeigte,

war der erste, welcher nach Vianney starb, als ob der Himmel gewollt hätte, daß der Seelenhirt demjenigen, der ihm den Weg zur Pfarre gezeigt hatte, den Weg zur Ewigkeit bahnte.

Wegen seiner großen Frömmigkeit, die er am Altare und den Wallfahrern gegenüber, die aus Ecülly zu ihm kamen, zeigte, hörte man von allen Lippen die Worte: „Wir haben einen Heiligen zum Pfarrer! . . .“

Der Ungebildete besitzt oft genug einen bewunderungswürdig feinen Takt und eine scharfe Beobachtungsgabe. Sein gesunder Menschenverstand und seine naiven Grundsätze täuschen ihn selten bei der Beurteilung eines Mannes.

Seit seiner Ankunft erwählte sich Vianney die Kirche zur Wohnung, eingedenk der Worte des königlichen Propheten: „Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Du Herr der Heerscharen!“ Er lag stundenlang inmitten des Heiligtums in vollständiger Unbeweglichkeit; er badete sich, wie er sagte, in den Flammen der Liebe. Er betrat die Kirche, bevor der Morgen dämmerte, und verließ sie erst beim Abendläuten. Seine Pfarrkinder sagten manchmal: „Er betrachtet den Tabernakel mit einem entzückenden Ausdrucke.“

Der ganze Reichtum der Kirche bestand in dem Herrn des Tabernakels. Der Altar war mit vier hölzernen Leuchtern von traurigem Aussehen geschmückt; die Sakristei enthielt kaum die zum Gottes-

dienste nötigen Gegenstände. Im Innern des Gotteshauses befand sich keine einzige Kapelle.

Bei diesem Anblicke zog sich dem neuen Pfarrer das Herz zusammen; er begriff sogleich, was er zu thun haben würde, um Gott eine auch nur einigermaßen passende Wohnung zu bereiten.

Das Pfarrhaus war in gutem Stande; Vianney aber hinterließ der Gemeinde eine schöne und reiche, mit anmutigen Kapellen geschmückte Kirche und ein ärmliches Pfarrhaus. Wenn man hineinkam, so empfand man wohl, daß jemand darin lebte; aber man war versucht zu glauben, daß es die Wohnung eines Geistes sei, so sehr fehlte es an allen zum Leben notwendigen Dingen.

Im Garten sah man nur noch ein Kartoffelfeld anstatt der Blumengänge und der schattigen Lauben.

Was seine Gemächer betraf, so legte er noch weniger Wert auf dieselben. Das Empfangszimmer verwandelte er in eine Holzkammer, von drei Zimmern öffnete er immer nur eins; im Hofe ließ er die Brennnesseln, die Fliedersträuche, die Dornen und Disteln so sehr überhand nehmen, daß diese Pflanzen durch eine zerbrochene Scheibe in die Küche eindrangen und großenteils die Wände derselben bedeckten.

Wozu nützte auch eine Küche einem Manne, welcher nur von der Liebe zu Gott und dem Nächsten lebte? Seine ganze leibliche Nahrung bestand meistens in etwas Milch, etwas Brot, manchmal einem

Pfannkuchen und ein paar in Wasser gekochten Erdäpfeln.

In seinem Zimmer hatte der Pfarrer nur ein ärmliches Lager, einen Tisch, einen Betstuhl, ein freundliches Andenken von seinem zweiten Vater.

Seine Pfarrkinder sagten: „Wir können wohl wissen, was wir an unserem heiligen Vater haben; wir haben die unfehlbaren Beweise vor unseren Augen.“

Viertes Kapitel.

Seine Beziehungen zu den Pfarrkindern.

„Ein Pfarrer ist der Mann Gottes
und der Mann des Volkes.
Omnibus debitor sum.“
(Worte des heiligen Paulus.)

Die Leute von einem gewissen Alter dachten in dieser Pfarre nur an den Ackerbau, die jungen Leute beider Geschlechter dachten nur an Unterhaltung und Vergnügen. Jeden Sonntag tanzte man auf dem Platze vor der Kirche, oder man trank in den Wirtshäusern.

Welcher Schmerz für den heiligen Pfarrer! Aber dieser Schmerz ging nicht bis zur Hoffnungslosigkeit; er hoffte durch Thränen, durch fortwährendes Gebet bei Tage und bei Nacht auf den Geist seiner Pfarrkinder wirken zu können.

Er bereitete sich sorgfältig auf seine Predigten

vor; nicht um lange zu predigen, sondern kurz; nicht kalt, sondern warm; nicht abstoßend, sondern gewinnend; nicht auf eine alltägliche, sondern auf eine fruchtbare Weise, durch Beispiele, durch Vergleiche, durch Sittengemälde, durch eine hinreißende Salbung wollte er wirken.

Er sagte allein, in seiner Kirche eingeschlossen, vor den Schutzengeln seiner geistlichen Kinder, die Predigt her, welche er am nächsten Sonntag zu halten hatte; er hatte das von dem Bischof von Nocera gesehen, welcher als Verbannter in Trévoux lebte, und welcher oft Spaziergänge nach Ars machte. Er predigte allein in die Kirche eingeschlossen mit lauter Stimme, und that dieses, wie er sagte, „vor den Schutzengeln seiner Diöcesanen, die er beauftragte, ihnen seine Worte zu überbringen."

Es giebt noch ein anderes Apostelamt als das der Kanzelberedsamkeit, das ist die Unterredung, welche auf den Feldern, im Schoße der Familie, am Bette des Kranken gepflogen wird. Wer könnte wohl die Seelen zählen, welche durch dieses Predigeramt auf den guten Weg zurückgeführt worden sind, wenn das Herz dabei thätig ist?

Vianney dachte und sagte: „Ich werde erst dann Gutes wirken können, wenn ich geliebt sein werde." Es giebt aber ein Geheimmittel, um sich beliebt zu machen; unser guter Pfarrer besaß dieses Geheimnis vollkommen: er liebte.

Denn man muß mit Monnin zugeben, daß die Natur ihm die äußeren Vorzüge, welche manchmal der Tugend zu Hilfe kommen, nur sparsam zugemessen hatte. Er hatte nicht die Anmut der Jugend; sein Gesicht war bleich und knochig, sein Körper schwächlich, seine Größe mittelmäßig, sein Gang schwerfällig, sein Wesen furchtsam und befangen, sein Benehmen gewöhnlich und ohne Zierlichkeit: nur das Erbauliche seiner Züge und das Feuer seiner Blicke zog die Aufmerksamkeit auf sich.

Er hat also nur dadurch, daß er viel geliebt hat, so viele Seelen in seiner Hand gehabt, so viele Seelen zu seinen Füßen liegen sehen.

O! Wie liebte er zunächst seine Pfarrkinder! Er wollte sie alle mit eigenen Augen sehen, sein Herz sollte sie alle kennen; er war gefällig, leutselig gegen alle; er grüßte selbst die Kinder und richtete lächelnd freundliche Worte an sie.

Er ging auch dahin, wo man ihn nicht gerufen hatte, immer aber in anständiger schicklicher Weise, indem er die günstige Gelegenheit abwartete oder herbeizuführen wußte. Er wählte die Stunde der Mahlzeiten, um die ganze Familie vereinigt zu finden; und um weder zu stören, noch zu überraschen, rief er von weitem nach dem Hausherrn; er trat ein und bedeutete die Familie, sie solle nur ruhig fortfahren zu essen; er lehnte sich an ein Möbel, erkundigte sich nach allen Personen der ganzen Ver-

wandtschaft und wußte dann durch einen eben so geschickten als angenehmen Übergang das Gespräch auf göttliche Dinge zu bringen. Seine Unterhaltung war der Kerninhalt seiner fleißigen Lesung des Lebens der Heiligen.

Man hörte ihm mit Aufmerksamkeit zu. Sein Besuch hatte nicht bloß entzückt; er hatte auch unterrichtet, getröstet, im Guten befestigt. Zahlreiche Bekehrungen waren die Frucht dieser einfachen Unterhaltungen.

Vianney hatte eine Stütze im Schlosse von Ars. Dieses Schloß war nicht bloß eine Wohnung des Gebetes, es war auch die Zufluchtsstätte der Unglücklichen und der Kranken, das Hospital, die Bank und das gute Beispiel der ganzen Gegend.

In diesem Schlosse lebte ein Fräulein, welches sich nicht damit begnügte, zu geben; sie verurteilte sich zu einer harten, unabläßigen Arbeit für die Armen. Für die Armen machte sie vom Morgen bis zum Abend Kleider für jede Größe und für jedes Alter; sie kannte alle bedürftigen Familien des Dorfes auswendig; sie kannte ihre Abstammung und Verwandtschaft, den Namen und das Alter der Kinder.

Fräulein von Ars war in St. Cyr erzogen; sie hatte einen erhabenen Geist, viel Herzensgüte und einen gleichmäßigen Charakter. Ihr Äußeres war ungezwungen, einfach und edel, voll Lebhaftigkeit und Anmut, obschon sie klein von Wuchs war.

Sie sprach ganz entzückt von vergangenen Zeiten; sie war eine lebendige Chronik. Ihre Unterhaltung war wie die Lektüre der interessantesten Denkwürdigkeiten. Sie ließ die Heiterkeit ihres Wesens in ihren Reden ausströmen, ohne jedoch jemals die Nächstenliebe zu verletzen; sie war ja so fromm, sie hörte alle Tage die heilige Messe, sie verrichtete alle Stundengebete, sie las zweimal des Tages, am Morgen und am Abend, ihren Dienstboten aus Erbauungsbüchern vor.

Fräulein von Ars war die erste, welche die Heiligkeit ihres Pfarrers erkannte; sie war voll Verehrung für ihn. Alle Jahre machte sie ihm an seinem Namenstage ein Geschenk mit einem Strauß blühender Lilien. Einmal gab sie es ihm in die Sakristei. Der Pfarrer bewunderte die Frische desselben und legte es aufs Fenster. Es war in der Mittagshitze. Durch die glühende Sonnenhitze der Jahreszeit hätte es in wenigen Stunden verwelken müssen; nach acht Tagen aber hatte es noch seine ganze Frische und seinen lieblichen Duft.

Als man den Pfarrer um eine Erklärung dieser merkwürdigen Erscheinung fragte, sagte er: „Fräulein von Ars muß wohl eine Heilige sein, daß ihre Blumen sich so lange halten.“

Fünftes Kapitel.

Abschaffung von Mißbräuchen.

„Ninive ist nicht mehr Ninive, Ars ist nicht mehr Ars."

Wenn man alle Einzelheiten des Lebens dieses Seelenhirten genauer untersucht, so erheben sich süße Düfte, wie dieselben im Frühlinge von der Erde emporsteigen.

Was Vianney noch mehr erschreckte, als die in Ars und der ganzen Gegend herrschende Gleichgültigkeit in religiösen Dingen, das war die Gewohnheit der Tänze und öffentlichen Vergnügungen, bei denen die Seele Gott vergißt und oft verdorben wird.

Die Gemeinde von Ars war nicht zufrieden mit den Vergnügungen am Feste des Kirchenpatrons, des heiligen Sixtus, sie tanzte auch am Tage des heiligen Blasius, am Fastnachtsdienstage und am ersten Mai; und alle diese Vergnügungen wurden noch am anderen Tage fortgesetzt.

Die jungen Leute gingen mit einem Musiker in die Häuser; jeder Bewohner machte ihnen Geschenke, die in Brot, in Geflügel, in Milch und Wein bestanden. In jedem Hause tanzten sie, dann begaben sie sich in ein Wirtshaus, wo sie den Ertrag ihrer Sammlung verzehrten. Wenn das lange Mahl be-

endet war, fing der Tanz an, der erst mit Sonnenaufgang zu Ende ging.

Vianney sann über die Mittel nach, diese schlimmen Freuden, wodurch die Leidenschaften der jungen Leute genährt wurden, und welche der Schamhaftigkeit des weiblichen Geschlechtes schadeten, zu unterdrücken.

Nachdem er zwei Jahre lang gebetet, gefastet und in aller Güte und Liebe ermahnt hatte, gelang es ihm, das Übel mit der Wurzel auszurotten, indem er die weltliche Feier der Kirchweihe selbst abschaffte.

Er fragte den Musikanten: „Wie viel giebt man Ihnen für den Tag?“ — „Zwanzig Franken.“ — — „Da sind vierzig, aber nun bitte ich Sie, wegzugehen.“ Er schickte auch zu dem Gastwirte, der mit den Vorbereitungen zu dem Feste beauftragt war, und ließ ihn nach der Summe fragen, welche er an diesem Tage zu gewinnen glaubte. Der Wirt sagte, was er in früheren Jahren gewonnen habe und erklärte sich bereit, die jungen Leute nicht bei sich aufzunehmen, wenn er diese Summe bekäme. Der Pfarrer gab sie ihm.

Da seine Pfarrkinder wußten, wie sehr Vianney sie liebte, so wurden sie niemals ungehalten über die Vorwürfe, welche er ihnen machte.

„Diejenigen, die auf einen Ball gehen,“ sagte er auf der Kanzel, „lassen ihren Schutzengel an der Thüre zurück, und ein böser Geist nimmt seine Stelle

ein, so daß eben so viele böse Geister im Saale sind als Tänzer."

Alsdann kam er in sehr geschickter Weise auf das Ereignis aus dem Leben des heiligen Eligius, welcher einst mit dem heiligen Sakramente über einen Platz ging, wo im Freien ein Ball abgehalten wurde. Da mehrere der Tanzenden schreckliche Gotteslästerungen gegen das heilige Sakrament aussprachen, rief der Heilige aus: „Herr, bestrafe sie." Die Gotteslästerer fielen tot nieder. Nachdem er sie wieder aus Erbarmen über ihre Seelen erweckt hatte, fragte er sie: von wem sie umgeben seien. Sie antworteten, es seien Teufel und sie sähen dieselben.

Nachdem die Bälle abgeschafft waren, konnte der Pfarrer seine Bemühungen der Heilighaltung der Sonntage zuwenden. Er erreichte seinen Zweck. Niemals sah man an einem Sonntage einen Arbeiter auf dem Felde, nicht einmal zur Zeit der Ernte. Im Schoße dieser ländlichen Bevölkerung war man gewöhnt, dem Pfarrer aufs Wort zu glauben. Obschon das Wetter manchmal sehr drohend war, arbeitete man doch nicht an Sonn- und Festtagen, und man hoffte vertrauensvoll, daß die Ernte nicht in Gefahr kommen würde!

An einem Sonntage im Monat Juli war sehr viel Getreide für die Ernte reif; zur Zeit des Hochamtes blies der Wind mit großer Heftigkeit und trieb schon große schwarze Wolken zusammen; man konnte

annehmen, daß nach der Kirche ein Gewitter losbrechen würde. Der Pfarrer besteigt die Kanzel, verbietet, das Getreide anzurühren und verspricht seinen Pfarrkindern mehr schönes Wetter, als sie brauchen würden, um ihre Ernte einzubringen. Es kam, wie er es vorher gesagt hatte, und es verstrichen noch mehr als vierzehn Tage, bevor es regnete.

Einst war in der Zeit der Heuernte die ganze Woche regnerisch gewesen und der Sonntag war sehr schön; trotzdem sah man keinen einzigen Heumacher auf dem Felde. Man sagte zu einem Gutsbesitzer, um ihn zu prüfen: „Ihre Ernte wird verderben!“ — „Ich fürchte nichts,“ antwortete derselbe, „Gott hat sie mir gegeben, Gott wird sie mir auch gnädig erhalten. Unser frommer Pfarrer will nicht, daß wir am Sonntag arbeiten, und wir müssen ihm gehorchen.“

Am Sonntage ruhte in der That die Feile, die Axt, der Hammer, der Pflug; alle Läden waren geschlossen, alle Industriezweige feierten: der Pfarrer hätte sogar gewollt, daß die Omnibusfahrten eingestellt worden wären; den Wallfahrern wenigstens sagte er, sie sollten an Sonntagen weder im Wagen ankommen, noch abfahren.

Am Fronleichnamsfeste im Jahre 1856 kam während des Hochamtes ein Omnibus bis an die Kirchthüre, welche offen stand, herangefahren; hier blieben die Pferde, die im scharfen Trabe herangekommen waren, sogleich stehen; ungeachtet der Hart-

näckigkeit des Postillons, der auf sie einhieb und sie weiter treiben wollte, mußte er mit seinem Wagen zurückgehen.

Dieser Fuhrmann hatte nicht mit der Gemeinde Ars das Glück gehabt, die schönen Worte ihres Pfarrers anzuhören:

„Der Sonntag ist das Eigentum des Herrn; er hätte können alle Tage für sich behalten; er hat uns deren sechs gegeben; nur einen einzigen in der Woche hat er für sich behalten.

Mit welchem Rechte nehmet ihr das, was euch nicht gehört? Ihr wißt, daß das geraubte Gut niemals Segen bringt; der Tag, den ihr dem Herrn raubt, wird euch niemals Segen bringen. Ich kenne zwei ganz sichere Mittel, arm zu werden: Wenn man am Sonntag arbeitet, und wenn man dem Nächsten das Seinige raubt; in diesem Falle ist Gott selbst dieser Nächste.

Wenn ich Leute sehe, die am Sonntage einen Karren schieben, so denke ich, sie fahren ihre Seele in die Hölle. Wenn man diejenigen, die am Sonntage arbeiten, fragte: Was habt ihr gethan? so könnten sie antworten: Ich habe meine Seele dem Teufel verkauft. Man wird eine ganze Ewigkeit hindurch weinen müssen um eines sehr kleinen Gewinnes willen. Ist nicht Gott der Stärkere? Muß er nicht am Ende Herr bleiben?

Der Sonntag, welcher in gewissen Ortschaften

für die Frauen vorhanden ist, ist für die Männer nicht vorhanden durch den traurigen Einfluß der Wirtshäuser; sie machen der Kirche Konkurrenz: hier steht ein Altar und eine Kanzel, von dem ein heiliges Leben ausströmt, im Wirtshaus wird der Geist der Religion, der Familie, der Gesellschaft vernichtet; die meisten Trauerspiele, deren Schlußscenen vor dem Kriminalgerichte und den Assisen sich abspielen, haben ihren Ursprung in den Wirtshäusern genommen."

Bei seiner Ankunft fand Vianney deren zwei in Ars vor; er stimmte die Ansicht der Leute in seiner Gegend so sehr nach dem Muster der seinigen um, und zwar ohne alle Schmähungen, daß die beiden Häuser immer mehr verlassen und endlich geschlossen wurden.

Als die Wallfahrten zunahmen, gestattete der Pfarrer die Errichtung von ordentlichen Gasthöfen zum Beherbergen und Beköstigen der Fremden; die Einheimischen kamen dort nicht zusammen; diese Häuser waren geschlossen während des Gottesdienstes und wurden erst geöffnet zur Zeit, wenn die Wallfahrer ihre Mahlzeiten einnahmen.

Sechstes Kapitel.

Die religiösen Übungen.

„Das erste Wunder Vianneys war die Erneuerung seiner Gemeinde“

Wenn man zur Zeit der Ernte und der Feldarbeiten über die Felder von Ars spazieren ging, so hörte man nicht einen einzigen Fluch, keine Gotteslästerung, nicht ein einziges unschickliches Wort; und wenn man sich lobend darüber äußerte, so bekam man folgende Antwort: Wie könnte man so etwas thun, wenn man einem Heiligen so nahe ist?

Beim Klange der Mittagsglocke sah man die Leute ihre Arbeiten unterbrechen und mit entblößtem Haupte das Angelus beten; man sah keine Betrunkenen mehr; statt des Wirtshauses besuchte man das heilige Sakrament; alle Samstage glichen den Vorabenden großer Feste. Mit eintretender Dämmerung füllte sich die Kirche mit einer Menge Menschen, die von der Tagesarbeit heimkehrten; die Vereinigung zum Abendgebete war eine regelmäßige und allgemeine Übung geworden, zu welcher die Glocke einlud. Vianney hatte die ewige Anbetung eingeführt. Es lag ihm am Herzen, die Andacht zum heiligen Altarssakramente, zu Gott, welcher bis zum Ende der Welt bei uns bleiben will, fest und dauernd einzuprägen.

Ein guter Landmann war so von dieser Liebe

zum heiligen Altarssakramente durchdrungen, daß er niemals an der Kirche vorbeiging, ohne hineinzugehen und manchmal stundenlang darin zu verweilen; der Pfarrer sah dieses mit großer Befriedigung, aber er hatte niemals gesehen, daß dieser Landmann auch nur im mindesten die Lippen bewegte. Eines Tages fragte er ihn: „Mein liebes Väterchen, was sagt Ihr denn unserem Herrgott während der langen Besuche, die Ihr ihm macht?“ — „Ich sage ihm nichts, ich sehe ihn, und er sieht mich.“ — Schöne, tiefsinnige Antwort. . . . Zu diesem ersten Anbeter des allerheiligsten Sakramentes gesellten sich bald mehrere und der heilige Pfarrer hatte bald die Freude, den göttlichen Heiland im Tabernakel nicht mehr verlassen zu sehen.

Wie beim Bösen, so giebt es auch beim Guten eine gewisse Ansteckung. Man sah manche alle Tage kommunizieren. Der Pfarrer predigte diese Lehre von der häufigen Kommunion, welche die Lehre der Kirche ist. In kurzer Zeit war ein neuer Keim des Heiles in dieses Erdreich gelegt, wovon man geglaubt hatte, es sei mit Unfruchtbarkeit geschlagen.

Der Pfarrer pflegte zu sagen: „Liebe Brüder, alle erschaffenen Wesen bedürfen der Nahrung, um zu leben; zu diesem Zwecke hat Gott die Bäume und die Pflanzen wachsen lassen. Zu diesem gut gedeckten Tische der Vorsehung kommen alle Wesen, um die für sie passende Nahrung einzunehmen; aber auch die

Seele muß Nahrung empfangen, und ihre Nahrung ist Gott: Nur Gott kann ihren Hunger stillen."

Auch Bruderschaften stiftete der Pfarrer. Am meisten war er für die Rosenkranzbruderschaft, namentlich seit in Lyon durch die fromme Jungfrau Jaricot der lebendige Rosenkranz eingeführt worden war.

Damit die Kirche als ein gemeinsames Haus imstande sei, die Gläubigen anzuziehen, wollte er haben, daß sie schöner sei, als sein Pfarrhaus; er ließ auf seine Kosten den Hochaltar erneuern und außerdem das Getäfel im Chor wieder herstellen. Sein Wunsch war, durch die Schönheit der äußerlichen Gottesverehrung heilsam auf die Seelen einzuwirken. Am Fronleichnamsfeste kleidete er eine Schar kleiner Engel in Weiß; er sagte zu ihnen, indem er sie selbst schmückte: „Liebe Kinder, euere Seele muß so rein sein, wie die Kleidchen, welche ihr jetzt bekommt." Herr von Ars schickte ihm aus Paris sechs Leuchter, zwei große Reliquienbehälter, einen vergoldeten Tabernakel und eine silberne, schwer vergoldete Monstranz; außerdem prächtige Meßgewänder, reiche Fahnen und einen Traghimmel von blendender Schönheit; da aber dieser durch die große Thür des Gotteshauses nicht hineingebracht werden konnte, so ließ er die Vorderseite umbauen, wodurch zugleich die Kirche vergrößert wurde.

Beim Anblicke dieser Geschenke geriet der Pfarrer in eine lebhafte Freude und da er nicht wußte, wie

er Gott seinen Dank bezeigen sollte, so schlug er seinen Pfarrkindern eine Wallfahrt nach Lyon, in die Kirche Unserer Lieben Frau von Fourvières vor, um der Mutter Gottes für alle diese Reichtümer zu danken, und sie zu bitten, daß sie dieselben segne. Der Vorschlag wurde mit Freuden angenommen und an einem schönen hellen Morgen im Monat August ausgeführt. Vor dem Grauen des Morgens erfüllte die Gemeinde in Sonntagsgewändern die Kirche. Man ging durch Trévoux, man machte an den Ufern der Saone ein wenig Halt, alsdann stieg man in zwei große Boote, welche von Pferden gezogen wurden; man kam früh genug in Lyon an, daß der Pfarrer in dem verehrten Heiligtume das erhabene Meßopfer darbringen konnte. In dieser Messe kommunizierten die meisten seiner Pfarrkinder.

Während dieser Messe erhob sich in der Seele Vianneys ein plötzliches Licht, sein Herz überströmte ein unbekanntes Glück, er erhielt gleichsam eine Offenbarung der Zukunft, er hatte ein Vorgefühl des Ruhmes seiner bescheidenen Pfarre, er sah im Geiste die Menschenmassen in seine geliebte Kirche strömen, um dort die Gesun heit des Körpers und die noch viel kostbarere der Seele zu suchen und oft zu finden.

Am Abende kehrte man in derselben Weise zurück; mit heiterem Sinne sang man auf dem Flusse die Gesänge Sions. Der Wind spielte in den prächtigen Fahnen, auf beiden Ufern kamen die Leute herbei,

um die beiden Boote mit der ländlichen Prozession vorbeigleiten zu sehen.

Beim Klange der beiden Glocken, welche der Pfarrer aus seinen Mitteln angeschafft hatte, kehrte man, um eine schöne Erinnerung bereichert, in die Kirche zurück.

Siebentes Kapitel.

Fünf neue Kapellen schmücken die Kirche.

„Ich habe die Zierde Deines Hauses geliebt."

Fern von seinem himmlischen Vaterlande hat der unglückliche Erdenpilger, der Mensch, die süße Ruhe des Sonntags nötig, um seine Glieder und sein Herz ausruhen zu lassen in den Armen des auferstandenen Erlösers, um am anderen Tage mit verdoppeltem Mute den Pilgerstab und die mühseligen Strapazen der Pilgerschaft wieder aufnehmen zu können. Der Ruheplatz muß ihm aber gefallen, er muß geschmückt sein wie für ein Fest. Dieser Ruheplatz ist die Kirche. Sie ist den Reichen und den Armen, den Gerechten und den Sündern geöffnet. Sie ist ein geweihter Ort. Für den Christen ist sie alles, für ihn ist sie der Himmel. Der König dieses hehren Reiches bewohnt sie, in ihr ist das Leben, die Lehre, der Glaube, die Hoffnung, die Herrlichkeit, die Taufe, die Buße, die Vorhalle der Ewigkeit. Die

Bildsäulen, die Gemälde, die Glasmalereien sind aufgeschlagene Bücher, in welchen die gelehrten wie die unwissenden Jahrhunderte die Geschichte ihrer Vergangenheit, wie ihrer Zukunft lesen.

„Aber in der Kirche, wie im Leben," sagt der selige Bischof Gerbet, „findet man gern von Entfernung zu Entfernung verschiedene Stationen des Schmerzes, der Tröstung, der Hoffnung, während man sich dem Heiligtume, dem Bilde des Himmels nähert."

In diesem mystischen Gedanken ließ Vianney seine Kirche durch den Anbau von fünf Kapellen erweitern; eine zu Ehren der heiligen Jungfrau, eine andere zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers. Man erzählt, er habe eines Tages während der heiligen Messe seinen Schutzheiligen gesehen; derselbe habe am Rande des Altars, auf der Evangeliumsseite, gestanden und ihm gesagt, er wolle in seiner Kirche verehrt werden.

Diese Kapelle wurde gebaut; als sie fertig war, gab es kein Geld, um die Arbeiter zu bezahlen. Niedergedrückt von dieser Verlegenheit, ging der Pfarrer über Land spazieren, mit dem Rosenkranze in der Hand; da sieht er einen Reiter auf sich zukommen, der ihn grüßte und ihn fragte, wie es ihm geht: „Es geht mir ganz gut," antwortete der heilige Priester, „aber ich habe Kummer: ich habe eine Kapelle bauen lassen, und ich kann sie nicht bezahlen. Der Reiter zog sogleich fünfundzwanzig Goldstücke.

aus der Tasche und gab sie dem Pfarrer. Dieser hatte kaum Zeit, sich von seinem Erstaunen zu erholen, oder dem geheimnisvollen Boten zu danken, welcher im scharfen Trabe davonritt.

Loras, damals Direktor des Konviktes zu Meximieux, später als Bischof von Dübüques verstorben, weihte die Kapelle ein und predigte bei großem Zulaufe in derselben.

Einige Tage nachher sagte der Pfarrer zu seiner Gemeinde: „Wenn ihr wüßtet, was in dieser Kapelle vorgegangen ist, so würdet ihr nicht wagen, den Fuß in dieselbe zu setzen. . . .“

Das war eine jener halben Offenbarungen, wie sie von Zeit zu Zeit dem heiligen Priester entschlüpften. Wir wissen nur, daß dort Wunder der Gnade geschahen. . . . Dort befand sich der Beichtstuhl des Pfarrers, zu dem man aus so großer Entfernung herbeikam. Eine dritte Kapelle erhob sich, zu Ehren der heiligen Philomena errichtet, deren Grabmal am 25. Mai des Jahres 1802 auf der Via Salaria, in den Katakomben der heiligen Priscilla, entdeckt wurde. Man erkannte die Symbole der Jungfräulichkeit und des Martyrtums: einen Anker, drei Pfeile, eine Palme und eine Lilie. Bei den Überresten der Heiligen fand man auch ein Gefäß mit ihrem Blute.

Diese gefundenen Überreste blieben eine Zeit lang in Rom und kamen später nach Mugnano, in der Nähe von Nola, wo ich sie selbst verehrt habe in

Gegenwart vieler Personen, welche Zeugen der zahlreichen Wunder waren, welche daraus hervorzusprudeln schienen.*)

Im Jahre 1816 verbreitete sich der Ruf der Heiligen in Frankreich, in Lyon und auch in Ars. Der zweifache Ruhm der heiligen Philomena und des Pfarrers Vianney wurde miteinander groß; in dem Schatten des Ruhmes der Blutzeugin hielt Vianney den seinigen verborgen; sie gewährte seinen Bitten alles, schlug seiner Frömmigkeit nichts ab. Er setzte alle Wunder, welche durch die zahlreichen in der Kapelle aufgehängten Krücken bezeugt werden, auf Rechnung seiner lieben kleinen Heiligen, wie er sie nannte.

Eine vierte Kapelle war die des Ecce homo: sie war geliebt und bekannt bei allen denjenigen, welche durch die geheimnisvollen Härten der Vorsehung geprüft worden waren. Die Statue des gegeißelten Heilandes stand in Lebensgröße darin; er war mit Wunden bedeckt und mit Dornen gekrönt dargestellt. Dieser Anblick ergriff sogleich beim Eintritte die Seele des Betrübten oder des Sünders.

Die fünfte und letzte Kapelle war dem heiligen Michael und den heiligen Engeln geweiht und befand

---

*) Das Nähere über die heilige Philomena, die Auffindung ihrer Reliquien u. s. w. siehe in der Legende von den lieben Heiligen Gottes, von Georg Ott. Regensburg, bei Pustet. (10. August.) Der Übersetzer.

sich am Eingange der Kirche, gleichsam um die Seelen bei ihrer Ankunft im Tempel aufzunehmen und sie dahin zu führen, wo die Gnade sie heiligen sollte.

Man verließ niemals Ars und seine Kirche und seine Kapellen ohne Bedauern; man fand es so wohlthuend, dort zu wohnen, es herrschte dort eine gewisse übernatürliche Stimmung, ein göttliches Heimweh; die Idee des Unendlichen rief die Herzen zu sich und hielt sie fest an Orten, welche gleichsam dazu bestimmt waren, der Vorhof des himmlischen Vaterlandes zu sein.

Achtes Kapitel.

Der Eifer für das Seelenheil des Nächsten.

„Ich will, daß alle Menschen in das Paradies eingehen."
(Worte des heiligen Franziskus von Assisi.)

Ein beinahe ununterbrochenes Fieber hatte die Gesundheit Vianneys, welche ohnedies schon so schwach war, in der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Ars untergraben; die weiche Luft der Gegend sagte ihm nicht zu; darüber sprach er sich offen aus, ohne sich darüber zu beklagen.

Der Erzbischof von Lyon ernannte ihn deshalb zur Schonung seiner Gesundheit und ihn zu belohnen, zum Pfarrer von Salles. Diese Pfarre ist eine der

besten in der ehemaligen Provinz Beaujolais, sie ist sehr schön gelegen, die Luft der Gegend ist rein, die Bevölkerung offen und liebenswürdig; nach einem fünfjährigen Aufenthalte unter dem trüben Himmel von Ars hätte diese Ernennung etwas sehr Verführerisches gehabt für einen Mann, der nicht so abgetötet war, als unser Pfarrer.

Zweimal war Vianney hingegangen und hatte sich diesen neuen Posten angesehen, auch war sein ärmliches Mobiliar schon zweimal an das Ufer des Flusses gebracht worden, um übergesetzt zu werden; jedesmal wurde der Versuch durch hohes Wasser vereitelt. Die Drahtbrücken waren damals noch nicht vorhanden.

Nun sagte man dem heiligen Priester, der Himmel erkläre sich gegen seine Übersiedlung und drang von neuem in ihn, er solle bleiben. Er antwortete, er habe keinen Willen. Man schickte eine Deputation an die Diöcesanverwaltung von Lyon, welche den Bitten der Pfarrei nachgab, und nun erst vergaß Fräulein von Ars ihren frommen Zorn über die beabsichtigte Versetzung ihres heiligen Pfarrers.

Vianney blieb nun in seiner ersten Pfarre, um daselbst zu sterben. Er war vierzig Jahre lang Pfarrer von Ars.

Kurze Zeit nachher ereignete es sich, daß ein Unwetter in einem Augenblicke die Hoffnung der Landleute ganz kurz vor der Ernte gänzlich vernichtete;

seit Menschengedenken hatte man eine solche Verheerung nicht erlebt. Der Pfarrer nahm bei dieser Gelegenheit Veranlassung, zu seinen Zuhörern in wirksamer Weise von der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit Gottes zu sprechen.

Um diese Zeit begann Vianney, mit seinen Pflichten als Seelenhirt diejenigen eines Apostels zu vereinigen. Er wollte überall und allen Gutes thun. Im Falle einer Abwesenheit nahmen seine benachbarten Amtsbrüder zu ihm ihre Zuflucht. Wenn eine Pfarre durch Versetzung oder durch den Tod des Inhabers frei wurde, so übernahm er das Interim. So hat er mehrere Jahre hindurch den Kirchendienst in den Pfarren Savigneux, Misérieux, Ransé, Saint-Jean-de-Thurigneux versehen.

Dem Pfarrer von Misérieux, Ducreux, diente Vianney gleichsam als Vikar. Ducreux war ein prächtiger, liebenswürdiger Greis von zweiundachtzig Jahren; er hatte das Wesen und die feine Höflichkeit des alten Klerus; dabei hatte er viel Glauben, Frömmigkeit, Kenntnisse und Geist. Er erzog drei Knaben und unterrichtete sie in den Gesängen und Ceremonien der Kirche, sowie im Lateinischen. Er pflegte zu ihnen zu sagen: „Haltet euch gut vor dem Pfarrer von Ars, das ist ein Heiliger."

Wenn nun dieser Heilige kam, so war diese kleine Versammlung ganz Ohr, ganz Auge, so daß kein Wort, keine Miene des Lehrers verloren ging.

Vianney versagte dem Pfarrer Ducreux keinen Dienst, aber er weigerte sich unbedingt, mit ihm zu speisen. Nur selten nahm er nach lebhaften Bitten einen Tropfen Kaffee ohne Zucker.

Oft holte man ihn mitten in der Nacht zu Kranken, um sie beichtzuhören; dann ging er, das Wetter mochte sein, wie es wollte; einmal war er selbst so leidend, daß er genötigt war, sich auf einem Bette auszustrecken; in dieser Lage hörte er die Beichte des Sterbenden. Man brachte ihn in einem Wagen nach Hause.

Vianney bekam im Jahre 1823 in Trévoux Gelegenheit, seinen Eifer zu zeigen, als die Missionäre von Lyon daselbst eine Mission abhielten. Ein Herr Ballet leitete die Exercitien; er zog den Pfarrer von Ars als Beichtvater zu seinem Beistande heran. Er hatte ihn im Seminar gekannt; seine freundschaftlichen Bitten siegten über Vianneys Schüchternheit. Er ging am Sonntag nachmittags von Ars fort und nachdem er im strengen Winter mehr als zwei Stunden weit gegangen war, zog er sogleich das Chorhemd an und setzte sich in den Beichtstuhl; Samstag abends kehrte er in seine Pfarre zurück. Er wohnte in Trévoux bei dem Schulvorsteher Morel.

Er scheute die Mittagsmahlzeiten im Pfarrhause, doch war er genötigt, von Zeit zu Zeit bei denselben zu erscheinen. Man scherzte über seinen Anzug mit ihm und machte ihm ein Geschenk mit einem warmen

Beinkleide, das ihn vor der Kälte schützen sollte; als er am Samstag abends wegging, gab er als ein anderer Martin das Kleid einem Armen; als er wieder zurückkehrte, half er einem alten Bettler eine steile, mit Glatteis überzogene Steige herabgehen, und dann trug er den schweren Sack des alten Mannes bis nach Trévoux.

Die Kapelle, in welcher der Pfarrer von Ars beichthörte, wurde nicht leer. Eines Tages nahm die Menge seinen Beichtstuhl mit, welcher nicht fest genug angebracht war.

Das Volk und die obrigkeitlichen Personen, das Gericht und die Beamten beichteten bei ihm. Der Unterpräfekt bewunderte und liebte ihn. „Nur," fügte er hinzu, wenn er von ihm sprach, „ist er unerbittlich in betreff der Abendgesellschaften und der Bälle; übrigens hat er recht, ich werde trachten, seinen Befehlen nachzukommen."

Vianney war der erste in der Kirche und verließ sie zuletzt. Eines Abends holte ihn sein Wirt, Herr Morel, aus dem Beichtstuhle und nahm ihn mit sich nach Hause, und das war ein Glück, denn unterwegs fiel er vor Mattigkeit. Man brachte ihn halbtot in sein Zimmer. Einen stärkenden Trunk, den man ihm anbot, wies er zurück; aber Frau Morel bestand darauf, daß er ihn nehmen müsse, indem sie ihm sagte: „Herr Pfarrer, Sie geben anderen Bußen auf, ich gebe Ihnen diese auf, jetzt zu trinken." —

„Nun, was diese Frau will, das will Gott," antwortete er lächelnd und verrichtete die Buße.

Die Wunder der Mission zu Trévoux machten den Namen Vianney in der ganzen Gegend berühmt. Man wollte ihn überall haben. Aus Anlaß des Jubiläums im Jahre 1826 zeigte er seinen Eifer in Mont-Merle, Saint-Tuivier, Savigneux, Saint-Bernard. Der Pfarrer dieser letzteren Gemeinde rief aus: „O, welch ein guter Arbeiter, man hat nie seinesgleichen gesehen; er allein arbeitet so viel wie drei andere, und er ißt fast gar nichts." Bei dieser Mission verließen alle Leute ihre Arbeit; man sah niemand mehr auf dem Felde. Die Diener und Knechte quälten ihre Herrschaften um die Erlaubnis, zur Kirche gehen und den Pfarrer von Ars hören zu dürfen. „Wir wollen uns ja gern," sagten sie, „unsere Zeitversäumnis von der Löhnung abziehen lassen."

Indem er für andere arbeitete, vernachlässigte der heilige Priester seine eigene Seele nicht; er fand Zeit zum Meditieren, die ihm so teure Legende der Heiligen zu lesen, sein Brevier und seinen Rosenkranz zu beten. Er hatte fortwährend seine freiwilligen Erhebungen der Seele, welche zu Gott emporsteigt, wie der Strahl zum Brennpunkte, wie die Flamme zum Himmel.

Einst lud man ihn nach Lima, einer Vorstadt von Villefranche, zum Predigen ein. Es war an

einem Wochentage, er fand die Kirche ganz voll; es waren fünfundzwanzig Priester anwesend; er hatte keinen Augenblick Zeit gehabt, sich vorzubereiten und bei dem Anblicke der großen Menge der Zuhörer war er anfangs sehr eingeschüchtert. Aber der Wahrheit voll, goß er sie in vollen Zügen auf seine Zuhörerschaft aus; er sprach von der göttlichen Liebe in einer so glühenden Sprache, daß er den Augen der Gefühllosesten Thränen entlockte.

Neuntes Kapitel.

Das Haus der Vorsehung.

„Ein Vater der Waisen."

Ars gehörte jetzt nicht mehr zur Diöceſe Lyon, sondern zu der um diese Zeit neu eingerichteten Diöceſe Belley. Da das Gold im Feuer erprobt werden muß, so ließ es Gott zu, daß der böse Geist danach strebte, den Eifer Vianneys, auf den er eifersüchtig war, zu hemmen. All das Gute, was Vianney gethan hatte, hatte den Bösen gereizt; und er wollte ihn vernichten. Er bewaffnete seine Legionen, und reizte alle, sogar die besten Freunde des heiligen Pfarrers, gegen denselben auf.

Erst gab es ein Gemurmel, dann gab es Klagen, endlich denunzierte man ihn bei der kirchlichen Behörde. Der Jünger ist nicht über den Meister. Der

Bischof von Belley, der hochwürdigste Herr Devie, machte mehrere Reisen nach Ars, ohne jemand seine wahren Absichten zu offenbaren; er sprach mit dem Pfarrer, er studierte seine Grundsätze, er lernte seine Ansichten und überhaupt sein ganzes Wesen kennen.

Der heilige Priester blieb ruhig, selbst als er die gegen ihn vorgebrachten Denunziationen vor Augen hatte, er beklagte sich bei niemand; er sagte seinen Schmerz nur Gott.

Nachdem endlich der Bischof das viele Gute, welches dieser bewunderungswürdige Pfarrer wirkte, würdigen gelernt hatte, zog er sich mit staunender Bewunderung des Schatzes, welchen er in seiner Diöcese besaß, zurück, schenkte ihm ein unbeschränktes Zutrauen und war voll Hochachtung gegen den heiligen Priester.

Vianney war unabläßig thätig. Während er seinen Mitbrüdern in der Nachbarschaft bereitwillig Aushilfe leistete durch Predigen und Beichthören, ließ er seine eigene Gemeinde nicht den geringsten Schaden leiden und war für ihr leibliches und geistliches Wohlsein väterlich besorgt. Die Biene fliegt von einer Blume zur anderen, aber sie vergißt ihren Stock nicht, dorthin bringt sie ihren Honig. Um diese Zeit bereicherte er seine Pfarre mit einem Waisenhause für Mädchen; mit Einem Schlage, sagt Monin, kam er einer dreifachen Schwäche zu Hilfe: der des Alters, des Geschlechtes und der Verlassenheit. Er nannte

diese Anstalt: Providence, Haus der Vorsehung, um anzudeuten, daß er das Gedeihen derselben von der göttlichen Vorsehung allein erwartete. Und er täuschte sich nicht. Gleich dem Senf entstand dieses Werk aus einem geringen Keime. Es befand sich in der Nähe der Kirche und des Pfarrhauses ein neues, ziemlich zweckentsprechend gebautes Haus. Nachdem er eine neuntägige Andacht zur heiligen Jungfrau abgehalten, kaufte er es für zwanzigtausend Franken, und setzte zwei tugendhafte Personen als Verwalterinnen hinein. Ohne sie durch Gelübde zu binden, bemühte er sich, sie zum Gehorsam, zur Demut und Einfalt heranzubilden. Die eine von euch, sagte er zu ihnen, wird das Haupt, die andere das Herz sein. Die Namen dieser beiden Vorsteherinnen seiner Anstalt waren Katharina Cassagne und Benedikta Lardet.

„Als wir in das Haus kamen," erzählte Katharina, „fanden wir einen Topf Butter und einige trockene Käse vor. Wir brachten unsere Betten, unsere Wäsche und einige andere Gegenstände mit. Von Brot sahen wir nichts, wir sagten: Warten wir, der liebe Gott wird uns welches schicken. Man brachte mir alsbald das Mittagessen, welches ich mit meiner Gefährtin teilte."

Wenige Tage nachher kam eine dritte Person, welche das Brot buk, die Wäsche und den Garten besorgte; das war der Arm, welcher sich mit dem Herzen und dem Kopfe verband.

Der Pfarrer eröffnete alsbald eine Freischule für die Mädchen der Pfarre; bald nahm er auch die Mädchen der benachbarten Pfarren auf. Seine Vorsorge umfaßte alles.

Zuerst hatte er nur zwei oder drei Waisen, späterhin vermehrte sich die Zahl. Nun wollte man bauen; da machte der Pfarrer den Mörtel selbst an, haute Steine und trug sie an Ort und Stelle; vom Bauplatze ging er in den Beichtstuhl.

In kurzer Zeit war das große Gebäude fertig und man konnte nun sechzig Mädchen aufnehmen. Sobald der Pfarrer etwas Geld hatte, kaufte er Getreide, Holz und Wein, das übrige kam von selbst.

Doch gab es auch Augenblicke der Not und Angst. Zweimal schien alles verloren zu sein, um sogleich einen um so festeren Bestand zu erhalten. Erwähnen wir nur einige Thatsachen, welche von jetzt noch lebenden Augenzeugen bekräftigt werden. Eines Tages hatte man kein Mehl mehr, auch der Brotvorrat war erschöpft; es war kein Bäcker im Orte und mehr als achtzig Personen erwarteten ihre gewöhnliche Nahrung. Was war zu thun?

Man geht zum Pfarrer und frägt ihn um Rat. — „Herr Pfarrer, wir haben nur noch Mehl für zwei Brote." — „Thuet den Sauerteig in das wenige Mehl, was ihr habet, und dann macht den Backtrog zu." Der Rat wurde buchstäblich befolgt.

Als man am anderen Morgen den Teig knetete,

stieg er immer höher, und je mehr man Wasser zugoß, desto mehr erhob er sich, so daß der Backtrog bis zum Rande voll wurde. Man bekam wie gewöhnlich zehn große Brote, jedes von zweiundzwanzig Pfund; man hatte nur eine Handvoll Mehl gehabt, und es war, als ob es ein Sack voll gewesen wäre. O, wie glücklich war man, als man von diesem Brote aß, sagen die zahlreichen Zeugen.

Ein anderes Mal hatten die Waisen wieder kein Brot; es war auch weder Getreide, noch Mehl, noch Geld im Hause. Der arme Pfarrer wurde mutlos; er ließ die Vorsteherin rufen und sagte zu ihr: Wir werden wohl die lieben Kinder fortschicken müssen. Bevor er aber zu diesem Äußersten schritt, ging er mit einem aus Furcht und Hoffnung gemischten Gefühle auf den Speicher. Mit zitternder Hand öffnete er die Thür. O Himmel! der Speicher war so voll Getreide, als wenn man große Säcke voll hingeschüttet hätte. . . . Er kommt schnell vom Speicher herunter, tritt in den Speisesaal, wo die Waisenmädchen versammelt waren, und kündigte ihnen das Wunder an. „Ich hatte an der Vorsehung gezweifelt, meine lieben Kleinen; schon wollte ich euch fortschicken, da hat mich der liebe Gott gestraft. . . .“ Er betrachtete diese Gunst als eine liebevolle Strafe wegen Mangels an Vertrauen.

Die Kunde von diesem Wunder drang über die Mauern des Hauses hinaus, in welchem es mit

Thränen der Freude und Ausrufen der Bewunderung aufgenommen worden war; sie verbreitete sich im Orte. Der Bürgermeister kam in Begleitung einer großen Anzahl der angesehensten Bürger und sah sich das wunderbare Getreide an. Der Müller wurde auch gerufen und er gestand, während er seine Säcke anfüllte, daß er niemals so schönen Weizen in der Hand gehabt habe.

Der gute Pfarrer hat oft von diesem Ereignisse gesprochen; er schrieb das Wunder dem heiligen Franziskus Regis zu, dessen Reliquie er bei dem Getreidevorrate aufgestellt hatte.

Ein anderes Mal vervielfältigte sich der Wein, und er war viel besser als der, welchen man gewöhnlich in dem Hause trank.

Eines Tages wollte der Pfarrer ein Kürbisgericht unter die Kinder verteilen. Er machte große Portionen; da sagte man ihm: „Herr Pfarrer, auf diese Weise reichen Sie nicht bis ans Ende.“ Er achtete aber nicht auf diese Warnungen; trotzdem kam er um den ganzen Speisesaal herum, gab allen reichlich, und nichtsdestoweniger blieb noch übrig.

Einst hatte Vianney von einem seiner Pfarrkinder eine beträchtliche Quantität Getreide gekauft. Für die Bezahlung begehrte er einen Aufschub, den man ihm auch gewährte. Als aber der Verfalltag kam, da hatte er kein Geld.

Er nimmt seinen Stock, geht über Feld, betet

den Rosenkranz und empfiehlt seine Waisenkinder der allerseligsten Jungfrau Maria. Sein Gebet wurde unverzüglich erhört. In dem Augenblicke, wo er, in der Nähe von Juis, sich dem Rande des Waldes näherte, kommt plötzlich eine Frau auf ihn zu und fragt ihn: „Sind Sie der Herr Pfarrer von Ars?“ — „Ja, meine Liebe.“ — „Hier ist Geld, welches man mich beauftragt hat Ihnen zu geben.“ — „Ist es für Messen?“ — „Nein, Herr Pfarrer, man empfiehlt sich nur Ihrem Gebete.“ Nachdem sie ihm alles übergeben hatte, ging die Frau fort, ohne zu sagen, wer sie sei, noch wer sie geschickt habe.

Mehrere Thatsachen dieser Art veranlaßten den Pfarrer zu sagen: „Wir gehören doch wohl zu den Lieblingskindern des lieben Gottes.“ Der heilige Priester versichert, er habe verschiedene Male in seinem kleinen Schatze beträchtliche Summen Geldes gefunden, von denen er gewiß wußte, daß er sie nicht hineingelegt habe.

Er gab aber auch den anderen, wie er empfing. Oft kamen Arme und klagten ihm ihre Leiden; er half ihnen. Einmal kam eine Frau mit ihren fünf Kindern, die sie zu ernähren hatte. „Gehet auf meinen Speicher,“ sagte er, „und nehmet so viel Getreide, als ihr fortbringen könnt.“

Drittes Buch.

Das übernatürliche Leben.

Bevor wir den Tod Vianneys berichten, wird es von Nutzen sein, vorher noch einige Betrachtungen über sein übernatürliches Leben anzustellen, wie über ein priesterliches und weltliches Leben.

Erstes Kapitel.

Die Abtötung.

„Wenn ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben; wenn ihr aber mit dem Geiste die Werke des Fleisches ertötet, werdet ihr leben."

Römer VIII. 13.

In dem Waisenhause zu Ars, welches die „Vorsehung" genannt wurde, lebte man so sehr dem Geiste nach, daß einige der armen Mädchen in einer wahrhaft bewundernswerten Stimmung starben.

Eine von ihnen fürchtete sich, bevor sie krank wurde, sehr vor dem Tode. Kurze Zeit vor ihrem

Hingange rief sie aus: „Ich leide zwar körperlich viel, aber mein Herz ist zufrieden.“ Sie ließ singen und sang selbst bis zu dem Augenblicke, in welchem sie verschied.

Eine andere tröstete ihre Verwandten, welche herbeigekommen waren, um sie in ihren letzten Augenblicken zu stärken. Sie sagte zu ihnen: „Ich kann mich nicht an diese Welt gewöhnen, ich will sie verlassen. O, welches Glück! ich gehe hin, meinen Gott zu sehen.“ Sie starb mit den Worten: „Ich wußte nicht, daß es so süß sei zu sterben.“

Sie waren in einer so guten Schule gebildet, in welcher das Außerordentliche zum Übernatürlichen geworden war. . . .

Die Heiligkeit Vianneys bestand darin, daß er für sich selbst tot war; aber man stirbt nicht ohne Leiden. Was zunächst seine Mahlzeiten betrifft, so nährte er sich von Schwarzbrot, welches er oft den Armen abkaufte; in Wasser gekochte Kartoffeln vervollständigten sein Mahl.

Er hat es zugestanden, daß er sich manchmal Tage lang der Nahrung enthalten hat, und daß er sich genötigt gesehen hat, ein wenig zu essen, da er befürchtete, Hungers zu sterben.

Wenn Amtsbrüder oder Verwandte zu ihm kamen, so benachrichtigte er Fräulein von Ars davon, welche ihm ein passendes Mittagsessen schickte; um dieser seltenen Besuche willen unterbrach er seine harten und

fortwährenden Entbehrungen; er machte den Wirt in der liebenswürdigsten Weise; er ermunterte seine Gäste zum Essen, er aß ohne jede Ziererei von allem mit: er ging aus Tugend von seinen Gewohnheiten ab.

Zwei oder drei Frauen, welche ihm Mahlzeiten bereiteten, wenn er Besuch bekam, und wenn Fräulein von Ars nicht davon hatte benachrichtigt werden können, machten ihm den Vorwurf, daß er sie niemals zum Mittagessen einlade. Eines Abends ging er zu ihnen und sagte: „Kommen Sie morgen zu mir zu Tische.“ Sie kamen. „Setzen Sie sich, Sie werden gewiß zufrieden sein. Wir werden das Brot der Armen essen, und das gute Wasser des lieben Gottes trinken; das wird die Nahrung des Körpers sein. Alsdann werden wir das Leben der Heiligen lesen, welche sich so sehr abgetötet haben; das wird unsere Seelennahrung sein. Wohlan, gehen wir ans Werk. Vianney sprach den Segen über die Speisen und bediente die Genossen des Gastmahles: In der Mitte des Tisches befand sich der Brotkorb; zur Rechten das Leben der Heiligen; zur Linken ein großes Gefäß mit Wasser mit einem hölzernen Schöpflöffel.

Eines Tages hatten ihm gute Freunde Pfannkuchen gebacken; der heilige Priester segnete sie. Man glaubte, er würde sie essen, und zog sich zurück; er aber öffnete die Thüre und gab alles den Armen.

Neben dem Pfarrhause wohnte eine alte blinde Frau, welcher der Pfarrer die Miete bezahlte. Manch-

mal kam er ganz leise zu ihr und gab ihr Mundvorräte in die Schürze; die gute Frau betastete sie und sagte, in dem Glauben, es sei eine Frau in der Nachbarschaft: „Danke, liebe Nachbarin.“ Der gute Pfarrer sagte kein Wort und ging innerlich lachend davon.

Er trug Gerichte, die man ihm geschickt hatte, unter seinem Gewande verborgen zu den Armen oder zu den Kranken; er geriet in Verlegenheit, wenn er die Leute nicht fand, denen er sie bestimmt hatte.

Seine Kleidungsstücke standen im Verhältnis zu seiner Nahrung; er hatte nur Ein Gewand. Er ließ es waschen und ausbessern, bis er sich endlich ein neues schenken ließ.

Oft konnte er sich, wenn er aus der Kirche kam, vor Müdigkeit nicht mehr aufrecht halten. Da schalt er lachend auf den Adam, wie er den Körper nannte. Er nahm seine Mahlzeiten aufrecht; er that nicht einmal Brot in die Milch. Wenn er Eile hatte, so nahm er aus der „Vorsehung“ seinen Topf Milch wie ein Armer mit sich und ging damit über den Platz ins Pfarrhaus.

Ein neu angekommener Priester traf ihn in einer ähnlichen Verfassung, als er gerade im Begriff war, nach dem Pfarrhause zu gehen. Er rief aus: „Das ist der Pfarrer von Ars! Ohne Haltung, ohne Manieren! Da reut es mich, gekommen zu sein.“ Man sagte diese Worte dem Pfarrer brühwarm wieder.

Dieser lachte herzlich darüber und sagte: „Er glaubte in Ars etwas zu finden und hat nichts gefunden; er ist gehörig angeführt."

Sein Bett war eben so unbequem und einfach wie sein Tisch. Er schenkte seine Matratze weg und schlief auf Stroh; auf dieses legte er sogar noch ein Brett; aber auch so glaubte er noch allzugut zu liegen und legte sich auf den harten Boden des Speichers.

Wenn er den Zusammenkünften der Geistlichen beiwohnte, so stahl er sich unmittelbar nach der Konferenz hinweg, ohne dem Mittagsmahle beizuwohnen. Wenn Ars als Versammlungsort an die Reihe kam, so waren seine Amtsbrüder im Schlosse gut aufgenommen.

Um diese Zeit waren die Anfeindungen gegen ihn am stärksten. Das dauerte acht Jahre. Man ging sogar so weit, den Mann Gottes in betreff seiner Sitten zu verschreien; man schrieb ihm anonyme Briefe voll gemeiner Beleidigungen: man bedeckte das Pfarrhaus, diesen Zufluchtsort der Reinheit, der Bußfertigkeit und des Gebetes, mit schändlichen Plakaten. Man übergab ihm eines Tages einen Brief, worin man ihm sagte: „Wenn man so wenig Theologie weiß, wie Sie, so sollte man sich niemals in einen Beichtstuhl setzen." Vianney nahm unverzüglich die Feder und antwortete: „Wie sehr habe ich Grund, Sie zu lieben! Sie allein kennen mich genau."

Der Bischof Devie antwortete jemand, der ihm sagte, der Pfarrer von Ars sei nicht unterrichtet

genug, in der lebhaftesten Weise: „Ich weiß nicht, ob er gelehrt ist; aber er ist sehr erleuchtet."

Der Gang der Ereignisse führte das Ende dieser gehässigen Verfolgungen herbei, welche vielleicht die Ursache einer schweren Krankheit des heiligen Pfarrers waren.

Zweites Kapitel.

Die wunderbare Heilung.

„Die Krankheiten des Körpers nützen oft der Gesundheit der Seele."

Die endemischen Fieber der Gegend hatten den Pfarrer oft heimgesucht; es verfloß kein Jahr, ohne daß er davon zu leiden gehabt hätte. Er hatte häufig Eingeweideschmerzen und Kopfweh.

Ungeachtet seiner Schmerzen war aber sein Geist immer frei, sein Auge ruhig, sein Lächeln beständig: nichts verriet seine Krankheit, weder in seiner Stimmung, noch in seiner Unterhaltung.

Seine Konstitution war so stark und so elastisch, daß die Heilung eben so plötzlich eintrat, wie die Erkrankung. Im Monat September 1842 hatte er eine Lungenentzündung, welche Befürchtungen erregte; aber dieselben schwanden sehr schnell. „Unser Pfarrer ist jetzt weniger am Sterben als früher," schrieb man.

So ging es mit ihm bis zum Monat Mai; nun fehlte ihm die Stimme und die Kräfte für die gottesdienstlichen Verrichtungen; er war genötigt, die Kirche zu verlassen und sich ins Bett zu legen. Auf die erste Ruhe folgte eine schlimme Entkräftung; seine Krankheit artete in eine Entzündung des Rippenfells und der rechten Lunge aus. Man wollte durch mächtige Reagentien, durch Brechweinstein und Zugpflaster wirken. Aber der Kranke litt an nervöser Reizbarkeit und bekam Ohnmachten. Man gab ihm die Sterbesakramente; dabei gab er die Antworten des Rituale mit Festigkeit. Über alle Beschreibung groß war der Schmerz und die Trauer seiner Pfarrkinder; Tag und Nacht füllten sie die Kirche, um für ihn zu beten.

Der Pfarrer von Fareins las für ihn die heilige Messe am Altare der heiligen Philomena. In diesem Augenblicke schlief der Sterbende ein. Er wachte später auf und sprach: „Ich bin genesen.“ Man glaubte, die junge Märtyrin sei ihm erschienen.

Die sechzehn Tage der Krankheit, in denen er keine Messe hatte lesen können, waren der Pfarre und dem Pfarrer lang geworden. Er ließ sich in die Kirche tragen; er fiel vor dem heiligen Sakramente auf die Kniee nieder und ging auch in die Kapelle seiner lieben kleinen Heiligen. Dort lag er lange betend auf den Knieen.

Acht Tage lang las er die heilige Messe zwischen

zwölf und ein Uhr in der Nacht, und die Kirche war immer voll frommer Gläubigen. Er dankte Gott dafür, daß er dem Tode entronnen war. Er hatte eine große Furcht vor demselben gehabt, sowie vor den Gerichten Gottes, und was seinen Schrecken noch vermehrt hatte, war die Gegenwart einer Schar von Teufeln gewesen, welche ihm mit furchtbarer Stimme in die Ohren schrieen: „Wir haben ihn! wir haben ihn!“ Der heilige Priester hat dies selbst erzählt.

Die Pfarre war in einer Freude über seine Genesung, wie der Geizige beim Anblick des Schatzes, den er sich beinahe entrissen gesehen hatte.

Diese Wiedergenesung und der ihm von den Teufeln verursachte Schrecken flößten dem Pfarrer den Wunsch ein, eine Zeit lang sich in der Einsamkeit dem Gebete und der Betrachtung zu widmen. Da er den hochwürdigen Herrn Raymond, den Pfarrer von Savigneux, bei sich sah, der aus Achtung und Liebe Hilfspriester bei ihm war, wollte er ein stilles Fleckchen aufsuchen, um seine arme Seele ein wenig in Sicherheit zu bringen.

„Wie glücklich war ich,“ sagte er, „als ich nur einige Schafe zu hüten hatte! ich betete ganz nach meinem Belieben zu Gott! Mein Leben glich dem Wasser, welches im Bette des Baches ruhig dahingleitet.“

Der Teufel bediente sich der Sehnsucht Vianneys nach Einsamkeit, um ihn zu versuchen. Vianney war

nach dieser Seite hin Einsiedler, alle seine anderen Neigungen waren die eines Apostels. Er hatte nicht Kraft genug, zu widerstehen, und wollte der Sache ein Ende machen.

Er ging in der Nacht vom 11. auf den 12. September von Ars fort. Er kam mit zerstoßenen und zerrissenen Füßen in Dardilly an und war genötigt, sich ins Bett zu legen.

Zuerst suchte man ihn überall, ohne ihn finden zu können; endlich erfuhr man den Ort seiner Zurückgezogenheit. Von diesem Augenblicke an fuhren die Omnibusse von Lyon nach Dardilly. Man kam zu ihm, um angefangene Beichten zu vollenden. Er hatte sich genötigt gesehen, sich von der erzbischöflichen Behörde die Erlaubnis zum Beichthören geben zu lassen. Wie in Ars war er für alle Leute zu sprechen, während seine Verwandten der Feldarbeit nachgingen. Eine seiner Nichten versah das Amt einer Pförtnerin; er befahl ihr an, sie solle nur recht zuvorkommend gegen alle Pilger sein und keinen einzigen wieder fortgehen lassen, ohne ihm Erfrischungen anzubieten.

Das Herbeiströmen der Menschen vermehrte sich in dem Grade, daß er befürchtete, seiner Familie zur Last zu werden. Er überlegte sich die Sache. Pfarrer Raymond war gekommen, um ihn seinen anstrengenden Arbeiten zu entreißen und womöglich nach Ars zurückzuführen. An einem Morgen, einem Montage, weckte er seinen Bruder; er teilte ihm seinen Plan

mit, und sie begaben sich auf den Weg. Sein Bruder ließ ein Pferd satteln, welches er bis nach Albigny selbst am Zaume führte. Dort trennten sie sich. Vianney fand den Pfarrer Raymond, der ihn verabredetermaßen dort erwartet hatte, und der ihm die Kapelle von Beaumont zeigen wollte, wo der Bischof Devie den heiligen Priester wohnen lassen wollte.

Die Messe wurde dort gelesen. Nach der Danksagung sagte Vianney in entschlossenem Tone zum Pfarrer Raymond: „Wir wollen nach Ars zurückkehren."

Die Reisenden kamen an und Pfarrer Raymond läßt der verwaisten Pfarre die Ankunft Vianneys anzeigen. Nun machte die Trauer der Freude Platz. Die Begeisterung erreichte den höchsten Gipfel. Der Kirchhof bedeckte sich mit Menschen. Die Arbeiter verließen ihre Arbeiten; die Drescher gingen von der Tenne; die Mütter nahmen ihre kleinen Kinder auf den Arm und schlossen die Thüren. Man hatte förmliche Posten auf der Straße ausgestellt, um den Mann Gottes anzukündigen. Endlich wurde gerufen: Da ist der Heilige! Nun stürzte man ihm entgegen; man streitet sich darum, wer zuerst sein Kleid berühren wird; es giebt ein unerhörtes Gedränge, eine unerhörte Verwirrung. Man gab seine ausgelassene Freude durch Schluchzen kund, man bat ihn auf den Knieen um seinen Segen, umfaßte seine Kniee, empfahl sich seinem Gebete. Er schritt über den Platz, auf den Arm seines Reisegefährten gestützt, indem er

segnete wie ein Bischof; er ging in die Kirche, verrichtete das Abendgebet vor seiner Pfarre, die glücklich, dreimal glücklich war, daß sie ihren Pfarrer wieder hatte, den sie tot geglaubt hatte.

Drittes Kapitel.

Der große Menschenzufluß in Ars während fünfundzwanzig Jahren.

„Du hast nicht Schönheit des Körpers, noch adelige Herkunft, noch Wissenschaft des Geistes, und doch läuft man von allen Seiten zu dir herbei."
(Die „Blümchen" des heiligen Franziskus von Assisi.)

Neben der Freude findet sich die Trauer. Diese Mischung ist von der Vorsehung beschieden. Gott prüfte den heiligen Pfarrer nochmals. Er mußte alle Tage Klagen über sein Waiseninstitut anhören. Man sagte, die Klassenlehrerinnen verständen nichts; diese Mädchen seien Müßiggängerinnen; die Unterrichtsgesetze würden mit Füßen getreten; die Gesundheitspflege sei unerträglich; das gute Werk müsse unter der Leitung weltlicher Personen zu Grunde gehen; eine geistliche Körperschaft hingegen, welche nicht aussterbe, werde das Dasein derselben für immer sichern.

Der Pfarrer hielt viel auf sein Werk; er fand in demselben eine angenehme Erholung von seinen

mühsamen Arbeiten, Ruhe und Trost. Er hielt täglich im Hause seiner Waisenkinder Katechesen und täglich mehrte sich auch die Anzahl der Fremden, die an diesem Unterrichte teilnahmen. Das war der Anfang der großartigen Wallfahrten nach Ars; er hielt neuntägige Andachten dort ab; zu diesen strömten immer Lawinen von Fremden herbei. So hat sich in den Jahren 1825, 1826 und 1827 die Pilgerschaft gebildet.

Der Gründer des Waisenhauses gab in Demut, wenn auch mit lebhaftem Schmerze, den Wünschen seiner Vorgesetzten nach; er trat im Monat November 1847 sein Haus und seine Kapelle an die vortrefflichen Schwestern des heiligen Joseph von Bourg ab. Das Gute wurde jetzt unter einer anderen Form gewirkt.

Neben diesem großen Opfer sproßen auch große Segnungen hervor; man sah die großartige Erscheinung, wie große Menschenmassen in Bewegung gesetzt und auf die Bahn eines Heiligen geführt wurden. Das geistreichste und aufgeklärteste Volk der Welt, sowie Männer von ganz Europa kamen und beugten sich vor einem armen Landpfarrer wie vor einem Kirchenvater.

Zunächst kamen die Gerechten zu ihm, der einen großen Herd voll Liebe hatte; dann kamen die Bedrängten und suchten Seelenruhe; ferner die Armen, sie baten um Almosen, die Kranken um Gesundheit,

die Schwachen um Nachsicht, die Betrübten um Trost, die Sünder endlich suchten Bekehrung: den Himmel anstatt der Hölle.

Der Name, die Tugenden, die Wunder Vianneys, die entweder durch die heilige Philomena oder durch ihn gewirkt wurden, befinden sich in aller Munde, sowohl in Frankreich als im Auslande. Die Kunde derselben verbreitet sich mit der Luft, mit dem Lichte; sie kommt überallhin, ohne daß man ihre elektrische Fortpflanzung sieht.

Die Völker des neunzehnten Jahrhunderts, die doch die Eitelkeit so sehr lieben, kamen in ein unbekanntes Örtchen, um der Einfachheit ihren Tribut zu zollen.

In der ersten Zeit der Pilgerfahrten hörte Vianney eines Abends um neun Uhr eine rauhe Stimme, die ihm zurief: „Kommen Sie heraus, ich habe mit Ihnen zu sprechen." Nach dreimaliger Aufforderung öffnet der Pfarrer furchtsam: mit der Furcht Gottes verband er nämlich ein wenig die vor den Räubern. „Kommen Sie in die Kirche," sagte ein großer junger Mann, „ich will beichten." Der priesterliche Eifer veranlaßt den Pfarrer, hinauszugehen; der Fremde beichtet. Als er damit fertig ist, kehrt er zu seinem Wagen und seinen Pferden zurück, die er in der Nähe der Kirche stehen gelassen hatte, und verabschiedet sich mit den Worten: „Gute Nacht, ich danke Ihnen." Da kommt ihm noch ein guter

Gedanke, er geht zu seinem Beichtvater zurück und übergiebt ihm wollene Strümpfe und Filzschuhe mit den Worten: „Da haben Sie etwas, Sie sind stark erkältet."

Es verging fast kein Tag, an welchem nicht der Pfarrer Ähnliches erlebt hätte. Manchmal begnügte man sich damit, ihn zu sehen, mit ihm zu sprechen. Auch die Neugier mischte sich hinein; reiche Leute begnügten sich oft mehrere Wochen hindurch mit der armseligen Gastlichkeit eines Dorfes. Man ertrug Kälte, Hunger, Durst, Schlaflosigkeit, um eines seiner Worte zu hören.

Man richtete einen regelmäßigen Omnibusverkehr zwischen Lyon und Ars ein. Man zählte jetzt schon jedes Jahr mehr als zwanzigtausend Personen, welche nach Ars kamen. Im Jahre 1835 befahl der Bischof Vianney, die Einsamkeit zu verlassen, indem er ihm sagte: „Sie bedürfen nicht der Einsamkeit, um besonderen Andachtsübungen zu obliegen, in Ars aber bedürfen Ihrer viele Seelen."

Raymond blieb zehn Jahre als Mitarbeiter bei dem Pfarrer. Alsdann kamen die vortrefflichen Missionäre der Diöcese Belley, in welcher die Geistlichkeit ein so guter Geist beseelt. Unter den Aposteln, welche im Jahre 1848 kamen, befanden sich Toccanier, dessen Name in aller Munde ist, und Monnin, der interessante Biograph Vianneys. Der Inhalt und die Form seiner Lebensbeschreibung sind so bemerkens-

wert, daß man gleichsam, da man es nicht besser machen kann, gezwungen ist, sie anzunehmen, wenn man über denselben Gegenstand schreibt.

Es kam einer der ersten Staatsbeamten der Republik nach Ars, um unter Vianneys Leitung sich eine Zeit lang dem Gebete und der Betrachtung zu widmen. Von dieser Zeit an kamen jährlich mehr als achtzigtausend Pilger nach Ars; ganz Frankreich, Italien, Belgien, Spanien, die Schweiz, England und Deutschland schickten ihre zahlreichen Scharen.

Alle Klassen, alle Lebensalter, alle gesellschaftlichen Stellungen reichten sich die Hand. Der heilige Priester sah alle Tage diese verschiedenen Klassen von Menschen vor seinen Augen vorüberziehen. Auf allen Gesichtern las man hauptsächlich Traurigkeit. „Wenn man die Erbsünde in ihren Folgen sehen will, so muß man in Ars sein," sagte er und zerfloß in Thränen.

So früh auch der Pfarrer aufstand, die Pilger kamen ihm doch zuvor. Man erwartete ihn an der Kirchthüre; eine große Anzahl Leute brachte die Nacht in der Vorhalle zu. Vianney beobachtete bei seinen Beichtkindern unabänderlich die regelmäßige Reihenfolge und nur die innere Anschauung veranlaßte ihn manchmal, Personen außer der Reihe in den Beichtstuhl zu rufen.

Viele Personen versichern, sie hätten übernatürliche Mittel mit Erfolg angewendet, um vorzukommen:

sie beteten zum Schutzengel Viannehs. Dieser kam dann aus dem Beichtstuhle und ging gerade auf sie zu, oder ein glücklicher Umstand brachte sie ihm in den Weg und führte das gewünschte Zusammentreffen herbei; auf andere Weise hätten sie wegen der Menschenmenge gar nicht zu ihm gelangen können.

Alle Tage, wenn die Post ankam, bedeckte sich sein eichenes Tischchen mit Briefen aus allen vier Weltteilen. Der Herr Pfarrer öffnete sie zu Mittag und durchlief sie mit flüchtigem Blicke, um die Absicht des Briefstellers kennen zu lernen.

Die meisten dieser Briefe enthielten Geld oder Werte für neuntägige Andachten und für Messen, oder auch Geld für die Armen und für wohlthätige Zwecke. Wenn ihr Inhalt ein vertraulicher war, so zerriß er sie auf der Stelle; wenn sie zu lang waren, so ließ er sich durch einen Hilfspriester den Inhalt berichten.

Viertes Kapitel.

Einige Besucher in Ars.

„Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen?"
(Matth. XI. 7. Luk. VII. 24.)

Man muß sich die Frage vorlegen, ob irgend ein Mann unseres Jahrhunderts sich eines so großen

und allgemeinen Rufes erfreut habe wie unser Pfarrer.

Der Dichter Jasmin sagte, als er sich entfernte, nachdem er den Segen des Mannes Gottes erhalten hatte: „Niemals werde ich dieses Urbild der Heiligkeit, diese mit dem Scheine der Seligen geschmückte Stirn, diesen feurigen Blick, diese kindliche Einfalt vergessen.“

Marceau, der berühmte Seemann, sagte, als er nach seiner Rückkehr von den australischen Inseln den Wunderthäter besucht hatte: „Ich habe in dem verehrungswürdigen Pfarrer die göttliche Wissenschaft gesehen.“

In dem Fremdenbuche eines Gasthofes von Ars findet man die Namen der berühmtesten Männer von London, von Dublin, von Edinburg, Brüssel, Köln, München, aus den la Plata-Staaten und von den Ufern des Mississippi.

Bischöfe, Erzbischöfe, sogar Kardinäle sind zu dem demütigen Diener des Heilandes gekommen. Der hochwürdigste Herr Dupanloup hat sich mehrere Male an seine Einsicht gewendet. Vianney sagte ihm eines Tages, um seine Unruhe zu beschwichtigen: „Es stehen viele Bischöfe und nur wenig Pfarrer im Märtyrerbuche; darum brauchen Sie nicht so viel zu fürchten, wie ich, hochwürdigster Herr.“

Der Pater Lacordaire war sehr erfreut, als er ihn über den heiligen Geist predigen hörte. Der

berühmte Redner saß mit geneigtem Haupte und ernster gesammelter Miene da. Als ihn der Pfarrer bat, zu predigen, sagte er, es stehe ihm besser zu, zu hören als zu predigen.

Louis Lacroix hat sehr schön vom Pfarrer von Ars gesprochen, nachdem er sich mit ihm unterhalten und eine ergreifende Predigt desselben gehört hatte.

Der heilige Pater Muard, der Gründer der Benediktiner von la Pierre-qui-Vire, fühlte sich bei seinem Besuche zu Ars lebhaft zu dem Pfarrer hingezogen. Die Diener Gottes fühlen sich gegenseitig zum Austausch ihrer Gedanken angeregt.

Herr Combalot sagte in der Sakristei zu Ars mit lebhaften Gebärden: „Mein Gott, was für einen Mann habt ihr da! Ich werde wiederkommen! Ich werde gewiß wiederkommen!“ Pater Enjelvin hat herrliche Sachen über Vianney geschrieben, nachdem er ihn besucht hatte.

Die Mitglieder einer Bruderschaft des heiligen Vincenz von Paula besuchten Vianney; sie waren ganz von Bewunderung erfüllt, als sie ihn verließen. Als der gute Pfarrer sie nachher auf dem Kirchhofe wiederfand, rief er freudig aus: „Der Tag, an dem man die Freunde der Armen des lieben Gottes gesehen hat, ist ein Tag des Paradieses auf Erden.“

Ein General, welcher den Präfekten des Departements begleitet halte, blieb kalt bei der Predigt des Pfarrers; aber als er die atemlose Menge mit

ausgestreckten Armen, gesenkten Häuptern, bittenden Blicken vor dem heiligen Greise versammelt sah, da konnte er sich beim Verlassen der Kirche eines tiefen Eindruckes nicht erwehren, er weinte und erzählte überall davon.

Viele wollten ein Andenken von ihm haben; um ihnen ein solches zu geben, setzte Vianney die Anfangsbuchstaben seines Namens auf Bilder und Bücher, die man ihm zu diesem Zwecke gab.

Mehrmals hat man Löcher in seine Soutane geschnitten; Frauen machten den Versuch, ihm Haarlocken abzuschneiden; oft hat man Blätter aus seinem Brevier genommen, Späne von seinem Tische abgeschnitten, seine Stühle verstümmelt, Stroh aus seinem Bette genommen.

Ein berühmter Maler war nach Ars gekommen, um ein gutes Porträt von ihm zu fertigen; man wußte es sich zu verschaffen, man findet es in ganz Europa. Als er es sah, sagte er: „Man hängt mich auf, man verkauft mich, armer Mann, der ich bin!"

Der Bischof der Diöcese ernannte ihn zum Ehrendomherrn, der Kaiser verlieh ihm das Ritterkreuz der Ehrenlegion. Herr Coëtlogon, der Präfekt des Departements, beglückwünschte den neuen Ritter mit dem zarten Komplimente: „Herr Pfarrer, man hat Sie zum Ritter der Ehrenlegion ernannt, nicht um Sie zu ehren, sondern um das Kreuz der Ehrenlegion zu ehren."

Die Pfarrei Dardilly ließ sich im Testamente von ihm versprechen, daß sie nach seinem Tode seinen Leichnam haben sollte. Der Bischof von Belley veranlaßte ihn aber, ein anderes Testament zu machen.

Fünftes Kapitel.

Satan.

„Er hat noch die Erkenntnis und die Macht des Engels."

Der Böse konnte, voll Neid und Wut über das Gute, welches der heilige Priester wirkte, denselben unmöglich vergessen. Daß er gegen Gott nichts vermochte, das wußte er; aber daß eine einfache Kreatur ihm widerstehen könne, hielt er für unmöglich. Seine Wut wurde namentlich dadurch noch mehr gereizt, daß der Pfarrer, obschon der Natur nach schwächer, ihm durch die Gnade und durch das Fasten überlegen war. Er hatte am Fleische verloren, aber am Geiste gewonnen; seine Seele hatte zugenommen, die Entbehrungen des geschwächten Körpers hatten sie gestärkt.

Der böse Engel sah mit Verdruß, daß Vianney sich der Vergeistigung näherte, ohne seiner sterblichen Glieder beraubt zu werden; aus allen diesen Gründen quälte er ihn.

Er ahmte vor seinen Ohren (der unvergleichliche Mann hat es oft erzählt) einen Reiterangriff oder

das Getöse eines marschierenden Heeres nach; die ganze Versuchung des heiligen Antonius in der Wüste erneuerte sich in Ars.

Bald schlug der Satan Nägel mit dem Hammer in den Fußboden, bald spaltete er Holz, bald hobelte er Bretter ab, bald sägte er am Getäfel herum, wie ein sehr geschäftiger Zimmermann; dann trommelte er auf dem Tische, auf dem Kamine, auf dem Wassertopfe; indem er sich immer die Gegenstände wählte, welche den Klang am stärksten wiedergaben.

Er sprang wie ein Pferd, das sich losgerissen, bis an die Decke und fiel dann schwer auf den Boden zurück; in anderen Augenblicken war es, als ob ein Krieger in schweren Stiefeln mit den Absätzen auf den Steinplatten und auf der Treppe umhertrampelte; dann war es wieder wie das eintönige Getrampel einer großen Herde Schafe; dann endlich waren es heftige und drohende Stimmen. Der Pfarrer verglich das Getöse derselben mit dem Geräusch sämtlicher Wagen von Lyon. Andere Male sang der Teufel wie eine Nachtigall im Schornsteine; oder er ahmte das Geheul eines Wolfes, das Gebell eines Hundes, das Gebrumm eines Bären nach; er rief ihn mit seiner rauhen frechen Stimme beim Namen: Vianney! Vianney! Jetzt haben wir Dich, jetzt haben wir Dich!

Einmal führte er ihn eine ganze Nacht in einem Zimmer, in dem er früher einmal geschlafen hatte,

in einem mit Rollen versehenen Bette herum. Einmal fühlte er sich, da er im Beichtstuhle saß, aufgehoben und fortgetragen, als ob er in einem leichten Kahne über einen reißenden Strom führe.

Einmal hob er den Pfarrer während der Nacht in die Lüfte empor. Dieser fuhr aus dem Schlafe auf und bewaffnete sich alsbald mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, worauf der „Haken“*) (so nannte Vianney den Teufel) sich davon machte.

Eines Tages kam der Teufel, riß einen kostbaren, am Kopfende des Bettes befindlichen Weihwasserkessel herunter, zerschlug ihn vor den Augen des Pfarrers in Stücke und zermalmte ihn wie mit einem Mörser; dasselbe that er mit einem Topfe Salbe für Einreibungen seines kranken Beines. Ein andermal war das Zimmer mit Fledermäusen angefüllt, die Wände desselben waren ganz schwarz, die Geißel des bußfertigen Priesters bewegte sich wie eine Schlange, ein Bildnis der heiligen Jungfrau wurde mit schwarzen Flecken übersäet; man wusch es jeden Morgen ab, aber vergebens, es wurde immer wieder schwarz von Schmutz.

Einst verbrannte der böse Geist des Nachts dem

---

*) Das französische Wort Grappin, womit Vianney den Teufel zu bezeichnen pflegte, bedeutet: Anker mit vier Schaufeln, Schiffshaken, Enterhaken. Grappiner heißt ein Schiff mit Haken entern. Der Übersetzer.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

armen Pfarrer das Bett. Das Feuer ging aber buchstäblich nicht weiter als bis zum Reliquienkästchen der heiligen Philomena. Dieses Kästchen bildete in einer geraden und geometrisch genauen Linie die Grenze; diesseits der Reliquie wurde alles vom Feuer zerstört, jenseits derselben wurde alles verschont.

In St. Trivier-für-Moignans war Vianney mit einer Anzahl anderer Priester mit dem Abhalten einer Mission beschäftigt. In der Nacht fuhren alle Personen, die im Pfarrhause schliefen, von einem schrecklichen Lärmen geweckt, aus dem Schlafe empor: es wurde mit den Thüren geschlagen, die Scheiben klirrten, die Mauern wankten, schreckliches Gekrach ließ befürchten, sie möchten einstürzen. Man kommt zum Pfarrer von Ars und sagt ihm, er solle doch aufstehen. — „Beruhiget euch," antwortete ihnen Vianney, „es hat nichts zu bedeuten; es ist ein gutes Zeichen." In der That klopfte alsbald ein großer Sünder ans Thor, und begehrte mit Vianney zu sprechen.

Der Missionär Chevalon, ein ehemaliger Soldat des Kaiserreichs, der Zeuge des sonderbaren Ereignisses war, versprach, nie mehr über die Erscheinungen und das nächtliche Geräusch zu scherzen.

Gewöhnlich verkündeten um Mitternacht drei heftige Schläge gegen die äußere Thür des Pfarrhauses dem Bewohner desselben die Gegenwart seines Feindes. Nachdem er auf der Treppe Skandal ge-

macht hatte, kam der Teufel ins Zimmer, packte die Bettvorhänge, klammerte sich an dieselben an, schüttelte sie wütend, als ob er sie hätte losreißen wollen; am anderen Morgen aber waren sie unversehrt. Manchmal schlug er an die Thür und kam durch dieselbe herein, obschon sie geschlossen war. Er rückte mit den Stühlen, schob die Möbel umher, stöberte überall herum.

Da der gute Pfarrer bei solchen Anfällen kein Auge zu schließen vermochte, so wurde seine Gesundheit untergraben; es boten sich deshalb mehrere an, bei ihm zu schlafen, unter anderen der Stellmacher des Ortes. Ein schreckliches Geräusch ließ sich im Zimmer selbst dicht neben ihm hören; es schien ihm, als ob die Möbel unter einem Hagel von Schlägen in Stücke flögen.

Der arme Wächter rief erschreckt um Hilfe. Vianney kam herbei. Man sah nach, man prüfte und suchte überall; es war nichts zu finden. Der Pfarrer ist also nicht getäuscht worden, und hat noch weniger selbst täuschen wollen; er besaß alle Eigenschaften eines glaubwürdigen Zeugen; er hatte gute Augen, gute Ohren und ein richtiges Urteil.

Im Jahre 1842 kam ein Gendarm nach Ars; er war um Mitternacht in der Kirche und wartete, wie die anderen, auf den Pfarrer; er geht hinaus nach dem Pfarrhofe hin, da hört er eine starke, scharfe, schreiende Stimme, gleich der eines Ver-

dammten, welche ruft: „Vianney! Vianney! komm' doch!" Dieses höllische Geschrei machte ihn starr vor Entsetzen; er entfernt sich in demselben Augenblicke. Der Pfarrer kommt mit der Laterne herunter, nimmt ihn bei der Hand, beruhigt ihn und sagt zu ihm, obschon er ihn nicht kannte: „Lieber Freund, Sie haben Kummer, Ihre Frau ist im Wochenbette gestorben; haben Sie aber Vertrauen, es wird gut gehen mit ihren äußeren Angelegenheiten, beschäftigen Sie sich mit Ihrem Seelenheile."

Im Hause „der Vorsehung" hörte man Schritte auf den Treppen und in den Schlafsälen. An den Abstinenztagen fand man Fleisch in der Suppe; man kochte vergeblich zwei bis dreimal von neuem; immer fand man wieder Fleisch. Als man den Pfarrer deshalb um Rat fragte, sagte er: „Essen Sie nur das Fleisch und machen Sie sich nichts aus dem „Haken"; er stiftet dieses an."

Einer der Missionäre hörte, als er krank war, heftige Schläge an der Wand seines Schlafgemaches an einem Orte, zu dem niemand kommen konnte. Die Krankenwärterin hörte es so gut wie er.

Zwei Sünder hörten, bevor sie durch die Absolution von den Ketten der Sünde befreit wurden, die ganze Nacht hindurch schreckliches Getöse. Der Zeitpunkt war allerdings ein bedeutungsvoller; er entschied ja über das Schicksal ihrer Ewigkeit . . .

Die teuflischen Kundgebungen lassen sich nicht

in Zweifel ziehen in einer Zeit, in welcher die sonderbarsten Erscheinungen offenbare Beweise in Menge geliefert haben. Unsere Zeit kennt ja die Magie, das Besessensein, den Mesmerismus, den Magnetismus, den Somnambulismus, den Spiritismus, den Hypnotismus.

Wenn einmal eine vernünftige Kritik alle diese Thatsachen aufrichtig und ernstlich untersucht hat, muß man sie hinnehmen, auch wenn man sie nicht begreift. Es giebt ja so viele Dinge, welche wir zugeben, und die wir doch nicht begreifen! Die angeführten Thatsachen können auch nur diejenigen in Erstaunen setzen, denen die Geschichte der Heiligen unbekannt ist. Man lese das Leben des heiligen Benedikt, Franziskus von Assisi, Antonius von Padua, der heiligen Katharina von Genua, Rosa von Lima, Margareta von Cortona u. s. w. und man wird ähnliche Thatsachen finden.

Sechstes Kapitel.

Der gute Ratgeber.

„Wer sich an die Gerechtigkeit hält ... strömet die Reden seiner Weisheit wie Regen aus ...." (Ecclesiasticus 15, 2. und 39, 9.)

Wenn er nachmittags über den Kirchplatz ging, um sich zu den Missionären zu begeben, nahm man

ihn unterwegs in Beschlag, um ihm eine Menge Fragen vorzulegen.

Herr Pfarrer, was soll man über La Salette, über das Wunder von Rimini, über Ludwig XVII. denken? Auf welchem Gymnasium ist mein Sohn in Beziehung auf Körper und Geist am besten aufgehoben? Mein Sohn hat das Abiturientenexamen gemacht, welche Laufbahn soll er einschlagen? Soll ich meine Tochter verheiraten? Es sind in betreff der Mitgift Schwierigkeiten entstanden, soll ich das Jawort geben oder nicht?

Soll ich mit meinem Dienstboten wechseln? Soll ich die Zahl meiner Handlungsdiener vermehren? Wird meine Frau wieder gesund werden? Diese letzteren beiden Fragen stellte ein reicher und frommer Kaufmann. Dann kam ein junger Mann aus Marseille; dieser drehte sich den Schnurrbart und fragte: Soll ich zur Eisenbahn übergehen? Wird mir das zum Glücke gereichen?

Soll ich bei meinem Range eine Krinoline tragen? fragte eine Dame aus Montpellier. Die Antwort lautete: „Die armen Frauen! sie schleppen ganze Berge mit sich herum und sind damit anderen hinderlich. Es ist gut, daß man die Straßen jetzt breiter macht; mit allen ihren Moden leiden sie in dieser Welt, um in der anderen noch mehr zu leiden."

Auf müßige Fragen hatte er eine etwas ironische

Antwort in Bereitschaft: „Ich bin weit hergekommen und habe schon drei Tage hier zugebracht, ohne mit Ihnen sprechen zu können." — „Im Paradiese werden wir miteinander sprechen, liebes Kind, im Paradiese . . ."

„Ich bin hundert Meilen weit gekommen, um Sie zu sehen." — „Eine so weite Reise bin ich gar nicht wert." Und nun folgte eine wahre Sündflut von Worten. „Nur Ein Wort, Herr Pfarrer!" — „Sie haben ja deren schon hundert gesagt." „Ist mein Mann im Fegfeuer?" „Ich bin nicht darin gewesen." „Nennen Sie mir meinen Beruf!" „Sie haben den Beruf in den Himmel zu kommen."

„Herr Pfarrer, ach, ich habe eine so große Furcht vor der Hölle!" — „Das ist gut, denn diejenigen, die Furcht vor der Hölle haben, laufen weniger Gefahr hineinzukommen als die anderen."

Manchmal hatte er eine gewisse plötzliche Erleuchtung. Ein Fräulein, welches ziemlich fromm, aber etwas eitel war, sagte eines Tages zu ihm: „Soll ich in das Kloster zum heiligen Herzen Jesu gehen, oder in das Kloster zur Heimsuchung Mariä, oder zu den Schwestern der Geburt Jesu? Diese letzteren kennen mich." Der Pfarrer begnügte sich ihr zu antworten: „Da kennen sie nicht viel Besonderes." Solche Antworten befreiten ihn von der Zudringlichkeit der Egoisten und von den unnützen Fragen der eitlen Selbstliebe.

Eine zudringliche Person, die ihn fragte, in welchem Monate er am wenigsten spräche, bekam folgende Antwort: „Das weiß ich nicht; es muß aber wohl im Februar sein, weil dieser Monat drei Tage weniger hat.“

Niemals blieb eine Frage ohne Antwort. Nichts glich der Klarheit und Schnelligkeit, womit er seine Antworten gab; dieselben waren alle unvergeßlich. Eine ganze Menge von Lichtstrahlen ergoß sich über ein ganzes Menschengeschick, über die Gegenwart, über die Zukunft, über das Wahre, über das Falsche, über das Recht und über die Pflicht; seine Antworten schlossen alte Wunden und gaben Heilmittel für dieselben an.

Einer Person riet er an, ins Kloster zu gehen, einer anderen, sich zu verheiraten, wieder einer anderen, unverheiratet in der Welt zu leben.

„Armes Kind,“ sagte er zu einem sehr bescheidenen jungen Mädchen, „Sie werden einst Nonne werden, aber Ihre Eltern müssen ihre Einwilligung geben.“

Ein Geistlicher kam im Jahre 1856 hundert Meilen weit, um eine Unterredung von drei Minuten von Vianney zu haben. Der Pfarrer von Ars löste an einem Pfingsttage (der Ankömmling hatte den Tag nicht übel gewählt) mit zwei Worten eine Frage, welche vor ihm niemand zu lösen vermocht hatte. Er beseitigte alle Ungewißheit und alle Zweifel des Priesters, der ein Professor war.

„Herr Pfarrer, ich gehe nach Flavigny, um dort eine Zeit lang in der Zurückgezogenheit mich dem Gebet und der Betrachtung zu widmen." — „Das ist ein guter Gedanke." — „Soll ich mich dort einkleiden lassen?" — „Nein, bleiben Sie, wo Sie sind." — „Geben Sie mir den Segen." — „Recht gern, möge dieser Segen Sie antreiben und zurückhalten."

Als der Pfarrer von Ars eines Tages von einem Pfarrer der Diöceſe Autun um Rat gefragt wurde, verbreitete er durch ſeine Antwort augenblicklich ein helles Licht über einen ſehr dunklen Punkt. Da rief der Beſucher aus: „Herr Pfarrer, wo haben Sie denn Theologie ſtudiert?" Vianney zeigte auf ſeinen Betſtuhl.

Eines Tages ſchickte er einen Beitrag zu einer Stiftung für die Seelen im Fegfeuer; er ließ der Gründerin derſelben nach Paris ſchreiben, dieſe Stiftung habe ihren Urſprung im Herzen unſeres Heilandes.

Die Reinheit und Freiheit des Herzens geben Erleuchtung. Vianney hatte weder Stolz noch Ehrgeiz, noch Geiz, und hatte folglich weder Hartnäckigkeit noch Schwäche im Geiſte.

Nichts verleiht mehr Feſtigkeit als Gerechtigkeit und Wahrheit. Dem Pfarrer von Ars ſtanden nicht nur kurze und bündige Antworten zu Gebote, er wußte auch die richtige Zeit zu wählen, um mit gewiſſen Perſonen zu verhandeln.

Am 23. Januar 1840 führte man ihm aus Puy eine vom Teufel besessene Frau zu. Die Unterredung mit derselben fand in der Kapelle des heiligen Johannes des Täufers in Gegenwart von sechs Personen statt.

Der Pfarrer: Tu quis es?

Die Besessene antwortete auch in lateinischer Sprache: Magister et caput.

Auf Französisch wurden alsdann eine Reihe der treffendsten Wahrheiten ausgesprochen. „Warum predigst Du nicht auch im höheren Stile wie in den Städten? Ach, wie gefallen mir diese hochtrabenden Reden, welche niemand stören, welche die Leute machen lassen, was sie wollen! Wenn Du den Katechismus lehrst, so giebt es immer Personen, welchen Deine einfache Rede bis ins Herz dringt."

Mit einem besonderen Ingrimm sprach der Teufel aus der besessenen Person von der Mutter Gottes; „wenn die nicht wäre, wärest Du schon lange fort von hier."

„Was sagst Du vom Tanze?"

„Den Tanz umgebe ich, wie eine Mauer den Garten."

Die Priester nannte er „schwarze Kröten".

Das war noch liebenswürdig von diesem Teufel. Es ist ein Lieblingswort unserer Liberalen, die Priester „schwarzes Wildbret" zu nennen.

Siebentes Kapitel.

La Salette.

„Der Zweifel wächst wie ein Zweig
am Fuße der Wahrheit empor. . . .“
(Dante.)

Der Pfarrer von Ars war einer der ersten, welche an die Wahrheit der Erscheinungen zu La Salette glaubten. Aber gewisse Umstände, besonders seine Unterredungen mit dem Knaben Maximin, der mit einem anderen Hirtenmädchen die Erscheinung der Mutter Gottes hatte, schienen geeignet zu sein, seinen Glauben an diese Erscheinung zu erschüttern. Ich kam einige Monate nach der Erscheinung, nachdem ich in Tirol die mit den Wundmalen Christi begnadigte Maria Mörl besucht hatte, nach Ars, wo mich Vianney freundlich aufnahm. Ich zeigte ihm einen kleinen Stein, den man mir bei meiner Durchreise in Corps, dem Pfarrdorfe bei La Salette, gegeben hatte, nachdem ich soeben von dem bevorzugten Berge herabgestiegen war. Auf diesem Steine befand sich ein sitzendes Bildnis der heiligen Jungfrau. „O, geben Sie mir die Hälfte dieses Steines,“ sagte er mit einem englischen Lächeln zu mir. — „Man hat ihn selbst mit Hammer und Zange nicht zerbrechen können,“ antwortete ich ihm. Da nimmt er den Schlüssel aus der Stubenthür, berührt den Stein und zerbricht

ihn; und die eine Hälfte bekam er nun. Ich beichtete bei ihm und sagte zu ihm: „Mein Vater, es ist also gewiß wahr, daß die Mutter Gottes so nahe zu uns, auf jene Gebirgskette, vom Himmel herabgekommen ist?“ — „O mein Kind,“ antwortete er mir weinend; „das ist gewiß, das ist ganz gewiß.“

Im Herbst 1850 nun kam Maximin nach Ars. Raymond war damals Hilfspriester bei Vianney; man nahm den jungen Hirten, um ihn zu prüfen, kalt auf, man hielt ihm ähnliche Geschichten wie die seinige vor, deren Falschheit sich nachher herausgestellt hatte.

Maximin antwortete endlich, aufs äußerste getrieben, lebhaft und ärgerlich, wie er es auch schon bei anderen Gelegenheiten gethan hatte: „Nun gut, dann wollen wir annehmen, ich sei ein Lügner und habe nichts gesehen.“ Am anderen Tage hatte er zwei verschiedene Unterredungen mit dem Pfarrer, die erste in der Sakristei, die zweite hinter dem Altare. Maximin zeigte sich in Ars ganz nach der Schilderung des Bischofes Dupanloup, die keineswegs günstig für denselben lautete.

Seit diesen Unterredungen mit Maximin weigerte sich Vianney, seinen Namen auf Bilder von La Salette zu setzen. Diese Nachricht verbreitete sich schnell zur Freude der Gegner von Salette und zur Betrübnis der anderen, welche die Erscheinung für echt hielten.

Maximin hatte höchst wahrscheinlich die vom Pfarrer gestellten Fragen schlecht verstanden, er hatte zerstreut darauf geantwortet; so viel steht fest, daß der heilige Seelenhirt eine bittere Qual im Herzen trug..... „Wenn ich nicht mehr zweifle," sagte er, „so finde ich den Frieden wieder und bin dann leicht wie ein Vogel, ich fliege davon, ich fliege davon! Wenn mich aber der Böse in meinem Zweifel zurückwirft, so ist es mir, als ob ich mich in Dornen und spitzen Steinen wälzen müßte."

Diese erschreckliche Prüfung dauerte acht Jahre. Ein Advokat aus Marseille, welcher über La Salette geschrieben hat, begann eine Veränderung in den Ansichten und der Stimmung des Pfarrers in betreff dieses Gegenstandes hervorzubringen; die heilige Jungfrau that das übrige.

Hören wir einen Domherrn von Lyon in seinem Werke: Ars und La Salette. „Vianney bat die Mutter Gottes, ihm ein Zeichen zu geben, ob sie in La Salette wirklich erschienen sei oder nicht; er brauchte gerade zwölfhundert Franken für den anderen Tag und er bat sie, ihm diese Summe zu geben zum Beweise ihrer Erscheinung auf dem Berge; noch am selben Abende sieht er sechshundert Franken in einer Ecke am Kamingesims und am anderen Tage findet er den Rest auf seinem Tische. Er war gewiß, daß vorher nichts dagelegen hatte und nun konnte er sagen: Credo, ich glaube, und so sagte er. Er war

erleichtert, als ob man ihm einen Sack voll Blei von den Schultern genommen hätte. „Während meines Zweifels war ich wie ein Mensch gewesen, der sich in der Wüste inmitten einer schrecklichen Staub- und Regenwolke befindet.“

Viertes Buch.

Das wunderthätige Leben.

Erstes Kapitel.

Der Beichtstuhl.

„Die geistige Wiedergeburt gleicht dem Brette nach dem Schiffbruche: sie führt uns rettend zur Küste."

Alle Pilger, welche nach Ars kamen, wollten mit Vianney als Beichtvater verkehren. Daher kam es, daß er in den achtzehn bis zwanzig Stunden, welche seinen Arbeitstag ausmachten, nur so viel Zeit erübrigte, daß er beten und zu Mittag eine ganz kurze Mahlzeit einnehmen konnte. Wie war es möglich, daß er aus diesen langen Sitzungen hervorgehen konnte ohne die schrecklichste Ermüdung des Kopfes? Man kann wohl hie und da sechzehn Stunden im Beichtstuhle sitzen, aber am anderen und an jedem folgenden Tage immer von neuem anfangen ohne

Rast und Ruhe, nicht bloß einen Monat, sondern dreißig Jahre lang!

Wenn der Diener der Seelen sein Tagwerk im Sommer um neun Uhr, im Winter um sieben Uhr beendigt hatte, so versammelte sich die Menge der Frommen, welche nicht hatten an die Reihe kommen können, in einem kleinen Vorhofe des Pfarrhauses; jeder blieb an seinem Platze, bis die Thüren geöffnet wurden, was um Mitternacht oder um ein Uhr geschah; andere gönnten sich ein wenig Ruhe und näherten sich dem Heiligen, wenn er vorüberging, um demselben wenige Worte zu sagen.

Das Drängen vor der Kirche, um hineinzukommen, war so groß, daß oft Personen hinfielen, wodurch große Verwirrung entstand, die erst mit dem Erscheinen des ehrwürdigen Pfarrers sich legte.

Es gab Personen, die mehrere Nächte in dem Vorhofe zugebracht hatten und doch nicht weiter gekommen waren, als am ersten Tage; der Herr Pfarrer wußte sie herauszufinden, und nahm besondere Rücksicht auf sie.

Um sieben oder acht Uhr des Morgens verließ Vianney den heiligen Richterstuhl, um an den Altar zu gehen und die heilige Messe zu lesen.

Am Altare angekommen, kniete er einen Augenblick nieder; er war in einer Art Verzückung in Gegenwart unseres Heilandes, man hätte meinen sollen, er habe ihn gesehen. Er legte die priesterlichen Gewänder

an; man stritt sich um das Glück, ihm bei der Messe zu dienen; dieses Vorrecht wurde weltlichen Personen oder Priestern bewilligt.

Um zehn Uhr unterbrach er seine Arbeit, schloß sich in der Sakristei ein und, auf der Erde knieend, ohne jede Stütze verrichtete er mit der größten Andacht sein Brevier; alsdann begab er sich in den Raum unter dem Turme, um die Kranken und andere Personen, welche sich nicht länger in Ars aufhalten konnten, beichtzuhören. Es bedurfte da für ihn der größten Festigkeit, um sich von der drängenden Menge loszumachen.

Um elf Uhr erklärte er den Katechismus. Wenn er von seiner kleinen Erhöhung herabstieg, drängte man sich mehr als jemals um ihn, und ein Mann mußte ihm Bahn brechen; man zwang ihn, Briefe, Geld, kostbare Gegenstände anzunehmen. Man bat ihn um einen Rosenkranz, um ein Bild, um seinen Segen. Diejenigen, denen es nicht gelang, an ihn heranzukommen, streckten ihm bittend die Hände entgegen, die Mütter hielten ihm ihre Kinder dar.

Darauf gab er in einer Kapelle der Kirche einigen Personen Gehör und ging alsdann in das Pfarrhaus oder in seinen Hof, wo er einige Bevorzugte antraf, welche man dorthin geführt hatte.

Während er sein ärmliches Mahl einnahm, bewachten die Leute alle Ausgänge des Pfarrhauses; und sie drangen auf ihn ein, wenn er nachher über

den Kirchplatz ging, um mit den Missionären zu sprechen.

In dem Missionshause setzte er sich nicht; er sprach gehend oder stehend mit seinen Mitarbeitern und mit den Pilgern, welche die Erlaubnis erhalten hatten, sich in den Gemächern und Gängen aufzuhalten. Wenn er wieder in die Kirche zurückkam, so fand er lebende Mauern, welche sich in seiner Abwesenheit gebildet hatten. Er verrichtete zuerst knieend seine Vespergebete und hörte dann beicht bis um fünf Uhr.

Dann ging er in die Sakristei, wo er die Männer beichthörte, welche fast alle eine Generalbeichte ablegten; der neue Ananias unterzog sich willig dieser schweren Aufgabe. Hier fand er Gelegenheit, zahllose Seelen der Hölle zu entreißen; er widmete einer jeden Seele eine ganz besondere Sorgfalt, er gab die Vergangenheit der Barmherzigkeit, die Zukunft der Vorsehung anheim.

Was andere mit langen Reden nicht zu beendigen vermocht hätten, das beendigte er mit einem einzigen Worte: dieses Wort erschloß eine Seele und erfüllte sie mit den Strahlen der Erleuchtung und der Zerknirschung. . . . In folgendem haben wir eines dieser Worte: „Wenn die armen Verdammten an unserer Stelle wären! Wenn sie zurückkommen könnten. . . . Wie würden sie das benützen! . . . Wie können wir eine Zeit, welche dazu bestimmt ist,

unser Heil zu wirken, dazu anwenden, uns zu verderben, welche Thorheit! ... Welche Verwegenheit ist es, Gott mit den Mitteln zu bekriegen, welche er uns zu unserer Rettung selbst gegeben hat! ... Gott will uns glücklich machen, und wir wollen uns unglücklich machen! Welcher Unsinn, dem Teufel Vergnügen zu bereiten!"

Gott beschleunigte manchmal den Sieg seiner Gnade durch deutliche Zeichen, welche den Sünder niederwarfen. Eines Tages konnte unser heiliger Pfarrer die Hartnäckigkeit eines unglücklichen Sünders nicht bezwingen; auf einmal fällt derselbe auf die Kniee nieder und verspricht schluchzend, er wolle sich bekehren.

Der Beichtvater war diesem Verhärteten mit einer Lichtkrone um das Haupt erschienen; diesem Anblicke hatte der Sünder nicht widerstehen können. Die Thatsache wird von Vianney selbst bezeugt; er las oft in dem Herzen seiner Beichtkinder wie in einem offenen Buche. Eines Tages sagte er einem alten Sünder, welcher eingestand, daß er seit vierzig Jahren nicht gebeichtet habe: „Lieber Freund, es ist schon länger her, es sind vierundvierzig Jahre." Einem Eisenbahnbeamten aus Bourg sagte er: „Lieber Freund, es sind schon achtundzwanzig Jahre, seit Sie zuletzt gebeichtet haben, und Sie haben nicht einmal ihre erste Kommunion gemacht; Sie haben damals

nur gebeichtet und nur die Absolution bekommen." Das war leider nur zu wahr.

Ein mit Wunden bedeckter Dieb kam einst, nicht um sich die Seele, sondern den Körper heilen zu lassen, zu dem heiligen Pfarrer; dieser weigerte sich, ihn zu empfangen; der Mann war unzufrieden und wollte sich wieder entfernen; vorher aber ging er in die Kirche. Vianney sah ihn und ließ ihn in die Sakristei rufen, wo er seine Beichte hörte. Am Ende derselben fragte ihn Vianney: „Ist das alles?" — „Ja, mein Vater." — „Aber an dem und dem Tage, zu der und der Stunde, an dem und dem Orte haben Sie ja noch ein Verbrechen begangen." Und nun entrollt der Beichtvater ihm das ganze Bild seines verbrecherischen Lebens; der Mann legte in seinem Schrecken ein aufrichtiges Bekenntnis ab und erhielt mit der Absolution seine vollständige Heilung; er kehrte in seine Heimat zurück, wo er von nun an ein Muster von Frömmigkeit und Bußfertigkeit war.

Eines Tages sagte der Heilige zu einer Frau, welche bei ihm beichtete: „Liebe Tochter, nehmen Sie alle Kraft der Ergebenheit in den göttlichen Willen zusammen." Die arme Mutter hatte in Zeit von zwei Monaten zwei Söhne verloren! . . .

Ein junger Mann aus Rive-de-Gier kam nach Ars, um mit dem Pfarrer seinen Spott zu treiben, indem er große Reue heuchelte. „Herr Pfarrer, hier sehen Sie einen großen Sünder", rief er aus. —

„Lieber Freund, ich habe keine Zeit," antwortete ihm der Heilige und ging hinweg. Der junge Mann erzählte, was ihm begegnet war, und man sagte ihm, der Pfarrer habe in seiner Seele gelesen; da wandelt die Gnade sein Herz um, er geht in die Kirche und stellt sich nochmals dem Pfarrer vor; jetzt empfängt ihn dieser mit offenen Armen und schickt ihn mit erleichterter Seele hinweg.

Oft sagte der Heilige nach der Beichte zu dieser oder jener Person: „Das ist aber nicht alles, Sie haben nicht gebeichtet, daß Sie Ihre Beichtväter getäuscht, daß Sie diese oder jene Ungerechtigkeit begangen haben, daß Sie zu diesem oder jenem Fehler geneigt sind."

Jeden Tag nahm er irgend einen schweren Sünder bei der Hand und führte ihn in den Beichtstuhl; er wußte ihn aus der Menge herauszufinden.

Wenn Vianney heilig gesprochen sein wird, so wird er gewiß zahlreiche Ansprüche auf die Verehrung der Gläubigen haben; vor allen anderen aber wird ihm gewiß derjenige eines bewunderungswürdigen Beichtvaters für immer verbleiben.

Zweites Kapitel.

Die Macht des Gebetes.

„Das Gebet ist emporgestiegen und die Erbarmung ist herabgekommen."
(Heiliger Augustinus.)

Dieser Ausspruch des Bischofs von Hippo wird durch zahlreiche Thatsachen aus dem Leben Vianneys belegt. Wir lassen einige derselben folgen. Ein Haus des Weilers Sardes war eingestürzt, Großmutter und Enkeltochter waren unter den Trümmern begraben worden. Die junge Mutter entging dem Unfalle, aber sie wurde wahnsinnig vor Schmerz. Sie lief durch das Dorf und schrie: „Meine Kleine, meine Kleine ist totgeschlagen." Sie wollte sich das Leben nehmen. Man benachrichtigte den Pfarrer von Ars davon.

Als er die Nachricht vernommen, kniet er nieder, betet und geht dann auf den Schauplatz des Unglücks; er giebt seinen Segen. Man hatte keine Schwierigkeit, die Großmutter, welche nur leichte Quetschungen erlitten hatte, aus den Trümmern hervorzuziehen; das Kind aber fand man nicht, man hörte es auch nicht schreien.

Vianney betete inständig und ermunterte dazu, die Nachgrabungen fortzusetzen. Man fand endlich das kleine Mädchen ganz wohlbehalten; es lächelte,

als es wieder Licht sah und gab nachher durch sein Weinen die Begierde nach der Mutterbrust zu erkennen; die Mutter war alsbald von ihrem Wahnsinn geheilt.

Ein Bewohner von Ars, Namens Givre, fiel eines Tages in dem Augenblicke, als der Pfarrer vorbeiging, von dem Gipfel eines großen Pappelbaumes kopfüber herab. Der heilige Priester betete und gab dem Unglücklichen seinen Segen; derselbe wurde in seinem Falle aufgehalten und hatte keinen Schaden erlitten.

Auch in zwei an Vianney gerichteten Danksagungsschreiben finden wir den Beweis der Wirksamkeit seines Gebetes: Das eine rührt von dem Redemptoristen Pater Deschamp her, welcher vor kurzem zur großen Freude aller derjenigen, die ihn kennen, vom Papste zum Bischof von Namur ernannt worden ist, das andere von dem sehr achtbaren Fräulein Jaricot aus Lyon.

Eine der Vorsteherinnen der „Vorsehung" von Ars lag im Sterben an einem bösartigen Nervenfieber; die Ärzte hatten sie bereits aufgegeben. Sie sah nicht mehr und hörte nicht mehr; man glaubte, daß sie den Tag nicht überleben würde. Das war an einem Samstage. In der Sterbestunde empfahl man ihre Seele dem Herrn, sie merkte es nicht; auf einmal aber öffnete sie die Augen und sagte: „Ich bin genesen. . ." Die Kerze, welche ihre letzten Augen-

blicke beleuchten und bei ihrem Leichnam brennen sollte, brannte noch.

Sie wurde wieder ganz gesund. Der Pfarrer hatte am Abend vorher für sie gebetet und hatte, wie er sich ausdrückte, die heilige Philomena beinahe gescholten. So pflegte er zu sagen, wenn die Heilige mit ihrer Hilfe zu zögern schien.

Im Jahre 1843 wohnte ein Pfarrer aus der Diöcese Moulins, welcher an der Schwindsucht litt, in Ars, um dort seinen Tod abzuwarten. Vianney hatte ihm erklärt, er würde nicht wieder gesund werden. Während einer Krankheit unseres Heiligen machte sich dieser Geistliche durch außerordentlich sorgfältige Pflege sehr nützlich. Nach seiner Genesung sagte Vianney zu ihm: „Mein lieber Freund, Sie sind so liebreich gegen mich gewesen, daß Gott seine Absichten geändert hat: Sie werden wieder gesund werden.“ Die Prophezeiung ist wahr geworden.

Die fromme, sehr wohlthätige Frau Raymond von Châlons-sur-Saône ist zweimal durch das Gebet des heiligen Pfarrers von Ars genesen, wie sie es selbst erklärt hat in einer interessanten Erzählung, um welche man sie gebeten hatte. Sie erzählt dabei auch andere Heilungen; unter anderen die einer ihrer Verwandten und eines ihrer Neffen, welcher seit sechs Jahren an einer krebsartigen Krankheit litt.

Ein Gendarm hatte seine Frau verloren; sein sechsjähriger Sohn hatte die englische Krankheit und

konnte nicht gehen; er ließ sich einen Urlaub von drei Tagen geben und kam mit dem Kinde nach Ars. Hier erzählte er dem guten Pfarrer all sein Unglück, und dieser sagte zu ihm: „Ihr Sohn wird genesen.“ Das letzte Wort war kaum gesprochen, als sich ein Knacken hören ließ; die schwachen Beine wurden stark und gerade, und das Kind fing an zu gehen.

In den Annalen von Ars drängen sich die Wunder; kurze Zeit nach dem so eben Erzählten wurde eine Augenkrankheit geheilt, welche infolge des Blutandranges nach dem Kopfe entstanden war. Der heilige Pfarrer hatte der Nichte die Heilung des Oheims vorher angekündigt.

Der verstümmelte Sohn eines Musikanten wurde in dem Augenblicke geheilt, in welchem derselbe, nachdem er bei dem heiligen Pfarrer gebeichtet hatte, seine Geige, womit er den Landleuten Musik machte, zerbrach.

Ein armes Mädchen, welches auf dem Marktplatze hingefallen war, war so krank, daß die Ärzte sie aufgaben; sie war in betreff ihres Lebensunterhaltes auf sich selbst angewiesen. Der gute Pfarrer betete und sie genas.

In Valsonne hatte Frau Charmette ein Kind, welches aussah, als ob es schon im Grabe gelegen hätte; es bewegte sich auf den Händen fort; in den Beinen hatte es keine Knochen, man hätte sie winden können wie ein Stücke Wäsche; später aber konnte das

Kind, dank dem Gebete des heiligen Pfarrers von Ars, eben so behende laufen wie seine Geschwister.

Eine junge Witwe von Puy en Velay litt auf eine grausame Weise an einer Geschwulst am Knie; sie konnte nur mit Hilfe von Krücken laufen. Diese Krücken hat sie in Ars zurückgelassen, wohin sie gekommen war, um sich dem Gebete des Pfarrers und der Fürbitte der heiligen Philomena zu empfehlen.

Dieselbe Witwe bat auch für einen ihrer Vettern, welcher seit zehn Jahren an einer Hautkrankheit litt; auch er wurde gesund. Der heilige Pfarrer von Ars hatte für ihn gebetet.

Rosa Eysserie, aus der Diöcese Gap, wurde von den Folgen eines Nervenfiebers plötzlich geheilt. Ihre Zunge war seit drei Jahren ganz gelähmt gewesen.

Auch erhielten mehrere Kinder den Gebrauch ihrer Beine wieder; und ihre Eltern kamen nach Ars, um dem Pfarrer dafür zu danken. Die einen waren aus Saint-Julien-en-Jarret, die anderen aus Saint-Amand im Cher-Departement.

Im Jahre 1857 wurde eine Nonne aus Valencia in Ars geheilt; sie war auf den rechten Arm gelähmt. Sie betete in der Kapelle der heiligen Philomena; das Gebetbuch, welches sie in der linken Hand hielt, entfiel ihr; da streckte sie plötzlich ihre rechte Hand, welche seit langer Zeit ganz unbeweglich war, aus, um es aufzuheben.

Eine Mutter brachte Vianney ihr Kind, welches

eine Sackgeschwulst am Auge hatte; der gute Pfarrer berührt die Geschwulst mit dem Finger, und augenblicklich verschwindet dieselbe.

Ein verstümmelter junger Mann fragte am Himmelfahrtstage des Jahres 1858 den Pfarrer, als derselbe aus der Sakristei auf die Kanzel ging: „Soll ich meine Krücken wegwerfen?" — „Ja, lieber Freund, wenn Du den Glauben hast." Augenblicklich konnte der junge Mann, welcher aus der Diöcese Clermont in der Auvergne war, gehen. Später hat er bei den Brüdern der heiligen Familie in Belley die geistlichen Gelübde abgelegt.

An einem jungen Manne von Cébazat, in derselben Diöcese, geschah ungefähr dieselbe Heilung. Eine Gichtbrüchige aus Cette sah sich geheilt, während sie die heilige Kommunion empfing.

Eine Mutter von elf Kindern wurde durch eine Segnung des Pfarrers Vianney plötzlich von ihren Nervenzufällen geheilt. Dieses wird bestätigt durch den Pfarrer von Saint-Julien-sous-Montmelas.

Herr Babey, Priester in dem Orden der Marienbrüder und Vorsteher des unter der Leitung seines Ordens stehenden katholischen Gymnasiums zu Saint-Jean-d'Angély, hat mich, als ich einst in seiner Anstalt predigte, ausdrücklich versichert, daß seine von den Ärzten für unheilbar gehaltene Krankheit plötzlich geschwunden sei infolge der Gebete des Pfarrers von

Ars, welche dieser am Fuße des Altars verrichtete, nachdem er ihm ministriert hatte.

Derselbe durch ein Wunder geheilte Mann kehrte zur großen Freude seiner Verwandten und seiner Freunde in seine Heimat nach Pruntrut in der Schweiz zurück. Man bat ihn um der Genesung eines jungen Mannes willen, an dessen Leben man verzweifelte, noch einmal nach Ars zu gehen. Er machte die Reise. Vianney bemerkte ihn mitten in der Menge und sagte zu ihm ohne jedes vorhergehende Gespräch: „Herr Babey, der betreffende junge Mann ist geheilt.“ Er war es in der That von diesem Augenblicke an.

Dieser würdige Ordensgeistliche hat auf mein Ansuchen ein Zeugnis über diese doppelte Heilung ausgestellt und hat dasselbe durch meine Vermittlung an das geistliche Gericht zu Belley eingeschickt, welches sich mit dem Heiligsprechungsprozesse des heiligen Pfarrers beschäftigt. Abbé Toccanier hat mir einen Danksagungsbrief geschrieben, welchen ich noch besitze.

Für diejenigen, welche ungläubig sind, und auch für diejenigen, welche sich für religiös ausgeben, und doch so wohl bestätigte Wunder leugnen, habe ich nur die mitleidige Antwort:

„Ihr lehnet euch auf gegen die Vernunft, gegen die Geschichte und gegen die Beweise. . .“

Drittes Kapitel.

Die Traurigkeit des heiligen Pfarrers und die Tröstungen der Pilger.

„Das Merkmal der Heiligkeit ist eine große Strenge gegen sich und eine liebenswürdige Nachsicht gegen andere.“

Vianney hatte viel Anlage zur Traurigkeit und doch wußte er andere so gut zu trösten, welche sich in ihren Leiden Tag und Nacht um ihn drängten. Luxus und Elend waren hier Nachbarn; Macht und Schwäche begegneten sich bei ihm. Sie erwiesen einander Wohlthaten.

Nichts war ergreifender, als diese Vermischung aller gesellschaftlichen Klassen, diesen Gegensatz der verschiedensten Lebenslagen, welche sich alle in einem einzigen Punkt berührten, zu beobachten. Alle hatten zu leiden gehabt, alle waren in dem Kampfe des Lebens verletzt worden: durch häuslichen Kummer, durch Glückswechsel, durch plötzliche Unglücksfälle, durch Störung des ehelichen Friedens, durch Befleckung des guten Rufes, durch getäuschten Ehrgeiz, durch getäuschte Liebe, durch nutzlosen Gram, durch ruhelose Wünsche und Begierden, durch Gefährdungen ihrer Unschuld.

Alle wurden mit derselben teilnehmenden Leutseligkeit von dem guten Pfarrer aufgenommen; er

hörte von Schluchzen unterbrochene Erzählungen an, welche ihm das Herz zerrissen; alsdann faltete er die Hände, erhob die thränenfeuchten und flehenden Blicke zum Himmel, und ließ sie wieder auf die Unglücklichen herabgleiten und auf ihnen ruhen; in diesem Blicke fanden sie einen Anfang des Trostes, der Hoffnung und der Verheißung.

Der junge Mann fand schon in diesem Blicke Stärke gegen seine sündhaften Neigungen; der reifere Mann Verzeihung für die Verirrungen seiner Jugend; der Greis Kraft für einen guten Tod; der Aufgeregte fand Ruhe.

Alle nahmen heitere Gedanken und die Erwartung einer friedlichen Zukunft mit fort. Der Heilige wußte das Übel in der Wurzel anzugreifen; er machte, daß die Wunde vernarbte, er linderte den Schmerz, milderte die Pein des Grames, das schmerzliche Nagen des Kummers, und alles dieses ohne Aufwand von Beredtsamkeit, ohne alle Äußerlichkeiten, welche die Wirksamkeit der Rede unterstützten; Gott sprach durch seinen Mund und machte sein Wort wirksam.

Eine junge Mutter, welche im Sterben lag, wurde mit zwei Worten des verehrungswürdigen Pfarrers dazu bewogen, nicht nur sich ruhig in die Trennung von ihren fünf armen Waisen zu fügen, sondern auch ihr Leben gern hinzugeben.

Eine durch den Tod ihres einzigen Sohnes beraubte Dame weinte und schrie wie Rachel. Viannen

beruhigte diesen untröstlichen Schmerz durch Worte, die vom Himmel kamen.

Der Pater Hermann wurde in Ars in betreff seiner Mutter getröstet, welche in den Finsternissen des Judentums dahingeschieden war. Ebenso ein Mann, welcher mit seinen sieben Waisen den Verlust seiner Gattin beweinte.

Der Bruder eines jungen Mannes, welcher in New-Orleans ein trauriges Ende gefunden hatte, erhielt Sicherheit über das ewige Seelenheil des Verstorbenen. „Beten wir ...“ „Er ist also erlöst?“ — „Ja, aber er leidet viel, doch wird er von seinen Leiden befreit werden.“

Zwei Witwen trafen sich in Ars und verstanden sich beim ersten Anblick; sie hatten sich niemals gesehen, aber sie reichten sich sogleich die Hand, derselbe Schmerz vereinte sie; sie umarmten sich und weinten. Die eine war eine fromme, die andere eine weltlich gesinnte Frau.

Diese letztere wurde zum Pfarrer geführt; er hörte ihre Klagen an und seufzte mit ihr; er weinte und redete die Sprache der Zärtlichkeit und des Mitleids mit ihr; er ließ sie niederknieen, knieete neben ihr nieder, wie ein Vater bei seiner Tochter und weinte mit ihr.

Was die andere Dame betrifft, so warf er derselben ihre Thränen nicht vor, sondern er führte ihr armes verstörtes Herz in die hohen Regionen des

Glaubens, er bot ihrem Glaubensmute die stärkende aber bittere Arznei des Kreuzes, während er ihrer Genossin Milch und Honig als tröstendes Labsal geboten hatte.

Er selbst hatte nicht immer solche Tröstungen in seinem Seelenschmerz. Der heilige Augustinus macht uns begreiflich, daß ein Christ mehr leiden muß als ein Mensch, und ein Heiliger mehr als ein gewöhnlicher Christ; da Vianney ein großer Heiliger war, so litt er sein ganzes Leben hindurch außerordentliche Qualen.

Um seinem Eifer die Uneigennützigkeit zu bewahren, und damit er nicht das ungeheure von ihm gewirkte Gute gewahr werde, legte unser Heiland einen dichten Schleier über seine Augen. Er hielt sich für ein unnützes Wesen, er glaubte, er habe keinen Verstand, keine Frömmigkeit, keine Tugend, kein Urteil. „Ich sehe nur meine Sünden, und die sehe ich noch nicht einmal alle, sonst würde ich ein Opfer der Verzweiflung werden," sagte er.

Dieser Mann, das Wunder und die Reliquie seines Jahrhunderts, wie man ihn genannt hat, wurde nach dem Willen der Vorsehung von Widerwillen und Abscheu gegen sich selbst gefoltert.

Und dieser Widerwille rührte nicht von Lebensüberdruß, von Übersättigung, von Müdigkeit des Körpers und des Geistes her, sondern von der Furcht, bei jeder Gelegenheit unrecht zu handeln.

Mit diesen Schmerzen erkaufte er drei Dinge, welche fruchtbringend waren für seinen priesterlichen Beruf: die Erkenntnis der Wege Gottes, die Nachsicht gegen andere, da er sie für besser hielt als sich selbst, und endlich die mitleidige Teilnahme für Prüfungen gleich den seinigen.

Die Morgenröte des inneren Lebens einer schönen Seele hat ihre großen Reize; in diesem Frühlinge waltet Friede und Wonne, Gott bedient sich dieser Lockungen, um die Erstlinge eines Herzens zu gewinnen: Gott ist einer Mutter vergleichbar, deren Sohn im Begriffe steht, eine lange und beschwerliche Reise zu unternehmen. Später kommt das Alter, wo man Opfer bringen muß, die Stunde der Aufopferung nach dem Maße der empfangenen Gaben.

In den trüben Stunden stärkte den Pfarrer das Gebet, es erleichterte seine Schmerzen, ohne sie ganz zu beseitigen. Der Tabor lag immer dem Ölberg nahe; die Kraft der Hilfe wurde ihm zu teil, ohne daß er sie fühlte, während er sehr wohl das Fortbestehen der Trostlosigkeit fühlte. Er hatte eine Traurigkeit, für die es kein Heilmittel gab, weil er ungeachtet des Leidens niemals ganz geheilt werden wollte.

„Ich verdorre vor Mißbehagen auf dieser Erde," sagte Vianney; „meine Ohren hören nur Dinge, die mir das Herz zerreißen ... Ich habe keine Zeit, um zu Gott zu beten; ich halte es nicht mehr aus. Wie lang wird mir das Leben mit den Sündern!

Wann werde ich bei den Heiligen sein?" — Der Anblick des Bösen erregte in ihm dasselbe Gefühl, wie wenn ein Sohn seinen Vater mißhandeln sieht. Jeder Schlag gegen Gott fiel auf seine Seele; er wurde von einem Schauder des Schreckens ergriffen. „Wenn ich gewußt hätte, was mich in Ars erwartete, wäre ich vor Furcht auf der Stelle gestorben." Eines Tages sprach er auf der Kanzel in ähnlichem Tone; unter anderem sagte er: „O! wenn ich gewußt hätte, was es heißt, als Priester für das Wohl des Nächsten verantwortlich zu sein, so würde ich mich in eine Wüste begraben haben." — „Mein Gott, wie schade wäre das gewesen," antwortete eine unbekannte Stimme aus der Zuhörerschaft.

Freitags wurden diese Gefühle immer stärker, der Gesichtsausdruck des Heiligen war ganz verändert, man las auf seinem Gesicht und in seinen von Thränen verschleierten Augen ein Gefühl bitterer und tiefer Schmerzen. Wie aber auch das Wetter in Beziehung auf seinen Seelenzustand sein mochte, er ging ruhig seinen Weg und zeigte nicht die mindeste Ungeduld.

Ein gewisses Gefühl der Unfähigkeit drängte ihn, zu fliehen und die Einsamkeit aufzusuchen. Einmal haben wir ihn acht Tage in Dardilly wohnen sehen. Ein anderes Mal wollte er auch während einer sehr dunklen Nacht seinen Posten verlassen; da täuschte man ihn und führte ihn irre, so daß man ihn wie-

der auf den Ort zurückführte, von wo er ausgegangen war.

Ein anderes Mal läutete man die Sturmglocke, um ihn zurückzuhalten, man gewann damit Zeit bis zum Morgen; man hatte nämlich gemerkt, daß er heimlich abreisen wollte. Die Pilger kamen und versperrten ihm den Weg in dieser Nacht, in welcher er weinte und den festen Entschluß äußerte, er wolle alle Hindernisse beseitigen, die man ihm in den Weg legte. Vergeblich sagte man ihm: „Wie, Herr Pfarrer, Sie wollten die Arbeit vor Vollendung des Tagewerkes im Stiche lassen, Sie wollten den ausdauernden Eifer des heiligen Martin vergessen und angefangene Beichten unvollendet lassen! Müßten Sie nicht vor Gott die Verantwortlichkeit für alle diese Seelen tragen?“

Aber die Vorsehung ordnete alles. In dem Augenblicke, in dem man ihn mit sich fortnehmen und nach Lyon führen wollte, hielt ihn der Himmel mit sichtlicher Einwirkung zurück, selbst als sein Neffe von Dardilly kam, um ihn zu bitten, er möge doch seinen Vater auf dem Sterbebette besuchen.

Wohin er sich auch zurückgezogen hätte, er wäre überall von Menschenmengen bestürmt worden, die begierig Trost und Belehrung verlangten. Es war Gottes Wille, daß er auf seinem Posten sterben sollte, im Besitze und Gebrauche seiner geistlichen Waffen! . . .

Viertes Kapitel.

Vianneys Bekehrungen in Ars.

„Wie süß es ist, nach der Krankheit die Gesundheit, nach dem Kriege den Frieden, nach der Sklaverei die Freiheit zu haben!“ . . .

Ich habe schon von Wundern gesprochen, die in Ars an den Körpern gewirkt wurden; aber eben so zahlreich waren die wunderbaren Bekehrungen, die Heilungen, die er an den Seelen vollbrachte; das ist das Wunder aller Wunder, nach der Ansicht des heiligen Thomas, welcher sagt, daß die Rechtfertigung des Sünders das größte aller Werke Gottes ist. Wie viel Tausende von tauben Personen haben in Ars das Gehör, wie viel Blinde das Gesicht, wie viel Stumme die Sprache, wie viel Lahme und Gichtbrüchige den Gebrauch ihrer Glieder wieder erlangt! Und nun erst die wunderbare Heilung der Seelen!

Eine stolze Jansenistin aus Fareins wurde von der Frömmigkeit und von den Worten des heiligen Pfarrers gerührt; sie empfing die heilige Kommunion und ließ sich in dem Wohnorte ihres weisen Gewissensrates nieder.

Ein Herr aus Lyon erzählt: „Ich wohnte einem alten Freunde zulieb in Ars der heiligen Messe bei; da begegneten die Augen des Pfarrers den meinigen, sein Blick drang mir tief ins Herz hinein, ich fühlte

mich vernichtet von diesem Blicke, ich senkte das Haupt, verbarg das Gesicht in beiden Händen und blieb eine Zeit lang unbeweglich.

Nach der Messe versuchte ich den Kopf, der mir ganz schwer geworden, aufzurichten und hinauszugehen; als ich aber an der Sakristei vorüberging, legte sich eine knochige Hand auf die meinige, ich fühlte mich herangezogen, die Thür schloß sich hinter mir, und ich befand mich jenem Blicke gegenüber, welcher mich niedergeschlagen hatte; ich stammelte die Worte: Herr Pfarrer, es drückt mich eine Last, welche mich zu zermalmen droht. Eine sanfte Stimme von unbekanntem Klange antwortete mir: Lieber Freund, Sie müssen sich derselben so schnell als möglich entledigen; knieen Sie nieder, erzählen Sie mir Ihre Lebensgeschichte und unser Heiland wird Ihnen die Last abnehmen. Ohne es zu merken, daß ich eine Beichte ablegte, erzählte ich meine ganze Lebensgeschichte seit meiner ersten Kommunion.

Der heilige Mann benetzte mich mit seinen Thränen und rief manchmal aus: Wie gut ist der liebe Gott! Wie sehr hat er Sie geliebt! Lieber Freund, kommen Sie morgen wieder, und beten Sie am Altare der heiligen Philomena, daß er Ihnen durch Vermittlung derselben die Gnade der Bekehrung verleihe.

In der Sakristei hatte ich nicht geweint, aber an diesem Altare weinte ich viel. Welche Wollust

liegt manchmal in den Thränen! Endlich nach neuntägiger Vorbereitung empfing ich die Gnade der Versöhnung und die heilige Kommunion — während der heiligen Messe, die ein Priester nach meiner Meinung las."

Der Neubekehrte war Herr Massiat, ein Gelehrter und ein Künstler. Mit fünfzehn Jahren eine Waise war er nach Ägypten gegangen, wo er Muselmann geworden war, alsdann hatte er es mit dem Judentume, mit dem Protestantismus, mit dem Mesmerismus versucht; dann war er ein Schüler Châtels und Saint-Simonist gewesen. Zwei Jahre nach seiner Bekehrung ist er mit den erbaulichsten Gesinnungen gestorben; er war im Jahre 1844 derjenige, der mich bei dem ehrwürdigen Pfarrer, dessen Lebensgeschichte ich hier schreibe, einführte. Wenn ich es nicht vermeiden wollte, meine eigene Person hervortreten zu lassen, so könnte ich hier mehr als überraschende Dinge erzählen! . . .

Ein gottloser, gotteslästerlicher Saone-Schiffer kam mit einem von Haß gegen die Priester erfüllten Herzen in die Kirche zu Ars; er wurde von einem Schwindel befallen und sah sich genötigt, ins Freie zu gehen; er kam zurück und wurde wieder unwohl; da ging er nach dem Chore, wo der Pfarrer beichthörte. Der Weg wurde ihm von schwarzen Männern versperrt; er schauderte, eine fromme Person führte ihn zu dem Heiligen, welcher ihn liebevoll auf-

nahm, seine Beichte hörte und ihm die heilige Kommunion reichte; darauf ging unser Seemann, der wie ein Löwe gekommen war, in ein frommes Lamm verwandelt von dannen; kurze Zeit nachher kam er in einer Stimmung zurück, die so erbaulich war wie die eines Mönches.

Ein junger Mann, der auf der Hochschule den Glauben verloren hatte und nach Ars gekommen war, um sich über die Komödie und über den Komödianten lustig zu machen, wurde Zeuge zweier Heilungen; er begehrte eine Unterredung mit dem Heiligen; die Bitte wurde ihm gewährt; und nun gestand er, daß er den Glauben verloren habe und denselben wieder erlangen wolle.

„Lieber Freund, nähern Sie sich dem lieben Gott, so wird er sich Ihnen auch nähern," sagte der Pfarrer; „Sie müssen beichten."

Der junge Ungläubige wurde verwirrt, stammelte einige Worte und fiel auf die Kniee nieder; er kam mit weinenden Augen und mit einem Rosenkranze in der Hand aus dem Beichtstuhle, und blieb einen ganzen Monat in Ars, um sich in der Übung des Guten zu stärken. Bei seiner Abreise trug er den Heiland in sich.

Ein junger Mann war der Kummer seiner Mutter, welche oft sagte: „Es wäre besser für Dich gewesen, Du wärest sogleich nach der Taufe gestorben." Doch war ihr Einfluß auf den Sohn noch groß ge-

nug, daß sie ihn bewegen konnte, mit ihr nach Ars zu gehen. Die Augen des Heiligen, der auf der Kanzel war, fielen auf den jungen Mann; ohne ihn zu kennen, rief er ihn nach der Sakristei und sagte ihm, er solle beichten; der junge Mann, welcher durch Bälle, durch Vergnügungen, durch leichtsinnige Gesellschaften verdorben war, gehorchte ihm; er sieht den guten Pfarrer weinen und bald fließen auch seine Thränen. Der Pfarrer befiehlt ihm, an den Altar der heiligen Philomena zu gehen und dort fünf Vaterunser und fünf Ave Maria zu beten; die Gnade triumphiert, er schluchzt, sein Herz schlägt heftig. Der Pfarrer veranlaßte ihn, sich sechs Tage lang in der Zurückgezogenheit dem Gebete und der Betrachtung zu widmen; nach zwei Monaten ließ er ihn wieder kommen, gab ihm die Absolution und ließ ihn dann sechs Monate in der Welt leben, woselbst er den schlimmen Versuchungen kräftig und fest widerstand. Eines Tages, als er gerade seinen Rosenkranz betete, hatte er eine Erscheinung; er sah sich in der Gestalt eines Untieres, das sich wutschäumend vor dem Bilde der Mutter Gottes wälzte.

Der Neubekehrte trat aller Versuchungen und Listen des Bösen, aller Spöttereien seiner früheren leichtsinnigen Kameraden ungeachtet in einen Unterrichtsorden, in welchem er seit zwanzig Jahren ist.

Ein andermal kam ein reicher Kaufmann, von seiner frommen Frau geführt, nach Ars und wurde

dort in den sanften Netzen der Gnade gefangen. Später geschah dasselbe an einem alten Geizhalse. Im Jahre 1856 wurde ein achtzigjähriger Gotteslästerer, welcher Vianney einen Hexenmeister nannte, bekehrt. Der Heilige ging in seinen Gasthof und warf sich weinend vor ihm auf die Kniee; er wurde von der Gnade gerührt und beichtete; eine eifrige und fromme Kommunion drückte der Umkehr dieses Arbeiters der elften Stunde ein schönes Siegel auf.

Eine im höchsten Grade weltlich gesinnte Frau wurde dergestalt durch das Wort unseres Heiligen gerührt und erschüttert, daß sie jetzt seit mehreren Jahren in einem religiösen Orden sich der Armen- und Krankenpflege widmet.

Ein junger Mann, Namens Düteil, von Clermont (Herault), der schon mit sechzehn Jahren Soldat geworden war, hatte sich durch seine Ausschweifungen eine Brustkrankheit zugezogen. Als er mit seiner Schwester durch die Straßen von Montpellier ging, bemerkte er am Schaufenster eines Buchhändlers das Porträt des Pfarrers von Ars; er machte sich lustig darüber, aber seine Schwester sagte ihm: „Du hast unrecht, er könnte Dich heilen.“ Diese Worte wurden mit faden Scherzen beantwortet. In der nächsten Nacht sah er im Traume den Heiligen; derselbe gab ihm einen Apfel, welcher schon anfing zu faulen, aber doch noch einige gesunde Stellen hatte.

Der Brustkranke wurde betroffen durch diesen

Traum und sagte zu seiner Mutter: „Dieser alte Pfarrer ist doch nicht so schrecklich, ich will ihn aufsuchen. Die Mutter war ganz glücklich darüber und begleitete ihn. Der gute Pfarrer kam zu ihm in den Gasthof, hörte ihn dort beicht; am anderen Tage empfing er die heilige Kommunion. Er fühlte sich unendlich glücklich darüber und teilte seiner Mutter diese glücklichen Gefühle mit. In der folgenden Nacht starb er ganz ruhig.

Ein vornehmer Herr kam einst zu Vianney in die Sakristei und sagte zu ihm: „Ich komme, um ein wenig mit Ihnen zu disputieren." Der Heilige antwortete ihm: „Davon verstehe ich nichts, aber ich kann Sie beichthören und Ihnen Trost zusprechen."

Nach langem Zögern gab der Ungläubige nach, und als er wieder aufstand, war er gläubig und glücklich, und er teilte sein Glück allen Leuten mit. Vor seiner Abreise sah man diesen glücklichen Büßer sich auf der Straße seinem Beichtvater zu Füßen werfen und ihn mit Thränen um den Segen bitten.

Im Jahre 1842 kam eine andere hochgestellte Persönlichkeit, von dem großen Rufe Vianneys angezogen, nach Ars. Sie wurde in die Sakristei geführt, wo der Pfarrer von Ars beichthörte. Was in diesem Augenblicke in der Seele des hohen Besuches vor sich ging? Er fiel dem heiligen Pfarrer um den Hals und hielt ihn einige Augenblicke um-

armt. Vianney ließ es geschehen; dann sagte er zu ihm, indem er auf seinen Betschemel zeigte: „Mein Freund, knieen Sie sich da nieder, ich will Sie beichthören.“ Der Fremde gehorchte und der Mann, der seit vierzig Jahren nicht mehr gebeichtet hatte, war so überwältigt und von der Gnade getroffen, daß er mehrere Tage geistliche Übungen machte und nicht eher abreiste, als bis er allen christlichen Pflichten Rechnung getragen hatte.

Ein reicher Kaufmann war seit zwei Monaten von seiner Frau verlassen worden; er suchte sie auf und fand sie in Lyon in einem Kloster; er bewog sie, in die Familie zurückzukehren; sie that es, aber nur unter der Bedingung, daß er eine Zeit lang in Ars sich dem Gebete und der Betrachtung widmen und ihr einen Brief von dem heiligen Pfarrer schicken würde.

Nachdem alle diese Bedingungen erfüllt waren, wurde diese gestörte Verbindung wieder hergestellt. Besonders bemerkenswert war bei dieser Bekehrung wie bei allen anderen, die zu Ars bewirkt wurden, die Festigkeit und Dauerhaftigkeit. Die Gnade sprach und handelte.

Fünftes Kapitel.

Seine Gnadengaben und innerlichen Erleuchtungen.

„O, wie unendlich reicher war sie als Königinnen und Kaiserinnen! Alle Tage sah sie eine Sonne, und in dieser Sonne sah sie die Gegenwart, die Vergangenheit und die Zukunft.“
(Leben der Anna Maria Taïgi.)

Im Jahre 1842 fühlte ein junger Mann, welcher taubstumm geboren war, wie unter dem Einflusse Viannеys sein Ohr sich öffnete und seine Zunge gelöst wurde.

Es ist auch über allen Zweifel erhaben, daß Vianney Offenbarungen hatte. Die erste hatte er bei seiner Ankunft in der Pfarre; er hat sie einem Confrater anvertraut, um denselben in seiner Betrübnis zu ermuntern: „Ehe ich ankam, war ich voll Sorge und Furcht, ich ging weinend meines Weges; als ich meine thränenfeuchten Blicke erhob, sah ich das Kreuz, welches am —Wege steht (er nannte den Ort); ich fiel davor auf die Kniee nieder und betete seufzend; da erschien mir die heilige Jungfrau und sagte zu mir: Gehe vertrauensvoll nach Ars; in kurzer Zeit wird man in Frankreich und in anderen Ländern von diesem Orte sprechen. Darauf verschwand sie. Gestärkt durch diese freundlichen Worte ging ich fort. Sie sehen also, lieber Freund, daß Gott

unendlich gütig ist, und daß er uns immer zu Hilfe kommt."

Später erschien ihm die Mutter Gottes in der Kapelle, welche ihr in Ars geweiht ist; sie trocknete seine Thränen und kündigte ihm die Bekehrung seiner Pfarrkinder an.

Im Jahre 1850 befahl ihm der Heiland, eine Medaille schlagen zu lassen und sagte ihm, daß alle diejenigen, welche sie gläubig und ehrfurchtsvoll tragen würden, von der Pest verschont bleiben würden.

Diese Medaille ist geschlagen worden; auf der einen Seite zeigt sie das von Lilien umgebene Bild der unbefleckten Jungfrau, auf der anderen Seite liest man die Bitte: „Heilige Maria, bewahre uns vor der Pest!"

Es läßt sich gar nicht sagen, wie vielen Personen er ihre Genesung, den Erfolg oder Nichterfolg bei ihren Angelegenheiten vorhergesagt hat.

Einem Lehrer, welcher zu ihm gekommen war und eine Generalbeichte bei ihm ablegte, sagte er: „Reisen Sie ganz schnell ab, lieber Freund; vollenden Sie Ihre Beichte nicht, machen Sie, daß Sie heute abend noch zu Hause sind." Er reiste ab; am anderen Morgen kommt der Schulinspektor in seine Klasse; seine Abwesenheit hätte ihm gewiß Unannehmlichkeiten bereitet.

Ein junger Mann kam aus dem Auslande zum Pfarrer von Ars, um zu beichten. „Ich will mich

verheiraten," sagte er, „und ich will mich auf diesen großen Akt würdig vorbereiten." — „Lieber Freund, nicht auf die Hochzeit," sagte ihm der Pfarrer im milden Tone, „auf den Tod müssen Sie sich vorbereiten."

„Allerdings," erwiderte der junge Mann, „kann man zu jeder Zeit sterben, und man muß immer auf den Tod vorbereitet sein; aber ich befinde mich immer ganz wohl und ich habe die Hoffnung, noch längere Zeit leben zu können." — „Bereiten Sie sich immerhin auf den Tod vor," erwiderte ihm der Pfarrer.

Der junge Mann folgte willig seinem Rate und widmete sich einige Zeit dem Gebete und der Betrachtung, als ob er in wenigen Tagen sterben sollte; alsdann kehrte er in seine Heimat zurück. Ganz in der Nähe seines Wohnortes ging er durch einen mit Hecken besetzten Fußsteig; da trifft ihn plötzlich ein Schuß, der ihm nicht gelten sollte; in seinem Blute gebadet stürzt er tot nieder, glücklicherweise gut vorbereitet auf dieses plötzliche Ende.

Ein Fabrikant aus der Provinz kam nach Ars, um den wunderthätigen Pfarrer zu bitten, er möge seine Frau heilen, welche seit vier Monaten krank daniederlag.

Vianney las gerade die Messe; als er in die Sakristei zurückkam, folgte ihm der Fremde dahin; der heilige Priester umarmte ihn mit den Worten:

„Sie haben keinen Grund mehr, betrübt zu sein, Ihre Gattin ist bereits genesen, in diesem Augenblicke geht sie aus."

Der Fabrikant war ganz erstaunt, zu vernehmen, daß der Grund seines Kummers bekannt war, bevor er denselben noch jemand mitgeteilt hatte; noch viel größer war sein Erstaunen, als seine Dienstboten bei seiner Rückkehr ihm mitteilten, daß seine Frau geheilt sei, und als sie ihm als Zeitpunkt dieser Heilung denselben Augenblick nannten, in welchem Vianney ihm die Genesung seiner Frau vorausgesagt hatte.

Eine reiche Dame aus Marseille hatte ihren Mann durch Selbstmord verloren; dieser schreckliche Todesfall hatte sie ganz trostlos gemacht; um Trost zu suchen, kam sie nach Ars. Sobald Vianney sie sah, warf er sich, ohne vorher gesprochen zu haben, auf die Kniee, und betete lange, stand dann wieder auf, segnete die Dame und sprach zu ihr: „Liebe Schwester in Christo, Ihr Mann ist nicht in der Hölle, aber tief im Fegfeuer.

Die Gebete, die Sie seit langer Zeit für ihn verrichtet haben, haben ihn gerettet und vor der Hölle bewahrt; Ihr Gatte ist zur Erkenntnis gekommen, als er tödlich verwundet war; er hat seine Sünden bereut und hat sogar inbrünstig zur Mutter Gottes gebetet."

Die Dame kehrte getröstet und erstaunt über

die unerwartete Offenbarung des Wunderthäters nach Marseille zurück.

Eine Dame aus der Auvergne kam eines Tages in die Sakristei zu Ars und gab dem Pfarrer ein Stipendium für eine Dankesmesse wegen eines Bruders, welcher, nachdem er in Amerika gute Geschäfte gemacht hatte, glücklich nach Frankreich zurückgekehrt sei. „Ich werde daran denken," sagte der Pfarrer. Am anderen Morgen kam die Dame wieder. „Haben Sie an meine Bitte gedacht, Herr Pfarrer?" — „Ja, liebes Kind, aber ich muß eine Totenmesse, keine Dankesmesse lesen, glauben Sie gewiß, was ich sage." — „Mein Bruder ist also nicht mehr am Leben?" — „Sie haben es gesagt."

Sie hatte nicht den Mut, diese Messe zu hören; sie kehrt nach Hause zurück und fragt ihre Schwägerin, ob sie Nachrichten von ihrem Manne erhalten habe. „Ja," sagte sie, „er ist aus Amerika abgereist." Sie war dadurch beruhigt und sagte nichts von dem, was ihr der Pfarrer gesagt hatte.

Aber man bekam einige Wochen später einen Brief, welcher meldete, daß ihr Bruder in derselben Stunde gestorben sei, in welcher Vianney seinen Tod vorhergesagt hatte.

Diese bewunderungswürdigen Thatsachen beweisen, wie Benedikt XIV. sagt, daß Gott mit seinen Freunden und seinen Heiligen in ganz vertrauter Weise verkehrt.

Sechstes Kapitel.

Der schöne Tod.

„Sein Tod war das Echo seines Lebens, es war der Abend eines schönen Tages, die Vorbedeutung eines schönen Morgens."

Die Stunde war nahe, wo der Pfarrer von Ars den himmlischen Lohn für seine vieljährigen Arbeiten, Leiden, Erfolge, für sein heiligmäßiges Leben erhalten sollte. Die große Hitze in dem Sommer, welcher seinem Tode vorausging, war Vianney sichtlich nachteilig, und man konnte sein nahes Ende mit Sicherheit voraussagen. Er machte indessen übernatürliche Anstrengungen, um seine Amtsgeschäfte ununterbrochen zu besorgen. Seine Schwäche war aber so groß, daß er beinahe jeden Augenblick herausgehen mußte, um frische Luft zu schöpfen, sonst wäre er erstickt. Auf einmal verbreitete sich das Gerücht, er sei in der Nacht aufgestanden und mehrere Male im Zimmer und auf der Treppe vor Schwäche zusammengesunken.

Er dachte aber immer noch nicht daran, sich Ruhe zu gönnen; er bedauerte schmerzlich die Zeit, die er dem Heile so vieler Seelen, die auf seine Wirksamkeit warteten, nicht widmen konnte, während er sich in einem solchen Zustande der Schwäche und des Leidens befand, daß es ihm unbedingt unmöglich

war, auch nur einen Schritt zu gehen. Solange er bloß hustete und im geheimen tausend Schmerzen litt, und solange er mit Mut und Anstrengung noch am Heile der Seelen arbeiten konnte, achtete er seine Krankheit für nichts; und als man ihm bemerkte, daß der trockene Husten, an welchem er seit fünfundzwanzig Jahren litt, in der letzten Zeit anhaltender und heftiger geworden sei, erwiderte er lächelnd: „Das ist sehr langweilig, ich verliere all meine Zeit dadurch.“ — Diese Worte zeigen recht deutlich, wie wenig er sich aus seinem körperlichen Befinden machte, und wie sehr ihn der Eifer für das Heil der Seelen verzehrte!

Da man wußte, wie hart er gegen sich selbst war, gelang es ihm auch nicht, seine Krankheit vor seinen Pfarrkindern geringer erscheinen zu lassen. Seine Krankheit war ein fortwährender Kampf des Geistes gegen die Natur: diese mußte endlich unterliegen. Am Freitag, dem 29. Juli 1859, verrichtete er noch alle seine gewöhnlichen Arbeiten. Er hielt seine Katechese, saß sechzehn Stunden im Beichtstuhl und verrichtete das gewöhnliche Abendgebet in der Kirche. Als er aber nach Hause kam, war er so schwach und gebrochen, daß er seufzend auf einem Stuhl zusammensank und leise die Worte sprach: „Ich kann nicht mehr.“ Die Nacht war schlaflos und unaussprechliche Schmerzen quälten ihn auf seinem harten Lager. Um ein Uhr nach Mitternacht wollte er sich wie ge-

wöhnlich erheben, um sich in die Kirche zu begeben. Aber seine Schwäche war so groß, daß er sich wieder niederlegen mußte. Er rief nach seinen Mitbrüdern. Schmerzlich bewegt sagten sie zu ihm: „Sie sind krank, Herr Pfarrer?“ — „Ja, ich fühle, daß mein Ende naht.“ — „Ich will den Arzt holen.“ — „Nein, stören Sie niemand, es ist nicht der Mühe wert.“

Als der Tag gekommen war, ließ er sich die Pflege geben, welche er bis dahin zurückgewiesen hatte. Man konnte sich bei den schweren Symptomen über seine Krankheit nicht täuschen. „Sie leiden wohl viel?“ fragte man ihn. Ein schwaches Zeichen mit dem Kopfe war seine Antwort.

Wer könnte die Bestürzung beschreiben, welche sich auf einmal in der ganzen Pfarre und unter den Pilgern verbreitete, als man den heiligen Priester nicht in die Kirche kommen sah, und als man erfahren hatte, er könne die Messe nicht lesen und seine Krankheit sei ernstlicher Natur. Er ließ alsbald seinen Beichtvater, den Pfarrer von Jassans, holen, seine Angehörigen ihrerseits hatten zwei Ärzte herbeigerufen. Es hatte im Anfange den Anschein, als ob die Arzneien eine gute Wirkung hervorbrächten, und der heilige Priester erklärte, er hoffe noch nicht zu sterben. Da man gewohnt war, allen seinen Worten prophetischen Wert beizulegen, so war man

ruhig; aber die Hoffnung, den heiligen Mann noch länger behalten zu können, sollte getäuscht werden.

Während der drei Tage, welche die Krankheit dieses großen Dieners Gottes dauerte, wurden alle Mittel der Kunst und der Frömmigkeit aufgeboten, um den Kranken zu retten, aber nichts wirkte, denn Gott wollte seinen Diener belohnen. In dieser Zeit bethätigte sich die Liebe und Verehrung, welche man für den heiligen Priester hegte, in der rührendsten Weise. Der Bischof von Belley, welcher von der Verschlimmerung der Krankheit Nachricht erhalten hatte, kam ganz außer Atem, bewegt und aufgeregt, laut betend daher und bahnte sich mit Mühe den Weg durch die knieende Menge. Es war Zeit! der Kranke empfand beim Anblicke seines Bischofs eine große Freude; er vergoß Thränen der Rührung. Am 3. August verlangte Vianney, mit den heiligen Sterbesakramenten versehen zu werden. Priester, welche aus den benachbarten Diöcesen herbeigekommen waren, zahlreiche andere Pilger, sowie die ganze Pfarre wohnten der Feierlichkeit bei. In der darauffolgenden Nacht vom 3. auf den 4. August 1859, um zwei Uhr morgens, entschlief, nicht ganz dreiundsiebzig Jahre alt, der heilige Pfarrer ohne Todeskampf und Unruhe in den Armen des Abbé Tocannier, des treuen Gefährten seiner Arbeiten, und in Gegenwart der anderen Missionäre der Diöcese und der Brüder von der heiligen Familie, welche ihm zwölf Jahre

hindurch mit kindlicher Zärtlichkeit gedient haben. In dem Augenblicke, in welchem er den letzten Seufzer aushauchte, war der Priester, welcher an seinem Lager betete, gerade an den Worten: „Die Engel des Herrn mögen ihm entgegenkommen und mögen ihn einführen in das himmlische Jerusalem.“

Kaum hatte der heilige Pfarrer Gott seine Seele zurückgegeben, so drängte sich die Menge aus der Kirche, wo sie gebetet hatte, nach dem Pfarrhause. Man beeilte sich, den Verstorbenen mit dem bescheidenen Chorhemde zu bekleiden, in welchem man ihn zu sehen gewohnt war, und das ihn fast nie verließ. Man schmückte in aller Eile einen ärmlichen, niedrigen Saal mit einigen Behängen; und hier drängte sich zwei Tage und zwei Nächte hindurch eine sich fortwährend erneuernde, immerfort wachsende Menge, welche in dem Maße, wie die Nachricht von seinem Tode sich verbreitete, aus allen Gegenden Frankreichs herbeigeströmt war. Man hatte dafür Sorge getragen, alle Dinge, welche dem Heiligen gehört hatten, gut zu verwahren; und diese Vorsichtsmaßregel war sehr nötig, denn es ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß, wenn man der Menge volle Freiheit gelassen hätte, jetzt von dem ganzen Pfarrhause, diesem reichen Schatze schöner Erinnerungen, diesem erhabenen Reliquienschreine, kein Stein mehr übrig wäre! Ungeachtet der strengsten Maßregeln sind doch einige

fromme Diebstähle zu bedauern, welche die Verehrung des Toten erklärt, ohne sie zu rechtfertigen. Übrigens hat fortwährend die größte Ordnung in dieser Menschenmenge geherrscht, welche zwar durch lebhafte Gefühle aufgeregt war, aber durch eine hohe Achtung in Schranken gehalten wurde.

Hier hörte man leise und laut von geheilten Kranken, von unterstützten Armen, von getrösteten Unglücklichen, von geretteten Existenzen, von beruhigten und auf den richtigen Weg gebrachten Gewissen, von Seelen, die auf den Weg zum Himmel zurückgeführt worden sind u. s. w., sprechen.

Welche schöne Leichenrede hätte man machen können, wenn man alle diese Erzählungen der Menge gesammelt hätte!

Zwei Brüder von der heiligen Familie waren beständig am Paradebett, welches durch ein starkes Geländer gegen zu unmittelbare Berührung gesichert war; immerfort mußten sie Gegenstände in Empfang nehmen, welche man von den heiligen Händen berührt zu sehen wünschte, die so sehr an das Segnen gewöhnt waren. Es ist ganz unmöglich, zu sagen, wie unendlich viele Gegenstände: Kreuze, Rosenkränze, Kleidungsstücke, Medaillen u. s. w. mit diesen verehrten körperlichen Überresten in Berührung gebracht worden sind.

Ungeachtet der außerordentlichen Hitze, welche gerade herrschte, bemerkte man doch keine Spur von

Verwesung an dem Leichname. Der heilige Pfarrer schien zu schlafen; seine Züge hatten ihren gewöhnlichen Ausdruck der Milde, Ruhe und Güte; er sah so schön aus, als ob nach und nach eine lichtvolle Verklärung mit ihm vorginge.

Siebentes Kapitel.

Das Begräbnis.

„Via non tollitur, sed mutatur.
Das Leben wird nicht genommen
es wird verwandelt."

Die Beerdigung Vianneys fand am 12. August, d. h. acht Tage nach seinem seligen Tode statt. Bis zu diesem Tage blieb der Leichnam in der Kirche ausgesetzt. Der Bischof von Belley kam zum Begräbnis. Mit dem ersten Tagesschimmer kam eine unzählige Menge von allen Seiten der Umgebung her nach Ars: nach einer sehr mäßigen Schätzung betrug die Zahl der zu dieser traurigen und glorreichen Ceremonie herbeigeeilten Fremden sechstausend; die Straßen des Dorfes konnten sie nicht fassen. Dreihundert Priester waren aus den Diöcesen Belley, Grenoble, Lyon und Autun erschienen.

Bis zum Aufnehmen der Leiche ging alles ganz gut: die Frauen und die Kinder der Pfarre, die Bruderschaften, die Mitglieder der religiösen Ge-

nossenschaften, die Kloster- und die Weltgeistlichen stellten sich in der besten Ordnung in zwei Reihen auf; kaum aber war der Sarg zur Kirche herausgetragen, so erneuerte sich die elektrische Bewegung, die jedesmal so unwillkürlich und unwiderstehlich eintrat, wenn der gute Greis sich sehen ließ; und so lange der Triumphzug des heiligen Leichnams durch das Dorf dauerte, war es unmöglich, das Strömen der Menge zu bemeistern. Wer plötzlich zu diesem Schauspiele gekommen wäre, hätte gewiß nicht geglaubt, bei einem Begräbnisse zu sein. Es ist sehr zweifelhaft, ob jemals ein König bei seinem Durchzuge so lebhafte und so aufrichtige Gefühle hervorgerufen hat, wie dieser arme verstorbene Priester.*)

Auf dem großen Platze neben der Kirche hielt der ungeheure Zug an. Hier nahm der Bischof von Belley das Wort, um an dem Sarge zu sagen, was der gute und treue Diener gewesen sei, welcher soeben in die Freude seines Herrn eingegangen war. Dieses war der Text seiner Rede, welche in so vollkommener Weise die Eindrücke, von denen die Masse der Zuhörer bewegt wurde, die Verehrung, deren Gegenstand der gute Pfarrer von Ars war, und die Hoffnungen auf einen noch viel größeren Triumph als den seiner Begräbnisfeier wiederzugeben wußte.

---

*) All diese den Tod und das Begräbnis betreffenden Einzelnheiten sind dem „Univers“ entlehnt.

Wir bedauern unendlich, hier nicht die ganze Rede wiedergeben zu können, welche in Kürze alles enthält, was sich irgend Schönes zum Lobe des heiligen Priesters sagen läßt, denn wir würden dadurch zu weit geführt werden und uns Wiederholungen aussetzen. Darum wollen wir uns damit begnügen, dasjenige herauszuziehen, was wir im Laufe unserer Erzählung zum Lobe Vianneys bisher nicht haben sagen können.

„Indem wir diesen heiligen Priester verloren haben, haben wir unendlich viel verloren; der Pfarrer von Ars läßt sich nicht ersetzen! Gott selbst will im Interesse seines Ruhmes diese Wunder der Gnaden und der Heiligkeit nicht vervielfältigen. Ganz Frankreich hat einen Priester verloren, welcher ihm zur Ehre gereichte, und welchen die Bewohner aller Provinzen aufsuchten und um Rat fragten. Ach, wie viel haben die armen Sünder verloren, indem sie des Pfarrers von Ars beraubt worden sind!“ Hier hörte man einige unverständliche, von Schluchzen unterbrochene Worte, welche einen unwiderstehlichen Eindruck hervorbrachten. „Unsere Diöcese hat auch viel verloren: Der Pfarrer von Ars war der Ruhm derselben, er hat das ihm so teure Missionswerk ins Leben gerufen: ungefähr neunzig Pfarren werden ihm die immerwährende Wohlthat, daß sie alle zehn Jahre eine Mission haben, zu verdanken haben. Wie viele andere gute Werke hat er nicht hervorgerufen, ermuntert, angeregt, gesegnet!“

Die Leichenrede wurde mit starker und lebhaft bewegter Stimme vorgetragen und mit der größten Aufmerksamkeit angehört; fast jeder konnte noch aus seinem Innern etwas beibringen, was der Mund des Prälaten nicht ausgesprochen hatte. Nachher begab sich der Leichenzug in die Kirche, wo eine feierliche Seelenmesse gelesen werden sollte von Herrn Guillemin, dem ehemaligen Sekretär des Bischofes Devie, und in dieser Eigenschaft ein alter Freund des Verstorbenen. Die Kirche vermochte die Menschenmenge nicht zu fassen; sie mußte außerhalb derselben bleiben. Eine Gendarmeriebrigade hielt den Eingang frei, welcher nur der Geistlichkeit, den Behörden und den Anverwandten des Verstorbenen freigelassen wurde.

Auch die folgenden Tage strömte eine große Menge Menschen herbei. Am 16. August wurde der Leichnam des heiligen Pfarrers mit Bewilligung der Regierung in ein Gewölbe versenkt, welches man mitten in der Kirche gegraben hatte. Man schloß dasselbe mit Platten, worauf als Schlußstein ein Leichenstein kam. Ein eisernes Geländer umgiebt das Grab und verhindert es, daß die Gläubigen den Platz mit Füßen treten, wo diese verehrten Überreste ruhen.

Achtes Kapitel.

Der Pfarrer von Ars nach seinem Tode.

„Sein Andenken wird gesegnet sein."

Das zweite, das wahre Leben hat für den Pfarrer sogleich nach seinem Tode begonnen; denn sein Name, welcher bis dahin nur in dem Kreise der frommen Gesellschaften genannt worden war, erschallt jetzt überall. Sein Leichenbegängnis war eher ein Triumph als eine Trauerfeierlichkeit. Man betet jetzt auf seinem Grabe nicht für ihn, sondern um seine Vermittlung zu erflehen, und man erwartet mit Vertrauen Wunder. Denn alle hoffen, daß Gott seinen Diener verherrlichen wird. Wenn wir der Volksmeinung Glauben schenken dürfen, so sind bereits Wunder geschehen, die sich ohne Zweifel vervielfältigen werden.

Einige derselben, welche sehr beglaubigt sind, wollen wir hier anführen: Eine Oberin der barmherzigen Schwestern war so krank, daß sie schon seit längerer Zeit ihren Beschäftigungen nicht mehr nachgehen konnte, denn ihre Schwäche gestattete ihr nicht, auch nur einen Schritt im Zimmer zu gehen. Gegen Ende Oktober fühlte sie sich, während die anderen Nonnen in der Vesper waren, plötzlich von dem Gedanken beseelt, zu dem Pfarrer von Ars zu beten: „Lieber und heiliger Pfarrer," rief sie

aus, „Du, dessen Gebete so viele Heilungen bewirkt haben, bitte für mich!“ Alsbald fühlte sie sich vollkommen geheilt.

Im Laufe des Jahres 1860 brachte man eine gichtbrüchige, an allen Gliedern gelähmte Frau nach Ars. Nachdem sie drei Tage lang am Grabe des heiligen Pfarrers gebetet hatte, kehrte sie vollkommen geheilt in ihre Heimat zurück.

Auf gleiche Weise läßt sich auch die Heilung eines Kindes durch die Vermittlung des heiligen Priesters bestimmt nachweisen. Dasselbe war ganz gelähmt, bekam aber an dem Grabe Vianneys den Gebrauch seiner Glieder wieder zurück.

In Lyon lebte vor einiger Zeit ein Mann, welcher mit verschiedenen Krankheiten behaftet war. Einige Personen kamen auf den Gedanken, ihn während einer neuntägigen Andacht zu Ehren Vianneys ein Stück Tuch von der Soutane des heiligen Priesters auf dem Leibe tragen zu lassen. Seine Tochter ging selbst zu diesem Zwecke nach Ars, um auf diese Weise früher Erhörung zu finden. Aber schon kurz nach ihrer Ankunft empfing sie einen Brief, worin ihr die Heilung ihres Vaters angekündigt wurde, während sie beim Öffnen des Schreibens, welches diese glückliche Nachricht enthielt, darauf gefaßt gewesen war, den Tod des Kranken daraus zu erfahren. Sie brauchte also bloß den Herrn zu loben und zu preisen, welcher sich schon jetzt darin gefällt, die

Heiligkeit seines Dieners durch vielfache Heilungen kundzuthun.

Alles dieses beweist, daß die katholische Kirche recht hat, wenn sie die Heiligen anruft, und daß die Gläubigen für sich selbst Andachten zu den Personen verrichten dürfen, welche im Geruche der Heiligkeit verstorben sind. Ist dieses festgestellt, so haben doch die Protestanten unrecht, die Verehrung so laut zu tadeln, welche wir in so gerechter Weise den Heiligen erweisen. Aber sie müssen wohl so handeln, weil sich in ihrer Sekte, so geteilt dieselbe auch sei, wohl kaum ein Mensch finden läßt, dem man den Titel eines Heiligen geben könnte! . . . Wem könnten sie also wohl einige Ehre erweisen? Können sie wohl einen einzigen Menschen aus ihrer Mitte aufzählen, welcher durch Wunder vor oder nach seinem Tode, oder durch eine wahrhaft solide Tugend berühmt geworden sei? Es ist also vollkommen erwiesen, daß sie im Irrtume sind, da man solche Tugenden nur in der katholischen Kirche, der einzigen durch Wunder bestätigten, findet.

Wir müssen also die Heiligen ehren: die Kirche veranlaßt uns dazu, unser Interesse verlangt es, und Gott findet seinen Ruhm dabei. Wir können auch für uns selbst (durch Privatandachten) diejenigen ehren, welche wir für heilig halten, obschon die Kirche sich noch nicht darüber ausgesprochen hat. Es ist uns also erlaubt, den heiligen Pfarrer von Ars, welcher

auf so erbauliche Weise gestorben ist, vertrauensvoll anzurufen; wir dürfen sein Gedächtnis ehren, den Beistand seines Gebetes anflehen, in der Gewißheit, daß er im Himmel noch mehr Mitleid mit unserem geistlichen und körperlichen Elende fühlt, als dies schon während seines Erdenlebens der Fall war, in der Gewißheit, daß ein jeder von uns immer für ihn der Nächste ist, den er auf Erden so sehr liebte, und den er gewiß immer lieben wird. Nur müssen wir uns jeder Handlung und Art der Verehrung enthalten, welche öffentlich dem unfehlbaren Urteil der Kirche vorgreifen würde.

Unsere Gebete können den Augenblick beschleunigen, wo es uns erlaubt sein wird, ihm öffentliche Verehrung zu widmen, vorauseilen aber dürfen wir diesem Augenblicke nicht.

Der hochwürdigste Bischof von Belley hat vor ganz kurzer Zeit eine Reise nach Rom unternommen, wo er die Angelegenheit der Heiligsprechung Vianneys eingeleitet hat. Eine ganz auffallende Thatsache ist der Zustand des Blutes Vianneys: ich kann sie bestätigen, denn ich habe das Blut in den Händen mehrerer Personen gesehen.

Vor einigen Jahren drückte man sich beim Herausgehen aus der Kirche so sehr um Vianney, daß er einen Fall that; man ließ ihm zu Ader, um den möglichen schlimmen Folgen dieses Unfalls vorzubeugen. Alle diejenigen, welche dieses Blut auf-

fingen, thaten es in kleine gläserne Fläschchen. Dieses Blut nun ist durchsichtig geblieben wie Wein und ohne jeden Geruch; während doch sonst das Blut gewöhnlich gerinnt.

Ich kann bezeugen, daß das Blut Vianneys, welches im Besitze von acht verschiedenen Personen ist, seit zwölf Jahren immer noch in demselben Zustande ist. Ein Kardinal in Rom ist ganz glücklich, einen solchen Schatz zu besitzen.

Neuntes Kapitel.

Das Porträt Vianneys.

„Sacerdos alter Christus.
Der Priester ist ein zweiter Christus."

Das Porträt, welches Herr Monnin von Vianney entworfen hat, ist so schön und so wahr, daß wir es vollständig aufnehmen, um es nicht zu entstellen.

Der ehrwürdige Pfarrer von Ars trug an seiner Person alle Merkmale, welche, wenn wir uns des Ausdruckes bedienen dürfen, die Physiologie eines Heiligen ausmachen. Wenn man ihn sah, so erinnerte man sich unwillkürlich an das Lob, welches Olier dem Pater de Condren spendet: „Von dem, was er war, sah man an ihm nur Gestalt und Hülle; er war der Hostie auf den Altären vergleich-

bar; äußerlich die Eigenschaften und Gestalten des Brotes, innerlich aber Jesus, der Herr."

Der Pfarrer von Ars besaß in einem sehr hohen Grade die wunderbare Gabe, in den Augen aller als das Abbild Jesu Christi, als ein zweiter Christus zu erscheinen. Daraus erklärt sich auch die erstaunliche Macht, welche er über die Herzen hatte. Hatte man einmal seinen Blick gesehen, seine Worte gehört, so war man durch diese Worte, durch seinen Blick gefesselt. Das Auge war wie geblendet, das Ohr war taub für alles übrige; man sah, man hörte nichts mehr. Weltmänner, welche gewöhnt waren, anderen Versuchungen zu unterliegen, haben oft eingestanden, daß sie, nachdem sie einmal sich dem Pfarrer von Ars genaht hatten, dieses Bild nicht mehr verließ; diese Erinnerung folgte ihnen allerorten; sie konnten an nichts anderes mehr denken. Man konnte sich in der That kaum ein Gesicht denken, welches lebhafter die Vorstellung von einem Heiligen erweckt hätte.

Vianney war klein von Statur; seine Glieder waren schwächlich, sein Temperament schloß zwar die Vorstellung von einer gewissen Kraft nicht aus, zeigte aber eine vorwiegend nervöse Natur an. Das Alter und die Arbeiten hatten seinen Gliedern nichts von ihrer Geschmeidigkeit und Elasticität genommen: die Federn des Mechanismus waren frisch, die Gelenke frei und die Bewegungen lebhaft und rasch. Man sah an der Beweglichkeit seiner Glieder, daß seine

Kindheit sich inmitten der männlichen Leibesübungen des Landlebens kräftig entwickelt hatte. Er genoß den seltenen Vorzug, daß er bis zum letzten Augenblicke den vollen Gebrauch der Organe und Fähigkeiten beibehielt, die er zur Ausübung seines Berufes nötig hatte. So hatte bei ihm das Ohr seine ganze Feinheit, das Auge seine ganze Schärfe, der Geist seine ganze Klarheit, das Gedächtnis seine ganze Frische; und doch war sein Körper so abgemagert, daß man ihn beinahe für unkörperlich, rein geistig hätte halten sollen. Unter den Falten seiner Soutane schien nichts verborgen zu sein. Sein Gang war zwar etwas schwerfällig, aber doch rasch, wie der Gang eines Menschen, welcher die Stunden zählt, und welcher, obschon er erschöpft ist, sich doch beeilt, wieder in seinen Beruf, den Dienst Gottes, zu kommen. Sein etwas länglicher, eckiger Kopf, welcher die Spuren der Kasteiungen und Nachtwachen trug, neigte sich ein wenig auf die Brust; dies kam von der Gewohnheit der Sammlung und Anbetung her. Sein Haar war noch im Alter dicht; es war eine Art weißen Heiligenscheines, welches dieses ruhige, ausdrucksvolle, von milder Majestät strahlende Haupt umgab, in welchem man vielleicht noch einige Züge der ursprünglichen, dem Landbewohner eigenen Härte finden konnte; diese Härte war aber durch Wohlwollen gemäßigt und gemildert. Auf diesem abgemagerten und man möchte sagen dahingeschwundenen

Gesichte las man nichts Irdisches, nichts Menschliches, man sah nur das Siegel der göttlichen Gnade; es war gleichsam die gebrechliche und durchsichtige Hülle einer Seele, welche nicht mehr der Erde angehört. Die Augen allein zeigten das Leben des Körpers; sie glänzten mit einem unvergleichlichen Glanze. Was die Seele charakterisiert, der Blick, war an Vianney ich weiß nicht welcher Strahl eines übernatürlichen Feuers, welches an Kraft und Ausdruck wechselte. Dieser Blick erweiterte sich und strahlte Funken aus, wenn der heilige Pfarrer von der Liebe Gottes sprach; er überzog sich mit einem Thränenschleier, wenn er von der Sünde redete; er war bald durchdringend, bald milde, bald schrecklich, bald einschmeichelnd, bald naiv, bald tief. Sein Blick barg eine Fülle der Zärtlichkeit und des Mitleides, wenn er sich auf jemand richtete. Er hatte alsdann jene geheimnisvolle Macht, jene anziehende Offenherzigkeit, welche der Herr denjenigen verleiht, welche oft die Augen zu ihm erheben. Es ist zu bewundern! Dieser Blick, welcher die Nieren prüfte, und unter welchem die stolzen Stirnen sich beugten, hat niemals jemand erschreckt.

Das bemerkenswerteste, was der Pfarrer nächst den Augen in seinem Gesichte hatte, war das Profil, dessen Linien groß, harmonisch und stark hervortretend waren. Schon an der Milde und Heiterkeit seines Antlitzes bemerkte man, welchen göttlichen Frieden

er innerlich genoß; der eigentliche Charakter seiner Physiognomie aber, wenn sie nicht aufgeregt war, der gewöhnlichste Ausdruck derselben war jene übernatürliche Melancholie, welche aus dem Gefühle der unsichtbaren Dinge entspringt. Die fortwährende Berührung mit so viel Elend und der Anblick so vieler Sünden vermehrten noch diese Anlage zur Traurigkeit und versenkten ihn oft in bittere Gedanken; der traurige Wiederschein derselben zeigte sich alsdann auf seinem Antlitz, dessen nervöse und bewegliche Züge die zartesten Unterschiede aller Bewegungen seiner Seele wiedergaben. Wenn er aber aus seinem inneren Leben herausging, um mit der Menge zu verkehren, war er „lieblich geschmückt vom heiligen Geiste", wie ein Kirchenvater der ersten Jahrhunderte sich ausdrückt. Er hatte ein Lächeln der Güte im Antlitz, welches nach allen Seiten hin allen Blicken antwortete. Nicht ein einziger seiner Züge schien unteilhaftig an seinem Lächeln zu sein.

Jedermann ist die wunderbare Ähnlichkeit der Gesichtsbildung Vianneys mit derjenigen Voltaires, jenes schrecklichen Gottesleugners in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, den Frankreich erzeugt hat, aufgefallen. Wir sagen der Gesichtsbildung, denn die Physiognomie war eine ganz andere. Hält man die Büste des Pfarrers von Ars mit jener Voltaires im Schlosse zu Ferray, wo der gottlose Mann eines elenden Todes starb, zusammen, so wird man erstaunen

über die Ähnlichkeit der Linien, nicht minder staunenswert wird aber der Gegensatz im Gesichtsausdruck sein. Ist es nicht eine bemerkenswerte Thatsache, daß in derselben Gegend in zwei Jahrhunderten zwei Männer auf so verschiedenen Wegen zu einem bedeutenden Rufe gelangt sind, daß sie beide zwei vorher unbekannte Dörfer berühmt gemacht haben? Ars und Ferney, die beiden Extreme, die beiden Pole der Menschheit, die Liebe und der Haß! . . . Das achtzehnte Jahrhundert drängte sich nach Ferney, das neunzehnte Jahrhundert nach Ars. Ungeachtet entgegengesetzter Anzeichen, trotz der Trauer, welche die Gegenwart entfärbt, und der Wolken, welche die Zukunft verdüstern, ist es gestattet, hier einen Triumph unseres Jahrhunderts zu sehen. Ars ist die Antwort auf Ferney. Daß aber diese beiden Männer, in welchen sich die Liebe und der Haß gegen Jesum Christum im höchsten Grade verkörpert haben, diese Ähnlichkeit miteinander gehabt haben, ist eines jener Spiele der göttlichen Weisheit, welche uns an das Wort Salomos in den Sprichwörtern erinnern: „Ludens in orbe terrarum.“ (Ich spielte auf dem Erdkreis.) Sprichw. VIII. 31. Fügen wir hinzu, daß Ferney seinen Voltaire sehr schnell vergessen hat, daß Ars seinen Pfarrer so schnell nicht vergessen wird. Noch lange Zeit wird man nicht bloß in Ars, sondern in der ganzen Welt von dem demütigen Priester sprechen, man wird seine Thaten erzählen, man wird seine

Tugenden preisen, sein Andenken verherrlichen, man wird sein Bildnis haben an Orten, wohin weder das Bild Voltaires, noch das irgend einer Persönlichkeit unserer Zeit jemals kommen wird. Alle Dinge unserer Zeit, welche man für die größten, die schönsten, die dauerndsten hält, werden untergegangen sein, und der Pfarrer von Ars wird noch leben.... Er wird leben mit jenem Leben des Gedächtnisses, welches dem Gerechten versprochen ist, und welches die Belohnung der Zeit ist, der Vorläufer in der Ewigkeit."

Zehntes Kapitel.

Seine unvergängliche Hinterlassenschaft.

„Das Wort Gottes hat ihre Herzen entzündet."

Wir lassen nochmals Monnin an unserer Statt sprechen, um den Beweis zu führen, daß Vianney noch fortlebt in seinen Unterredungen, die uns aufbewahrt sind.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Mensch durch die Reinheit des Herzens, durch die Unschuld, die er entweder bewahrt, oder durch die Tugend, den Glauben und die Religion, wiedergewonnen hat, Fähigkeiten und Hilfsquellen des Geistes, des Körpers und des Herzens besitzt, von welchen die meisten Menschen

keine Ahnung haben. In diese Klasse von Hilfsmitteln gehört, was die Theologie die „eingegossene Wissenschaft“ nennt, welche das göttliche Wort unserem Geiste eingießt, wenn es durch den Glauben und die Liebe in uns wohnt. „Was das Auge des Herzens reinigt und es geeignet macht, sich zum wahren Lichte zu erheben,“ sagte eine Heilige, welche im elften Jahrhunderte in einem der mystischen Klöster Deutschlands an den Ufern des Rheins lebte,*) „das ist die Verachtung der weltlichen Sorgen, die Abtötung des Leibes, die Bußfertigkeit des Herzens, das Thränenbad, die Betrachtung der bewunderungswürdigen Wesenheit Gottes und seiner reinen Wahrheit, das inbrünstige und reine Gebet, die Freude in Gott, die glühende Sehnsucht nach dem Himmel. Eignet euch alles dieses an und bleibet dabei, nähert euch dem Lichte, welches sich euch darbietet als seinen Kindern, und welches von selbst in euere Herzen herabsteigt. Nehmet euere Herzen aus der eigenen Brust heraus und gebet sie demjenigen, welcher zu euch spricht, und er wird sie erfüllen mit göttlichem Glanze, und ihr werdet Kinder des Lichtes und Engel Gottes sein.“

Die Theorie, welche wir soeben gelesen haben, scheint mir so recht eigentlich für das Leben des Pfarrers von Ars entworfen zu sein: Nicht ein einziger Zug, welcher nicht an ihn erinnert; Nichts,

---

*) Wohl die heilige Hildegard.

welches nicht wunderbar mit seiner Gestalt übereinstimmt! Welcher Mensch hat die Verachtung der weltlichen Sorgen, die Abtötung des Leibes weiter getrieben als er, sich mehr in Thränen gebadet? Ferner: die Betrachtung der bewundernswürdigen Wesenheit Gottes und seiner reinen Wahrheit, und das inbrünstige und reine Gebet, die Freude in Gott, die heiße Sehnsucht nach dem Himmel? Wie charakteristisch und zutreffend alles dieses ist! Er hatte sich dem Lichte genähert und das Licht war von selbst in sein Herz herabgestiegen. . . . Er hatte sein Herz aus seiner Brust herausgerissen, er hatte es demjenigen gegeben, welcher zu ihm sprach; und derjenige, welcher zu ihm sprach, welcher das göttliche, das unerschaffene Wort Gottes ist, erfüllte ihn mit göttlichem Glanze. Wie könnten diejenigen hieran zweifeln, welche das Glück gehabt haben, einigen Katechesen in Ars beizuwohnen und jene merkwürdige Sprache zu hören, welcher keiner menschlichen Sprache glich, welche die unwiderstehliche Wirkung gesehen haben, die auf Zuhörer aller Klassen hervorgebracht wurden durch diese Stimme, dieses Gefühl, diese Lebhaftigkeit, diese anschauliche Erkenntnis, dieses Feuer und die glänzende Schönheit dieses ungelehrten, beinahe gewöhnlichen, aber verklärten und so sehr vom heiligen Feuer durchdrungenen Mannes, daß sich die Wirkung desselben bis auf die

Form, die Anordnung, die Harmonie der Worte und der Silben erstreckte? Und doch sagte der Pfarrer von Ars nicht Worte, da die wahre Beredsamkeit in den Sachen liegt; er sagte Sachen und sagte sie in einem wunderbaren Stile. Seine ganze Seele ging über in die der Volksmasse, um zu bewirken, daß sie mit ihm glaube, liebe und hoffe. Das ist das höchste Ziel und auch der Triumph der evangelischen Beredsamkeit.

Wie war dieser Mann, welcher wegen seiner Unwissenheit beinahe nicht ins Seminar aufgenommen worden wäre, wie war dieser Mann, welcher seit seinem Eintritt in das Priestertum keine andere Beschäftigung gehabt hatte, als das Gebet und die Arbeit des Beichtstuhles, dazu gekommen, Dogmatik zu lehren wie ein Kirchenvater? Von welchem Brennpunkte konnten diese erstaunlichen Schlaglichter über Gott und seine Werke, über die Natur und die Geschichte der Seele ausfließen? Wie kam es, daß er manchmal in demselben Gedanken und sogar in denselben Ausdrücken zusammentraf mit den schönsten und größten Geistern des Christentums, einem Augustinus, einem Bernhard, einem Thomas von Aquin, einer Katharina von Siena, einer Theresia?

Wir haben ihn oft sagen hören, das Herz der Heiligen sei flüssig. Wir sind überrascht gewesen von diesem reizenden und kräftigen Ausdrucke, aber wir waren weit entfernt, zu ahnen, daß er eine so

große theologische Präcision habe. Überrascht und beim Andenken an unseren guten Heiligen fanden wir, gerührt beim Blättern in der Summa des heiligen Thomas, eine Frage, in welcher der „englische Doktor" der Liebe vier unmittelbare Wirkungen zuschreibt, deren erste die Flüssigmachung (liquefactio) des Herzens ist. Vianney hatte gewiß die Werke des heiligen Thomas niemals gelesen: darum ist dieser Begriff, welcher buchstäblich dem großen Theologen entlehnt ist, um so bemerkenswerter. Aber das Wunder ist nur für diejenigen unerklärlich, welche nicht wissen, wie die Gnade wirkt, und welche niemals die Worte des Heilandes begriffen haben: „Du hast dieses Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber offenbart." (Matth. XI. 25.)

Der Geist Gottes hatte sich darin gefallen, in das Herz dieses heiligen Priesters alles einzutragen, was es wissen und die anderen lehren sollte. Er hatte dieses um so besser eingegraben, je reiner, je freier und je weniger mit der eitlen Wissenschaft der Menschen angefüllt dieses Herz war. Es glich einem ganz reinen, ganz sorgfältig polierten Marmor, welcher nur den Meißel des Bildhauers erwartet.

Der Glaube war die ganze Wissenschaft des Pfarrers von Ars; sein Buch war unser Heiland Jesus Christus. Er suchte die Weisheit nirgends anders als in Jesu Christo, in seinem Tode und in seinem Kreuze. „Was für einen Lehrer in der

Theologie haben Sie gehabt?" fragte man ihn eines Tages. „Denselben Lehrer," antwortete er, „wie der heilige Petrus," und in dieser einfältigen Antwort lag eine tiefe Wahrheit. Für ihn gab es keine andere wahrhafte, keine andere nützliche Weisheit. Nicht im Staub der Bibliotheken, nicht in der Schule der Weisen, sondern im Gebete, zu den Füßen des Meisters knieend, seine göttlichen Füße mit Thränen und Küssen bedeckend; in Gegenwart der heiligen Tabernakel, vor denen er seine Tage und seine Nächte zubrachte, in der Zeit, als die zuströmende Menge ihm noch nicht die Freiheit seiner Tage und seiner Nächte geraubt hatte, hatte er alles gelernt.

Oft kamen Personen, welche ihn reden hörten über den Himmel, über die Menschwerdung unseres Heilandes, über sein schmerzhaftes Leiden, über seine wirkliche Gegenwart im allerheiligsten Altarssakramente, über die allerseligste Jungfrau Maria, über ihre Liebenswürdigkeit und Größe, über das Glück der Heiligen, die Reinheit der Engel, die Schönheit der Seelen, die Würde des Menschen, über alle jene Gegenstände, die ihm geläufig waren; am Ende solcher Unterredungen waren sie immer überzeugt, daß der gute Vater die Dinge, von denen er soeben gesprochen hatte, mit einer unendlichen Fülle des Herzens betrachtete, die er mit so bewegter Beredtsamkeit, mit dem Tone der höchsten Leidenschaft, mit einem Überfluß an Thränen besprach; und in der That, sein

Wort nahm bei solchen Unterredungen den Charakter einer solchen göttlichen Zärtlichkeit, so lieblicher Milde, so eindringlicher Salbung an, damit sich nichts damit vergleichen ließ. Es war in seiner Stimme, in seinen Gebärden, seinen Blicken, auf seinem verklärten Antlitz eine so wunderbare Macht, ein so außerordentlicher Glanz, daß es ganz unmöglich war, kalt zu bleiben, wenn man ihn anhörte. Die Ansichten und die Gedanken, welche das göttliche Licht uns mitteilt, haben eine ganz andere Tragweite und Bedeutung, als diejenigen, welche man durch Arbeit sich aneignet. Vor einer so einfachen und doch so lichtvollen Darstellung, vor einer so großen Gewißheit verschwand der Zweifel auch aus den widerspenstigsten Herzen und die bewunderungswürdige Klarheit des Glaubens trat an dessen Stelle.

Das Wort des Pfarrers von Ars hatte eine um so größere Wirksamkeit, als er mit seinem ganzen Wesen predigte. Seine bloße Gegenwart war schon eine Erscheinung der Wahrheit, von ihm konnte man wohl sagen, daß er der Redner der Augen war und daß er selbst durch sein Schweigen gerührt und überzeugt haben würde. Wenn man dieses bleiche, knochige, durchsichtige Antlitz auf der Kanzel erscheinen sah; wenn man diese schwache, scharfe, dem Schreien ähnliche Stimme erhabene Gedanken unter einer naiven und volkstümlichen Form der Volksmenge verkündigen hörte, so glaubte man eine jener großen

biblischen Gestalten vor sich zu haben, welche die Sprache der Propheten zu den Menschen redet. Man war schon von Hochachtung ergriffen, von Vertrauen erfüllt und geneigt, zuzuhören, nicht um Genuß zu haben, sondern um Nußen zu ziehen.

Bevor er anfing, ließ der verehrungswürdige Katechet seinen Blick über die Zuhörerschaft hingleiten; dieser Blick bahnte seinem Worte den Weg. Manchmal wurde dieser Blick starr; er schien bis in die Tiefe einer Seele zu dringen, welche der Heilige plötzlich bemerkt hatte und in deren Inneren er gleichsam den Text zu seiner Rede suchte. Wie viele konnten glauben, daß er nur für sie gesprochen habe! wie viele haben sich in dem Gemälde wieder erkannt, welches er von ihren Schwächen entwarf! Wie viele haben darin die geheime Geschichte ihrer Schwächen, ihrer Kämpfe, ihrer Niederlagen, ihrer Beunruhigung und ihrer Gewissensbisse wiedergefunden! . . .

Für diejenigen, denen es vergönnt war, seinem Religionsunterrichte und seinen Predigten beizuwohnen, gab es zwei gleich bemerkenswerte Dinge: das waren der Redner und der Zuhörer. Es war nicht das Wort, welches der Prediger hören ließ, es war mehr als ein Wort, es war eine Seele, eine heilige, ganz in Glaube und Liebe versenkte Seele, welche sich vor dem Zuhörer ergoß, welcher ihn der unmittelbaren Berührung unterwarf und ihn das Ausstrahlen dieser Seele fühlen ließ. Was den Zuhörer betraf, so war

derselbe nicht mehr auf der Erde; er war in jene reinen Regionen versetzt, aus welchen die Dogmen und die Geheimnisse herabsteigen. In dem Maße, als der Apostel sprach, eröffneten sich dem Gedanken neue und klare Horizonte: der Himmel und die Erde, das gegenwärtige und das zukünftige Leben, die Dinge der Zeit und die Dinge der Ewigkeit zeigten sich in einem Lichte, welches man vorher nicht gesehen hatte.

Wenn ein Mann, der aus den Weltkreisen kam und die Ideen, die Gefühle, die Eindrücke mitbrachte, welche man dort atmet, sich hinsetzte, um diese Lehre anzuhören, so betäubte sie ihn, warf ihn zu Boden. . . . Sie setzte der Welt und allem, was die Welt glaubt, liebt, bewundert und preist, eine scharfe Herausforderung entgegen! Zuerst empfand er betäubendes Erstaunen, alsdann gewann ihn nach und nach die Rührung und mit Überraschung bemerkte er, daß auch er weinte wie die anderen. Welche Beredsamkeit hat mehr Thränen hervorgerufen! Welches Wort ist tiefer in die Herzen eingedrungen! Es öffnete sich einen Eingang mit Feuer und Schwert; die verhärtetsten Herzen schmolzen wie Wachs vor seinem glühenden Eifer. Seine Beredsamkeit brannte, sie strahlte, sie triumphierte; nicht, daß sie den Geist bezauberte, sie beherrschte die ganze Seele und führte sie zu Gott zurück, nicht auf dem oft langen und schwierigen Wege der Erörterung, sondern auf den

Pfaden der Rührung, welche den Weg abkürzen und direkt zum Ziele führen.

Man hörte Vianney wie einen neuen Apostel, welchen Jesus Christus seiner Kirche schickte, um in derselben die Heiligkeit und den Eifer seines göttlichen Geistes zu erneuern, in einem Jahrhunderte, dessen Verderbtheit ihr Bild in der Seele der meisten Menschen so sehr getrübt hat. Und es ist ein großes Wunder, daß, da er doch wie die Apostel eine für die menschliche Vernunft unbegreifliche und dem verderbten Geschmacke der Welt nur sehr bittere Lehre vortrug, denn er sprach nur vom Kreuze, von Demütigungen, von Armut, von Buße, daß diese Lehre so gut aufgenommen wurde. Diejenigen, welche dieselbe noch nicht im Herzen hatten, waren froh, ihren Geist damit nähren zu können. Wenn sie nicht den Mut hatten, diese Lehre zur Regel ihres Verhaltens zu machen, so konnten sie doch nicht umhin, sie bewunderungswürdig zu finden und zu wünschen, sie befolgen zu können.

Nicht minder bemerkenswert ist es, daß man, obschon Vianney nur seine heimische Mundart, das heißt das platte, ja ungenaue Französisch der auf dem Lande erzogenen Leute sprach, doch beinahe von ihm wie von den Aposteln sagen konnte, daß er von allen Nationen der Welt verstanden worden ist, und daß seine Stimme über die ganze Erde erschallt ist. Er war das Orakel, zu dem man kam, um Jesum

Christum gut kennen zu lernen. Nicht bloß die Einfältigen, sondern auch die Gelehrten, nicht bloß die Vollkommenen, sondern auch die Gleichgültigen fanden bei ihm, ich weiß nicht welche göttliche Salbung, welche sie durchdrang und sie von dem Wunsche beseelte, ihre Wirkung noch weiter zu empfinden. Je mehr man ihn hörte, desto mehr wollte man ihn hören, und man kam immer mit Liebe zum Fuße dieser Kanzel zurück, als an einen Ort, wo man das Schöne und das Wahre gefunden hat. Nichts zeigte deutlicher, daß der Pfarrer von Ars voll des Geistes Gottes war, welcher allein größer ist als unser Herz: man kann immerfort aus ihm schöpfen, man wird ihn niemals erschöpfen, und die göttliche Fülle, welche giebt, erregt nur immer größere Begierde, die uns immer hungrig läßt.

Ein hervorragender Arzt aus Lyon war nach Ars gekommen, um den Pfarrer zu hören. Er war kein Ungläubiger, aber er hatte nicht die mindeste Vorstellung von dem Schauspiele, das seiner wartete. Beim ersten Worte, das er von dem heiligen Katecheten hörte, verspürte er eine solche Lachlust, daß er, um kein Ärgernis zu geben, das Gesicht in beide Hände verbergen mußte. Aber nach fünf Minuten lachte er nicht mehr, sondern reichliche Thränen flossen über seine Wangen und er war wie außer sich.

Der heilige Pfarrer sprach ohne jede andere vorbereitende Arbeit als sein fortwährendes Gebet zu

Gott; er ging ohne Verzug und ohne jeden Übergang aus dem Beichtstuhl auf die Kanzel, und doch brachte er eine unerschütterliche Sicherheit dahin, eine wunderbare Ruhe, welche keineswegs aus der Gewißheit, sondern vielmehr aus der vollständigen und unbedingten Vergessenheit seiner selbst entstand. Übrigens fühlte man sich nicht versucht, ihn zu beurteilen. Die Menschen fällen gewöhnlich nur über diejenigen ein Urteil, denen es nicht gleichgültig ist, ob und wie sie beurteilt werden. Man hatte etwas ganz anderes zu thun, wenn man den Pfarrer von Ars hörte: man beurteilte sich selbst.*)

Vianney war nie besorgt um das, was man von ihm sagen oder denken konnte. Wie auch seine Zuhörerschaft zusammengesetzt war, wenn sich auch oft Bischöfe und andere vornehme Persönlichkeiten unter die Menge gemischt hatten, welche seine Kanzel umgab, so hat doch niemals sein Wort die geringste Bewegung verraten, noch die geringste Verlegenheit, die aus Menschenfurcht entstanden wäre. Er, der so schüchtern und so bescheiden war, wenn er die gedrängten Reihen der oft imposanten Zuhörerschaft

---

*) Wer denkt hierbei nicht an den berühmten Ausspruch Ludwigs XIV., der einst nach einer Fastenpredigt zu Massilon sagte: „So oft ich andere Prediger gehört habe, bin ich immer sehr zufrieden gewesen mit dem Redner; wenn ich Sie aber gehört habe, bin ich unzufrieden mit mir selbst.“

Der Übersetzer.

durchschritt, welche die Kirche zur Zeit der Predigt anfüllte, war nicht mehr derselbe Mann; er glich einem Triumphator; er trug das Haupt hoch; sein Gesicht strahlte, seine Augen schleuderten Blitze.

„Hat Ihnen Ihre Zuhörerschaft niemals Furcht verursacht?“ fragte man ihn eines Tages. — „Nein,“ antwortete er, „je mehr Zuhörer ich habe, desto lieber ist es mir.“ Und um der Sache eine scherzhafte Wendung zu geben, fügte er hinzu: „Die Hochmütigen glauben immer alles recht zu machen.“ Hätten auch der Papst, die Kardinäle und mächtige Monarchen am Fuße seiner Kanzel gestanden, er hätte weder mehr noch weniger gesagt, da er selbst ja immer nur an die Seelen dachte, und immer nur den Gedanken an Gott anregte. Diese wahrhafte rednerische Herrschaft ersetzte bei ihm das Talent und die Kunst; sie verlieh den einfachsten Dingen, welche aus diesem ehrwürdigen Munde kamen, eine besondere und unwiderstehliche Macht.

Was den Reden Vianneys nicht minder Kraft gab, das war die hohe Meinung, welche die Pilger von seiner Heiligkeit hegten. „Die erste Eigenschaft des Mannes, welcher zu der gefahrvollen Ehre berufen ist, die Völker zu lehren,“ sagt der heilige Isidor, „ist die, daß er heilig und über allen Vorwurf erhaben sein muß. Er muß der Sünde fremd sein, er, dessen Beruf es ist, die anderen von der Sünde fern zu halten; er muß in allem als ein Muster der Vollkommenheit erscheinen, er, dessen

Aufgabe es ist, die anderen zur Vollkommenheit anzuleiten." (Hom. II. L. de Off.) In dem heiligen Katecheten von Ars wurde die Wahrheit durch die Tugend gepredigt. Wenn er von der Liebe Gottes, von der Demut, der Sanftmut, der Geduld, der Abtötung, der Opferwilligkeit, der Armut, der Sehnsucht nach Leiden sprach, so gab sein Beispiel seinen Worten ein unendliches Gewicht. Ein Mann vermag sehr viel in der Überzeugung und der Überredung, wenn man sieht, daß er alles bethätigt, was er lehrt.

Die Form, welche der Pfarrer von Ars anwendete, war nichts anderes, als die Hülle des Gedankens, die so durchsichtig als möglich ist, damit derselbe in seiner vollkommenen Eigentümlichkeit im passendsten Ausdrucke erscheine. Er verstand es, die erhabensten Wahrheiten dem Verständnis aller nahe zu bringen; er kleidete sie in eine volkstümliche Sprache; er rührte durch seine Einfachheit, er riß hin durch den Gegenstand selbst. Die nichtgesuchte Wissenschaft ist diejenige, welche überfließt; sie fließt wie das Wasser der lebendigen Quelle, welche die Samariterin nicht kannte, und deren Kraft ihr der Heiland enthüllte. So waren die Betrachtungen über die Sünde, über die Beleidigung, welche durch dieselbe Gott zugefügt wird, und über den Schaden, welchen sie den Menschen zufügt, nicht ein Spiel seines Geistes, sondern die schmerzliche Thätigkeit seines Gedankens; er war von diesen Betrachtungen

ganz durchdrungen und sie drückten ihn nieder. Diese Betrachtungen waren gleich einem Feuerfunken, der in seine Brust versenkt war. Er erleichterte sein Herz, indem er es ausschüttete.

Merkwürdig, dieser Mann, der so sehr geneigt war, seine Unwissenheit zu bekennen, hatte doch eine große natürliche Vorliebe für vorzügliche Geistesgaben. Das schönste Lob, was er jemand spenden konnte, war, wenn er von ihm sagte, er sei geistreich. Wenn man in seiner Gegenwart an jemand, er mochte weltlich oder geistlich sein, dessen gute Eigenschaften aufzählte, so verfehlte er selten, die Lobrede durch folgende Worte zu vervollständigen: „Was ich aber besonders an ihm liebe, ist, daß er sehr gelehrt ist!“

Vianney schätzte und würdigte an anderen die Gaben der Beredsamkeit; er segnete Gott, welcher um seines Ruhmes willen den Menschen so große Vorzüge verleiht, aber er verschmähte sie für sich selbst. Er machte sich kein Gewissen daraus, in seinen Reden die Grammatik und die Syntax gröblich zu verletzen; man hätte glauben können, er thue es aus Demut absichtlich, denn er machte Fehler, die er hätte vermeiden können. Doch drang diese fehlerhafte Sprache in die Herzen ein, erleuchtete und bekehrte sie: „Die wohlgesetzte Rede,“ sagt der heilige Hieronymus, „schmeichelt nur den Ohren, die Rede aber, welche ohne Politur voll der Wahrheit ist, bahnt sich den Weg bis zum Herzen.“

Das Wort des Pfarrers von Ars hatte eine gewisse blitzartige Plötzlichkeit; er schoß es ab wie einen Pfeil, und seine ganze Seele schien mit ihm davonzufliegen. Es waren schöne, ergreifende Dinge in diesen Ergießungen. Das Pathetische, das Tiefe, das Erhabene fand sich oft in demselben neben dem Einfachen und Gewöhnlichen. Man fand in denselben die ganze Freiheit, die ganze Ordnungslosigkeit, aber auch die ganze Selbständigkeit und die ganze Macht einer Improvisation. Wir haben manchmal versucht, niederzuschreiben, was wir soeben gehört hatten: es ist uns aber unmöglich gewesen, die Sachen wieder aufzufassen, welche uns am meisten gerührt hatten, und ihnen eine Form zu geben; sie gerannen in der Feder; es war eine erkaltete Lava. Der Wind schreibt nicht nieder, was er unter dem Dome der Wälder murmelt, das Meer schreibt nicht nieder das Brausen und Tosen seines Strandes; so geht auch das Göttlichste, was im Herzen des Menschen ist, nicht mit Hilfe der Schrift aus derselben hervor.

Doch wollen wir wenigstens einige Worte anführen, die wir gesammelt haben, und in denen wir mehr als ein Andenken und einen Wiederhall, in denen wir den Pfarrer von Ars selbst, seine Seele und sein Herz mit ihrem naiven Ausdruck finden. Er hatte manchmal bedeutende und tiefe Gedanken, wie folgende etwa: „Gott lieben, o, wie schön das ist! . . . Nur der Himmel kann die Liebe begreifen! . . .

Das Gebet hilft ein wenig nach, weil das Gebet die Seele bis zum Himmel erhebt! . . ."

„Je mehr man die Menschen kennt, desto weniger liebt man sie; in Beziehung auf Gott ist es gerade das Gegenteil: je mehr man ihn kennen lernt, desto mehr liebt man ihn. Diese Kenntnis entflammt die Seele mit einer so großen Liebe, daß sie nichts anderes lieben und wünschen kann als Gott. . . . Der Mensch ist aus Liebe geschaffen worden, darum ist er so sehr geneigt zum Lieben. Andererseits ist der Mensch so groß, daß ihn nichts auf Erden befriedigen kann. Nur wenn er sich Gott zuwendet, ist er zufrieden. . . . Man nehme einen Fisch aus dem Wasser und er wird nicht mehr leben können: so ist auch der Mensch ohne Gott."

„Es giebt Leute, welche den lieben Gott nicht lieben, welche nicht zu ihm beten, und denen es doch gut geht; das ist ein schlimmes Zeichen für sie! Sie haben viel Böses und ein wenig Gutes gethan. Für dieses wenige Gute belohnt sie Gott schon in diesem Leben."

„Die Erde ist eine Brücke, die uns über das Wasser führt; sie dient bloß dazu, unsere Füße zu tragen. . . . Wir sind in dieser Welt, aber wir sind nicht von dieser Welt, denn wir sagen ja alle Tage: Vater unser, der Du bist im Himmel. . . . Wir müssen also unsere Belohnung erst erwarten, wenn wir zu Hause, im väterlichen Hause sein werden.

Darum haben auch die guten Christen unter dem Kreuze, unter den Widersprüchen, der Verachtung, der Verleumdung zu leiden. Das ist aber ganz gut. Aber man wundert sich darüber. Wir meinen, wenn man den lieben Gott ein wenig liebt, müssen wir gar nichts haben, was uns im Wege steht, worunter wir leiden. . . . Wir sagen: da ist ein Mann, der durchaus nicht tugendhaft ist, und doch gelingt ihm alles; ich kann thun, was ich will, und meine Pflichten noch so getreu erfüllen, mir geht alles verkehrt. Wir begreifen den Wert und das Glück des Kreuzes nicht, darum sprechen wir so."

„Man sagt manchmal: Gott züchtigt diejenigen, die er lieb hat. Das ist nicht richtig. Die Prüfungen sind für diejenigen, welche Gott lieb hat, keine Züchtigungen: Es sind Gnaden. . . ."

„Man muß nicht auf die Arbeit sehen, sondern auf den Lohn. Ein Geschäftsmann sieht nicht auf die Mühe, die ihm sein Handel bereitet, sondern auf den Gewinn, den er daraus zieht. . . . Was sind zwanzig Jahre, dreißig Jahre im Vergleich zur Ewigkeit? . . . Was haben denn wir viel zu leiden? Einige Demütigungen, einige Verletzungen, einige schlimme Worte: das tötet uns nicht."

„Es ist doch schön, daß wir imstande sind, Gott zu gefallen, da wir doch so klein sind."

„Unsere Zunge sollte nur zum Beten, unser Herz

zum Lieben, unsere Augen sollten nur zum Weinen verwendet werden."

„Wir sind viel und wir sind nichts.... Es giebt nichts Größeres als den Menschen, und auch nichts Kleineres. Es giebt nichts Größeres, wenn man seine Seele, nichts Kleineres, wenn man seinen Körper betrachtet.... Und man beschäftigt sich mit dem Körper, als wenn man für nichts anderes zu sorgen hätte; man hat aber im Gegenteil nichts anderes zu verachten...."

„Wir sind das Werk eines Gottes.... Man liebt immer sein Werk.... Daß wir das Werk eines Gottes sind, ist leicht zu begreifen; daß aber die Kreuzigung eines Gottes unser Werk ist, das ist ganz unbegreiflich!..."

„Es giebt Leute, welche dem ewigen Vater ein hartes Herz beimessen. Wie sehr täuschen sie sich! Der ewige Vater hat, um seine eigene Gerechtigkeit zu entwaffnen, seinem Sohne ein so unendlich gutes Herz gegeben: und man giebt nicht, was man nicht hat. Unser Heiland hat zu seinem Vater gesagt: Vater! strafe sie nicht!"

„Unser Heiland hat mehr gelitten als notwendig war, um uns zu erlösen. Was aber der Gerechtigkeit seines Vaters genügt hätte, das wäre seiner Liebe nicht genug gewesen."

„Ohne den Tod unseres Heilandes wären alle Menschen zusammen nicht imstande, auch nur eine kleine Lüge zu sühnen."

„In der Welt denkt man weder an den Himmel, noch an die Hölle. Denn dächte man an den Himmel, und kennte man die Schönheit desselben, so würde man um jeden Preis hineinkommen wollen und würde sich um die Welt und ihre Angelegenheiten nicht mehr kümmern; dächte man an die Hölle und kennte man die Qualen, die man in ihr zu leiden hat, so würde man alles mögliche thun, um nicht hineinzukommen."

„Das Zeichen des Kreuzes ist dem Teufel furchtbar, weil wir ihm durch dieses entgehen. . . . Wir müssen das Zeichen des Kreuzes mit großer Ehrerbietung machen. Man beginnt am Kopfe und denkt dabei an das Haupt, an die Schöpfung, an Gott den Vater; alsdann berührt man das Herz und denkt an die Liebe, das Leben, die Erlösung, den Sohn; endlich die Schultern, das Symbol der Kraft, des heiligen Geistes. Alles erinnert uns an das Kreuz; wir selbst sind in Kreuzesform gebaut."

„Im Himmel leben wir vom Besitze Gottes; der liebe Gott wird uns dort einem jeden seine passende Stelle anweisen; gleichwie ein Baumeister jeden Stein an die richtige Stelle setzt."

„Der Himmel ergoß sich in die Seele der Heiligen. Es war ein Erguß des Himmels, in welchem sie sich badeten und ganz versenkten. . . . Wie die Jünger auf dem Berge Thabor nur noch Jesum allein sahen, so sehen auch die inner-

lichen Seelen auf dem Thabor ihres Herzens nur noch unseren Heiland. Es sind zwei Freunde, die einander nie überdrüssig werden! . . ."

„Es giebt Menschen, die den Glauben verlieren, und welche die Hölle erst sehen, wenn sie hineinkommen."

„Die Verdammten werden von dem Zorne Gottes umgeben sein, wie die Fische von dem Wasser."

„Nicht Gott verdammt uns, sondern wir thun es durch unsere Sünden. Die Verdammten beschuldigen nicht Gott, sie beschuldigen sich selbst; sie sagen: ich habe Gott, meine Seele und den Himmel durch meine Schuld verloren."

„Niemals ist jemand deshalb verdammt worden, weil er zu viel Böses gethan hat, aber viele Menschen sind in der Hölle wegen einer einzigen Todsünde, die sie nicht haben bereuen wollen."

„Wenn ein Verdammter nur ein einziges Mal sagen könnte: Mein Gott, ich liebe Dich! so würde es keine Hölle für ihn geben. . . . Aber ach! diese arme Seele! sie hat das Vermögen zu lieben, welches sie empfangen hatte, und dessen sie sich nicht zu bedienen wußte, plötzlich verloren. Sie ist ausgetrocknet wie die Weinbeere, wenn sie aus dem Kelter kommt. In dieser Seele ist kein Glück, kein Friede mehr, weil keine Liebe mehr in ihr ist! . . ."

„Die Hölle hat ihre Quelle in der Güte Gottes.

Die Verdammten werden sagen: O, wenn uns nur Gott wenigstens nicht so sehr geliebt hätte, dann würden wir weniger leiden! Die Hölle wäre dann erträglich! Aber so sehr geliebt worden sein! Welche Qual!"

Neben diesen tiefen Gedanken hatte Vianney auch sehr kräftige und ergreifende. Er nannte den Kirchhof das Gemeindehaus; das Fegfeuer: des lieben Gottes Krankenhaus, die Erde ein Warenlager.

„Wir sind auf der Erde," sagt er, „wie auf einem Warenlager, für einen ganz kurzen Augenblick. . . . Es scheint, als ob wir uns nicht von der Stelle bewegten und doch gehen wir mit Riesenschritten wie der Dampf der Ewigkeit entgegen."

„Man sagte einst zu einem Sterbenden: Was soll man auf Ihr Grabmal setzen? — Setzen Sie darauf: Hier ruht ein thörichter Mensch, welcher diese Welt verlassen hat, ohne zu wissen, wie er in dieselbe gekommen ist. Es giebt viele Leute, welche aus dieser Welt scheiden, ohne zu wissen, zu welchem Zwecke sie in dieselbe gekommen sind, und ohne sich darüber zu beunruhigen. Wir wollen es nicht so machen."

„Wenn die armen Verdammten die Zeit hätten, die wir verlieren, welchen guten Gebrauch würden sie davon machen! Wenn sie nur eine halbe Stunde hätten, so würde diese halbe Stunde die Hölle leer machen."

„Indem wir sterben, erstatten wir etwas zurück: Wir geben der Erde wieder, was sie uns gegeben hat. . . . Ein kleines Häufchen Staub, so groß wie eine Nuß, das werden wir werden. Wir haben also viel Grund, stolz zu sein!"

„Für unseren Leib ist der Tod nur gleich einer Lauge."

„In dieser Welt müssen wir arbeiten und kämpfen. Wir werden die ganze Ewigkeit hindurch Zeit genug haben zum Ausruhen."

„Wenn wir unser Glück gut verständen, so könnten wir fast sagen, daß wir glücklicher sind als die Heiligen im Himmel. Diese leben gleichsam von ihren Renten; sie könnten nichts mehr gewinnen; wir hingegen können unseren Schatz jeden Augenblick vermehren."

„Die Gebote Gottes sind die Fingerzeige, welche Gott uns giebt, damit wir den Weg des Himmels verfolgen können, gerade wie die Wegweiser am Beginne und an den Biegungen der Straßen.

„Die Gnade Gottes stützt unseren Gang und hält uns aufrecht. Sie ist uns eben so notwendig, wie dem Lahmen und Schwachen die Krücken."

„Wenn man zur Beichte geht, so soll man wohl bedenken, was man thut. Man kann sagen, daß man den Heiland vom Kreuze herabnimmt."

„Wenn ihr eine gute Beichte abgelegt habt, so habt ihr dem Teufel Ketten angelegt."

„Die Sünden, die wir verbergen, werden alle wieder zum Vorschein kommen. Um seine Sünden gut zu verbergen, muß man sie gut beichten."

„Unsere Fehler gleichen einem Sandkorn neben dem großen Berge der Erbarmungen Gottes."

Vianney hielt viel auf Gleichnisse und Bilder; er entlehnte sie der Natur, die von der Menge, zu welcher er sprach, so gut gekannt und so sehr geliebt wird, oder den Landschaftsbildern, oder den Gefühlen des Landlebens. Die Erinnerungen seiner Kindheit hatten alle ihre Frische behalten, und er konnte der unschuldigen Freude nicht widerstehen, in seinen Unterhaltungen als Greis inmitten der lebhaftesten Gefühle seines Jugendalters wieder aufzuleben. In dieser Rückkehr des Gedankens zu den schönsten Tagen des Lebens liegt etwas gleich einem Vorausbesitze der Auferstehung. In der Weise unseres Heilandes nahm er die bekanntesten Ereignisse, die gewöhnlichsten Thatsachen, Vorfälle, die sich vor seinen Augen zutrugen, zu Bildern des geistlichen Lebens und machte sie zum Gegenstande seiner Vorträge. Das Evangelium ist voller Gleichnisse und Bilder, welche geeignet sind, die Seele durch Vergleichung mit dem, was durch die Sinne wahrnehmbar, ist zum Verständnis der ewigen Wahrheiten anzuleiten. So waren auch alle Reden des Pfarrers von Ars mit Anspielungen, mit Tropen, mit bildlichen Ausdrücken, mit Gleichnissen, mit Bildern geschmückt.

Sein Geist hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, sich bei Gelegenheit der sichtbaren Dinge zu Gott und den unsichtbaren Dingen zu erheben.

Beinahe in jeder seiner Predigten war mehrere Male die Rede von Bächen, Wäldern, Bäumen, Vögeln, Blumen, von Tau, von Lilien, von Balsam, von Duft und von Honig. Alle Gemüter, welche die Betrachtung lieben, haben an dieser Sprache Gefallen gefunden, und die Unschuld dieser Gedanken hat sich mit Vorliebe mit allen jenen schönen und reinen Dingen beschäftigt, mit welchen der Urheber der Schöpfung sein Werk geschmückt hat. „Ein guter Mensch", sagt der Heiland, „bringt aus seinem guten Schatze Gutes hervor." (Matth. XII. 35.) Die lieblichen und milden Schriften des heiligen Franz von Sales sind ein Muster dieser Art, welches allen Mystikern teuer ist. Man wundert sich gar nicht, diese Anmut der Sprache und diesen feinen Geschmack bei dem Bischof von Genf zu finden. Wo aber hatte dieser arme Landpfarrer seine glänzenden Reden bilden gelernt? Wer hatte ihn gelehrt, in diese Feinheiten einzudringen? Wer hatte es ihm gegeben, sich derselben in so zarter und geistreicher Weise und immer zur rechten Zeit zu bedienen? Hören wir:

„Wie eine schöne weiße Taube, welche aus der Mitte der Gewässer hervorkommt und ihre Flügel auf dem Lande abschüttelt, so kommt der heilige Geist aus dem unendlichen Ocean der göttlichen Voll-

kommenheiten hervor und schlägt mit seinen Flügeln über den reinen Seelen, um ihnen den Balsam der Liebe einzuflößen."

„Der heilige Geist ruht in einer reinen Seele wie auf einem Rosenbette."

„Aus einer Seele, in welcher der heilige Geist wohnt, geht ein guter Geruch hervor, wie aus einem blühenden Weinberge."

„Wer die Unschuld seit der Taufe bewahrt hat, ist wie ein Kind, welches niemals ungehorsam gewesen ist gegen seinen Vater. . . ."

„Wenn man seine Unschuld bewahrt hat, so fühlt man sich durch die Liebe emporgehoben, wie ein Vogel durch seine Flügel."

„Diejenigen, welche eine reine Seele haben, sind wie Adler und wie Lerchen, die in den Lüften fliegen."

„Ein Christ im Besitze der Reinheit fühlt sich auf der Erde wie ein Vogel, den man an einem Faden festhält. Armes Vögelchen! es erwartet nur den Augenblick, in welchem der Faden entzweigeschnitten wird, damit es davonfliegen könne."

„Die guten Christen sind wie jene Vögel, welche große Flügel und kleine Füße haben, und welche sich niemals auf die Erde niederlassen, weil sie sich nicht wieder in die Höhe schwingen könnten, und gefangen würden. Darum machen diese Vögel auch ihre Nester auf Felsspitzen, auf Häuserdächer, auf er-

habenen Punkten. So soll auch der Christ immer auf den Höhen leben. Sobald wir unsere Gedanken auf die Erde herablassen, sind wir gefangen." (Siehe Ezechiel XIII. 20.)

„Eine reine Seele ist wie eine schöne Perle. Solange sie auf dem Grunde des Meeres in einer Muschel verborgen ist, denkt niemand daran, sie zu bewundern. Wenn man sie aber gegen die Sonne hält, so glänzt diese Perle, und zieht alle Blicke auf sich. So wird auch die reine Seele, welche den Augen der Welt verborgen ist, eines Tages unter der Sonne der Ewigkeit vor den Engeln glänzen."

„Die reine Seele ist eine schöne Rose, und die drei göttlichen Personen steigen vom Himmel herab, um ihren Duft einzuatmen."

„Die Barmherzigkeit Gottes ist wie ein Strom, der aus seinen Ufern getreten ist: sie nimmt die Herzen im Vorbeiströmen mit sich. . . ."

„Der liebe Gott verzeiht noch schneller einem reuigen Sünder, als eine Mutter ihr Kind aus dem Feuer zieht."

„Die Auserwählten sind wie die Getreideähren, welche den Schnittern entgehen, und wie die Trauben nach der Weinlese."

„Denket euch eine arme Mutter, welche gezwungen wird, das Beil der Guillotine auf das Haupt ihres Kindes niederfallen zu lassen, und ihr habt den lieben Gott, wenn er einen Sünder verdammt!"

„Welches Glück für die Gerechten, wenn am Weltende die mit den Wohlgerüchen des Himmels erfüllte Seele kommen und den Körper abholen wird, damit er die ganze Ewigkeit hindurch Gott genieße! Alsdann werden unsere Körper die Erde verlassen, gleich der Wäsche, welche in der Lauge gelegen hat. . . . Die Leiber der Gerechten werden am Himmel glänzen wie schöne Diamanten, wie Sterne der Liebe!"

„Welch ein Freudengeschrei wird erschallen, wenn die Seele kommen wird, sich mit ihrem verherrlichten Körper zu vereinigen, mit diesem Körper, der für sie nicht mehr ein Werkzeug der Sünde oder eine Ursache des Leidens sein wird. Sie wird sich in dem Balsam der Liebe wälzen, wie die Biene unter den Blumen. . . . Und so wird die Seele für die Ewigkeit einbalsamiert sein! . . ."

Man sieht, daß der Pfarrer von Ars ein Dichter war, ohne es zu vermuten, ein Dichter in der höchsten und aufrichtigsten Bedeutung des Wortes, d. h. mit einem feinen Gefühle begabt öffnete sich sein Herz, um den richtigen Ton erklingen zu lassen. Dieses ist die einfachste und beste Weise, ein Dichter zu sein.

„Einst ging ich zu einem Kranken," so erzählt er; „es war im Frühlinge; die Gebüsche waren voll kleiner Vögel, die sich mit Singen abmühten. Ich fand Vergnügen daran, ihnen zuzuhören und ich sagte zu mir: Ihr armen Vögelchen, ihr wißt nicht,

was ihr singet! Wie schade das ist, ihr singt das Lob Gottes.“ Sollte man nicht glauben, den heiligen Franziskus von Assisi zu hören?

„Unser heiliger Pfarrer,“ so schrieb einer seiner geistreichsten Zuhörer, „ist noch immer so bewunderungswürdig, wie früher, „in seinem Leben, seinen Werken und seinen Worten. Dieses letztere Wort setzt Sie vielleicht in Erstaunen, und doch ist nichts so wahr als dieses. Es liegt etwas Wunderbares in der Freude, ja, ich kann sagen in der gerührten Begeisterung, womit die Menge sich drängt, um seinem sogenannten Katechismus (Christenlehre) beizuwohnen. Und diese Menge besteht aus Menschen, welche allen Klassen der Gesellschaft angehören. Ich habe hervorragende Geistliche, Männer aus den höheren Kreisen, Gelehrte, Künstler bestätigen hören, daß nichts sie so sehr gerührt habe, als diese Mitteilung eines Herzens, welches beschaut, welches liebt, welches seufzt, welches anbetet. Man könnte fast eine Blumenlese von den Aussprüchen des Pfarrers von Ars machen. Nichts ist so lieblich und doch so glänzend, als das Gemälde, welches er vor wenigen Tagen vom Frühling entwarf! . .“

Einige Zeilen weiter unten schrieb man, nachdem von Poesie die Rede gewesen war:

„Gestern war unser alter heiliger Franziskus von Assisi poetischer als jemals inmitten seiner Thränen und seiner Liebesergießungen; indem er von der Seele

des Menschen sprach, welche kein anderes Ziel haben soll als Gott, rief er aus:

Sucht etwa der Fisch die Bäume und die Wiesen auf? Nein, er schnellt sich in die Gewässer. Bleibt der Vogel auf der Erde? Nein, er fliegt in die Lüfte empor. . . . Und was wird der Mensch, welcher geschaffen ist, um Gott zu lieben, Gott zu besitzen, Gott in sich zu haben, mit all den Kräften thun, welche ihm zu diesem Zwecke gegeben worden sind? . . ."

Vianney erzählte gern die frische und poetische Legende vom heiligen Maurus, welcher eines Tages, als er dem heiligen Benedikt das Mittagessen brachte, eine Schlange fand; er nahm sie, that sie in den Zipfel seines Gewandes und zeigte sie dem heiligen Benedikt mit den Worten: „Siehe da, mein Vater, was ich gefunden habe." Als der heilige Patriarch und alle Mönche versammelt waren, begann die Schlange zu zischen und wollte stechen. Da sagte der heilige Benedikt: „Mein Kleiner, trag' die Schlange wieder dahin, wo Du sie gefunden hast." Als der heilige Maurus gegangen war, fügte er hinzu: „Wißt ihr, liebe Brüder, warum dieses Tier so zahm ist bei diesem Knaben? . . . Weil er die in der Taufe empfangene Unschuld bewahrt hat."

Auch erzählte er gern den Zug des heiligen Franziskus von Assisi, wie er den Fischen predigte.

„Eines Tages," sagte er, „predigte der heilige

Franziskus von Assisi*) in einer Gegend, wo es viele Ketzer gab. Diese Ungläubigen verstopften sich die Ohren, um ihn nicht zu hören. Da führte der Heilige das Volk an das Ufer des Meeres und rief die Fische, sie sollten kommen, das Wort Gottes hören, da die Menschen es nicht hören wollten. Die Fische kamen an das Ufer, die kleinen vorn, die größeren hinten. Der heilige Franz richtete folgende Frage an sie: Seid ihr dankbar dafür, daß der liebe Gott euch aus der Sündflut errettet hat? — Die Fische verneigten sich. Da sagte der heilige Franziskus zum Volke: Sehet, diese Fische sind dankbar für die Wohlthaten Gottes. Und ihr, Undankbare! ihr verachtet sie."

Vianney mischte auch Erinnerungen aus seinem Hirtenleben in seine Reden.

„Wir sollten es machen wie die Hirten, welche den Winter über auf dem Felde sind, — das Leben ist ein langer Winter! — Sie machen Feuer an; von Zeit zu Zeit suchen sie von allen Seiten Holz zu sammeln, um es zu unterhalten. Wenn wir, wie die Hirten, immer das Feuer der Liebe Gottes durch Gebete und gute Werke in unserem Herzen zu unterhalten wüßten, so würde es nicht erlöschen."

„Wenn ihr die Liebe Gottes nicht habt, so seid

---

*) Es war der heilige Antonius von Padua.

ihr sehr arm. Ihr seid wie ein Baum ohne Blüten und ohne Früchte."

„In einer Seele, die mit Gott vereinigt ist, herrscht ewiger Frühling."

Wenn er vom Gebete sprach, so kamen ihm die schönsten und geistreichsten Vergleiche in Menge auf die Lippen.

„Das Gebet ist ein balsamischer Tau; aber man muß mit reinem Herzen beten, um diesen Tau zu empfinden."

„Aus dem Gebete fließt eine süße Lieblichkeit, wie der Saft aus einer ganz reifen Traube."

„Das Gebet macht unsere Seele von der Materie frei, sie erhebt uns wie der Wind den Ballen."

„Je mehr man betet, desto mehr will man beten. Es ist dabei wie mit einem Fische, der zuerst an der Oberfläche des Wassers schwimmt, dann untertaucht und immer weiter in die Tiefe hinabgeht. Die Seele taucht sich, versenkt sich, verliert sich in die Süßigkeiten der Unterhaltung mit Gott."

„Die Zeit vergeht schnell beim Gebete. Ich weiß nicht, ob man da noch nach dem Himmel verlangen kann? O ja! . . . Der Fisch, der in einem kleinen Bache schwimmt, befindet sich auch wohl, weil er in seinem Elemente ist; aber im Meere fühlt er sich noch wohler."

„Wenn wir beten, müssen wir unser Herz Gott öffnen, wie der Fisch, wenn er die Woge kommen sieht."

„Der liebe Gott hat uns nicht nötig; wenn er uns befiehlt zu beten, so thut er dies, weil er unser Glück will, und weil unser Glück nur im Gebete zu finden ist. Wenn er uns kommen sieht, so neigt er sein Herz recht tief zu seinem kleinen Geschöpfe herab, gleichwie ein Vater sich zu seinem kleinen Kinde herabneigt, welches mit ihm spricht."

„Des Morgens müssen wir es machen wie das Kind in der Wiege: sobald es die Augen aufmacht, sieht es sich um, ob es seine Mutter sieht; erblickt es sie, so lächelt es; sieht es die Mutter nicht, so weint es."

Vom Priester sprechend, bediente er sich dieses schönen und rührenden Bildes:

„Der Priester ist für euch wie eine Mutter, wie eine Amme für ein Kind von einigen Monaten: sie giebt ihm seine Nahrung; es braucht nur den Mund aufzumachen. Die Mutter sagt zu ihrem Kinde: Da, Kindchen, iß! Der Priester sagt zu euch: „Nehmet hin und esset, dies ist der Leib unseres Herrn Jesu Christi. Er möge euch bewahren und zum ewigen Leben führen! Welch schöne Worte! . . . Wenn ein Kind seine Mutter erblickt, so läuft es auf sie zu; es wehrt sich gegen diejenigen, die es zurückhalten wollen; es spitzt sein Mündchen zum Kusse und streckt seine Ärmchen zur Umarmung aus. Euere Seele fliegt auch ganz natürlich dem Priester entgegen, aber sie wird zurückgehalten durch die Bande des Körpers

bei denjenigen Menschen, welche alles den Sinnen geben, welche nur für den Leichnam leben."

„Unsere Seele ist in den Körper eingewickelt, wie ein Kind in die Windeln. Man sieht nur das Gesichtchen."

Die Wahrheit, Genauigkeit und Kraft dieses letzteren Bildes wird gewiß Eindruck machen auf jedermann. Neben diesen lieblichen Vergleichen hatte aber Vianney auch kräftige und originelle. Wenn er die Wohlthaten des Sakramentes der Buße preisen wollte, so that er es mit Hilfe von Metaphern und Gleichnisreden.

„Es kam einmal ein wütender Wolf in unsere Gegend, welcher alles verschlang. Er fand auf seinem Wege ein Kind von zwei Jahren, packte es mit den Zähnen und trug es fort; es kamen aber Leute, welche im Weinberge arbeiteten, herbei und entrissen ihm seine Beute. Gerade so entreißt uns das Sakrament der Buße den Krallen des Teufels."

Wollte er einen Vergleich ziehen zwischen den christlich und den weltlich gesinnten Leuten, so sagte er:

„Ich finde nichts, was so beklagenswert wäre, als diese armen Weltmenschen. Sie haben auf ihren Schultern einen mit Dornen gefütterten Mantel: sie können keine Bewegung machen, ohne sich zu stechen; die guten Christen hingegen tragen einen Mantel, der mit weichem Pelzwerk gefüttert ist."

„Der gute Christ macht sich nichts aus den

Erdengütern; er rettet sich hindurch, wie eine Ratte durchs Wasser."

„Unglücklicherweise ist unser Herz nicht rein und frei genug von allen irdischen Neigungen. Nehmet einen ganz trockenen und einen ganz reinen Schwamm und taucht ihn ins Wasser; er wird alsbald sich ganz damit anfüllen. Wenn er aber nicht trocken und nicht rein ist, so wird er kein Wasser annehmen. Ebenso taucht man das Herz, wenn es nicht frei von irdischen Dingen ist, vergeblich in das Gebet, es nimmt nichts davon an."

„Das Herz der Bösen gleicht einem Ameisenhaufen voll Sünden. Es ist wie ein Stück verdorbenes Fleisch, um welches sich die Würmer streiten."

„Wenn wir uns unseren Leidenschaften hingeben, so umstricken wir unser Herz mit Dornen."

„Wir sind wie ganz junge Maulwürfe: kaum sehen wir das Licht, so vergraben wir uns in die Erde."

„Der Teufel unterhält uns bis zum letzten Augenblicke, gerade wie man einen armen Menschen angenehm unterhält, bis die Gendarmen kommen und ihn mitnehmen. Wenn die Gendarmen kommen, so schreit er und wehrt sich; aber man läßt ihn doch nicht los."

„Wenn man stirbt, ist man oft wie eine eiserne Klinge, die ganz mit Rost überzogen ist, und die dem Feuer übergeben werden muß."

„Die armen Sünder sind erstarrt wie die Schlangen im Winter."

„Der Verleumder gleicht einer Raupe, welche ihren Schleim auf den Blumen, über welche sie hinwegkriecht, zurückläßt und sie damit besudelt."

„Was würdet ihr wohl von einem Manne sagen, welcher das Feld seines Nachbarn bearbeiten und das seinige unbebaut liegen lassen würde? Ihr thut aber dasselbe. Ihr wühlet fortwährend in dem Gewissen anderer herum, und das eurige lasset ihr brach liegen. O, wie sehr werden wir, wenn der Tod kommen wird, es bereuen, so viel an andere und so wenig an uns selbst gedacht zu haben. Denn über uns selbst und nicht über andere werden wir Rechenschaft zu geben haben. . . . Denken wir an uns, an unser Gewissen, welches wir immer betrachten sollten, sowie wir unsere Hände betrachten, um zu sehen, ob sie rein sind."

„Wir haben immer zwei Geheimschreiber: den Teufel, welcher unsere bösen Handlungen aufschreibt, um uns anzuklagen, und unseren guten Engel, welcher die guten Handlungen aufschreibt, um uns am Tage des Gerichtes zu rechtfertigen. Wenn alle unsere Handlungen uns werden vorgehalten werden, wie wenig derselben werden dann Gott angenehm sein, selbst unter den besten? So viel Unvollkommenheiten, so viel Gedanken der Eigenliebe, der menschlichen Befriedigung, der Sinnenvergnügen, des Egoismus

sind denselben beigemischt! Sie haben einen guten Anschein, aber nur den Anschein, gleichwie die Früchte, welche der Wurm angefressen hat."

Man sieht aus diesen Bruchstücken, daß Vianney zur Schule jener liebenswürdigen beschaulichen Redner gehörte, welche es nicht verschmähen, die Strenge ihrer Ideen mit der naiven Anmut des Ausdruckes zu schmücken, sei es aus einem Gefühle mitleidiger Herablassung zu ihren Schülern, sei es wegen der natürlichen Anziehungskraft, welche das Schöne auf alle Guten ausübt. Es ist nicht so allgemein und auch nicht so leicht wie man denkt, die Natur zu lieben; um sie zu lieben, muß man aus sich heraus-gehen, muß man die äußere Welt mit Uneigennützigkeit und Achtung betrachten und nicht Vergnügen, sondern gute Lehren in ihr suchen. Welch sonderbarer Irrtum, zu glauben, daß diejenigen die Natur lieben und kennen, welche sie mißbrauchen. Diese vorgeblichen Freunde der Natur lieben sie nicht, sondern entweihen sie. Das Christentum, so oft beschuldigt, die Natur mit Füßen zu treten, hat allein den Menschen gelehrt, sie wahrhaft zu achten und zu lieben, indem es ihm den göttlichen Plan zeigt, der ihn aufrecht erhält, erleuchtet und heiligt. Unter diesem Lichte betrachtete Vianney die Schöpfung; er durchlief alle Stufen der-selben, um die Spuren seines Gottes in ihr anzubeten. Er fand denjenigen, welcher das Urbild alles Schönen ist, in allen schönen Geschöpfen wieder; er verschmähte

auch die allerkleinsten Geschöpfe nicht. Im Frieden mit allen Dingen und gleichsam zu ihrer ursprünglichen Unschuld des Paradieses zurückgekehrt, da Adam die Geschöpfe in der göttlichen Klarheit sah und sie mit brüderlicher Liebe umfaßte, floß sein Herz von Liebe über, nicht bloß zu den Menschen, sondern auch zu allen sichtbaren und unsichtbaren Wesen. Man fühlte in seinen Worten ein liebreiches Mitgefühl für die ganze Schöpfung, welche ihm ohne Zweifel in ihrer ganzen ursprünglichen Reinheit erschien. Er sah in ihr eine Schwester, welche auf eine andere Weise dieselben Gedanken ausdrückte, dieselbe Liebe sang wie er. Man erinnert sich seiner Anrede an die Vögelchen. Da wo andere Augen nur vergängliche Schönheiten sahen, entdeckte er gleichsam mit einem zweiten Gesichte die heiligen Harmonien und die ewigen Beziehungen, welche die physische Ordnung mit der moralischen, die Geheimnisse der Natur mit denen des Glaubens verbinden. Ebenso machte er es im Bereiche der Geschichte. Die Jahrhunderte, die Ereignisse und die Menschen waren für ihn nur Symbole und Allegorien, Prophezeiungen und Erfüllungen, Stimmen, die fragen und anworten, Bilder, die sich wechselweise wiederholen.

Es gab nichts Schöneres, Rührenderes, Pathetischeres, als die Anwendung, welche Vianney von der Legende vom heiligen Alexis auf die wirkliche Gegenwart unseres Heilandes machte. In dem Augenblicke,

in welchem die Mutter des heiligen Alexis ihren Sohn in dem leblosen Körper des Bettlers wieder erkennt, welcher dreißig Jahre unter der Treppe ihres Palastes gelebt hat, ruft sie aus: „O mein Sohn, mußte ich Dich so spät erkennen! . . .“

So wird auch die Seele beim Austritt aus diesem Leben endlich denjengen sehen, welchen sie im heiligsten Altarssakramente besaß; und beim Anblicke der Tröstungen, der Schönheiten, der Reichtümer, welche sie verkannt hat, wird sie auch ausrufen: „O Jesu! o mein Leben, o mein Schatz! o meine Liebe, mußte ich Dich so spät erkennen! . . .“

Manchmal zog der Pfarrer von Ars aus neueren Ereignissen und Umständen, welche auf ihn persönlich Eindruck machten, moralische Schlüsse und erbauliche Betrachtungen; obschon er dabei mit einer gewissen Zurückhaltung verfuhr, so konnte man doch von Zeit zu Zeit kostbare Andeutungen über Thatsachen daraus sammeln, welche sonst für immer verborgen geblieben wären.

„Weil unser Heiland sich im allerheiligsten Sakramente nicht in seiner ganzen Majestät zeigt,“ sagte er eines Tages, „benehmt ihr euch nicht hochachtungsvoll genug, und doch ist Gott selbst anwesend! ja er ist mitten unter euch! . . . Und wie hat vor einigen Tagen die Menge den guten Bischof, der hier war, gedrängt und gestoßen. . . . Ach, wenn man gewußt hätte, daß es ein Bischof ist! . . .“

„Wir geben unsere Jugend dem Teufel hin und was übrig bleibt, dem lieben Gott, der so gütig ist, sich noch damit zu begnügen. . . . Glücklicherweise machen es aber nicht alle so. Es war eine große Dame hier, ein Fräulein aus einer der ersten Familien Frankreichs; sie ist heute früh wieder abgereist. Sie ist kaum dreiundzwanzig Jahre alt. Sie ist reich, sehr reich! . . . Sie hat sich zur Sühne der Sünden und für die Bekehrung der Sünder dem lieben Gott als Opfer dargebracht. Sie trägt einen Gurt voller Eisenspitzen; sie tötet sich auf tausenderlei Weisen ab; ihre Eltern wissen nichts davon. Sie ist bleich wie ein Blatt Papier. Sie ist eine schöne Seele, wie sie dem lieben Gott angenehm sind, und wie es deren noch hie und da giebt; solche Seelen sind es, wegen denen die Welt noch nicht untergeht."

„Vor einigen Tagen kamen zwei protestantische Geistliche hier an, welche nicht an die wirkliche Gegenwart unseres Heilandes glaubten. Ich sagte zu ihnen: Glauben Sie, daß ein Stück Brot sich ganz allein losmachen und von selbst sich jemand, der es empfangen will, auf die Zunge legen kann? — Nein. — Dann ist es auch kein Brot." Und nun fuhr Vianney fort: „Ein Mann, welcher Zweifel hegte in betreff der wirklichen Gegenwart Gottes, sagte zu mir: Was weiß man davon? die Sache ist nicht sicher. Was ist die Konsekration? Was geht im Augenblicke derselben auf dem Altare vor? Aber er

wünschte zu glauben und bat die heilige Jungfrau, ihm den Glauben zu erlangen. Und nun hören Sie wohl: Ich sage nicht, daß es irgendwo geschehen ist, ich sage, daß es mir selbst begegnet ist: In dem Augenblicke, in welchem dieser Mann kam, um die heilige Kommunion zu empfangen, hat sich die heilige Hostie aus meinen Fingern losgemacht, als ich noch in einer ziemlichen Entfernung war, und sich von selbst auf die Zunge dieses Mannes gelegt."

Wir werden es nicht unternehmen, das Ganze der Lehre des Pfarrers von Ars auseinanderzusetzen. Es war wohl in derselben eine Art Verkettung, welche die einzelnen Teile derselben verband, aber nicht die plötzlichen Eingebungen, die Lichtstrahlen, welche sie in allen Richtungen kreuzten. Im allgemeinen spotteten seine Katechesen jeder Zergliederung; und wir würden befürchten, sie zu entstellen, wenn wir ihnen die Einheit eines theologischen Systems beilegen wollten. Indem wir uns darauf beschränken, unseren Lesern einen Abriß der bemerkenswertesten Unterredungen zu geben, können wir es uns nicht versagen, ihnen wenigstens eine seiner Katechesen im Auszuge mitzuteilen, aus welcher sie den Geist aller übrigen zu erkennen vermögen. Die nachfolgende Katechese über das

allerheiligste Altarssakrament

hielt er in der „Providence". „O, meine Kinder," sagte er, „wie schön wird eine Seele die ganze Ewig-

keit hindurch sein, welche recht oft und würdig ihren Gott empfangen hat. Der Leib Jesu Christi wird unseren Leib, sein anbetungswürdiges Blut wird unser Blut durchglänzen; unsere Seele wird die ganze Ewigkeit hindurch mit der Seele des Heilands vereiniget sein. Welch eines reinen und vollkommenen Glückes werden wir uns da erfreuen! Ja, meine Kinder, wenn die Seele eines Christen, der den Leib des Herrn empfangen hat, in den Himmel eintritt, so wird sie die Freude des Paradieses vermehren. Die Engel und die Königin der Engel kommen ihr entgegen, denn sie erkennen den Sohn Gottes in dieser Seele. Und sehet! wie sehr wird sich diese Seele entschädigt finden für alle Leiden, die sie in diesem Leben erduldet, für alle Opfer, die sie gebracht hat!

Betrachtet, meine Kinder, eine solche Seele, welche, wenn sie die heilige Kommunion würdig empfangen hat, so von Liebe übergossen, durchdrungen und verwandelt ist, daß man sie, was sie nunmehr redet und thut, gar nicht mehr erkennt, so demütig, sanftmütig, abgetötet, liebenswürdig und bescheiden ist sie; sie ist der größten Opfer fähig, kurz, sie ist nicht wieder zu erkennen, was sie ehedem war.

O Mensch, wie bist du so groß! Gespeist und getränkt wirst du mit dem Fleische und Blute eines Gottes! O, welch ein wonniges, seliges Leben, dieses Leben der Vereinigung mit Gott! Es kennt kein Kreuz, kein Leiden mehr, es besitzt den Himmel

auf Erden. Wenn ihr das Glück habet, den Herrn in der heiligen Kommunion zu empfangen, so fühlt ihr in eueren Seelen eine himmlische Freude! O, nur dann, meine Kinder, wenn ihr würdig kommuniziert habt, dann seid ihr rein, euere Seelen sind rein, weil sie vereiniget sind mit der schönsten Reinigkeit eueres Gottes und diese Vereinigung wird euere Stärke und euere Seligkeit sein. O, meine Kinder, welches Glück!"

Elftes Kapitel.

Einige Gedanken Vianneys.

„Auch der Verstorbene spricht noch."

Der Pfarrer von Ars lebte auch nach seinem Tode noch fort durch die bewunderungswürdigen Grundsätze, von denen wir hier einige im Auszuge geben.

Die Tugend allein hat die Macht, uns das solideste aller Vergnügen, den Frieden der Seele und die Hoffnung auf das ewige Leben, zu verschaffen.

Man muß die Zerstreuungen benützen wie Arznei; sie müssen weder gefährlich sein, noch zu häufig gebraucht werden.

Die Unbeständigkeit auf den Wegen des Heiles ist ein Zeichen der Verwerfung.

Diejenigen, welche die heiligen Sakramente nicht

mehr besuchen, veranlassen die Vermutung, daß sie dieselben entheiligt haben.

Das ist der beweinenswerte Zustand der verhärteten Sünder, daß sie, je tiefer sie in der Sünde befangen sind, desto weniger erkennen, wie sehr sie ein Greuel sind in den Augen Gottes; je mehr andererseits die Gerechten in der Unschuld fortschreiten, desto mehr erkennen sie ihr Elend, desto mehr üben sie die Demut, ohne welche man in den Himmel nicht eingehen kann.

In dem Augenblicke des Todes sieht man, wenn man als guter Christ gelebt hat, mit Liebe das Bild des gekreuzigten Heilandes, und man seufzt mit der Liebe der Auserwählten nach Gott.

Wenn man alles verachtet, was vergänglich ist, um nur Gott zu sehen und zu lieben, so macht uns dieser Grad der Vollkommenheit immer zu Siegern in den Anfällen des Teufels.

Unser Geist führt uns zur Unreinheit mit der Gier der wilden Tiere, wenn sie sich auf ihre Beute stürzen. Um aber die wilden Tiere zu zähmen, thut man sie in Käfige, legt ihnen Maulkörbe an, zieht ihnen eiserne Ringe durch die Nase; ähnlich müssen wir mit unserem Geiste verfahren; wir müssen ihn im Zaume halten, ihn zurückhalten, ihn mit Strenge leiten. Diejenigen, welche in dieser Welt weder Kämpfe noch Mühseligkeiten zu erdulden haben, sind wie die toten Gewässer, welche faulen; diejenigen aber,

welche die Mühseligkeiten, Leiden und Kämpfe erdulden, sind wie die schnellfließenden Gewässer, welche um so heller sind, weil sie über Felsen fließen und als Wasserfälle herabstürzen.

Die Leiden, die Mühseligkeiten und die Krankheiten sind das Glück der vollkommenen Seele; sie adeln den Christen, indem sie ihn unserem göttlichen Heilande und seiner heiligsten Mutter ähnlich machen.

Unsere Seele ist wie ein Spiegel: man betrachtet sich mit Wohlgefallen darin, wenn sie rein ist; wenn aber die Sünde den Glanz derselben trübt, so verabscheut Gott dieselbe gleich wie wir die unsauberen Sachen verabscheuen.

In der Ordnung der himmlischen Tugenden ist die Reinheit wie eine Rose in einem Blumenstrauße; von allen Blumen, aus denen er besteht, ist sie die schönste und wohlriechendste.

Derjenige, welcher Gott recht liebt, gleicht einem Baume, welcher am Rande eines hellen Baches steht; d. h. er wird fortwährend erfrischt von dem lieblichen Wasser der Gnade, welche im Überflusse in seine Seele herabfällt gleich einem himmlischen Tau.

Die Sünde verdunkelt den Glauben in unseren Seelen, wie die dichten Nebel uns den Anblick der Sonne entziehen; wir sehen wohl, daß es Tag ist, aber wir können die Sonne nicht unterscheiden.

Je mehr wir uns der Sakramente der Buße und des Altares bedienen, desto leichter und angenehmer

ist das Joch des Heilandes. Gereinigt durch die Sakramente, wie in einem heilsamen Bade, erhebt sich unsere Seele von selbst zu Gott; sie nimmt ihren Aufschwung zum himmlischen Vaterlande mit einer unaussprechlichen Freude.

Die Versuchungen haben keine Gewalt über einen Christen, dessen Herz der heiligsten Jungfrau Maria wahrhaft ergeben ist.

Wenn wir, so oft wir Gott beleidigen, unser Kruzifix betrachten wollten, so würden wir in der Tiefe unseres Herzens unseren Heiland hören, wie er mit zärtlicher, klagender Stimme zu uns spricht: Du willst dich also auch auf die Seite meiner Feinde stellen? Du willst mich kreuzigen! Undankbarer, mich, der ich an diesem Kreuze für dich gestorben bin! O, mach' dieses Opfer nicht unnütz für dich.

Die Laufbahn, in welche wir durch die Taufe eingetreten sind, gleicht einem Felde zur Zeit der Ernte: wir brauchen bloß zu nehmen, zu sammeln; nach der Taufe stehen uns alle Gnaden und Gaben des Himmels zu Gebote, vorausgesetzt, daß wir ein christliches Leben führen.

Wenn wir uns versucht fühlen, von den Fehlern anderer zu sprechen, so sollten wir in uns selbst einkehren und uns selbst prüfen; dann würden wir oft erkennen, daß es mehr an uns zu tadeln giebt, als an den anderen.

Man muß sich immer vor der Sünde fürchten

und sich in die Lage eines Menschen denken, welcher genötigt ist, barfuß in einem Walde zu gehen, wo es viele Schlangen giebt, die unter dem Gestrüppe verborgen sind; bei jedem Schritte, welchen er auf diesem Gestrüppe thut, befürchtet er eine Schlange zu reizen, welche ihm den Tod bringt: so müssen wir uns auch fürchten, eine Sünde zu begehen, welche der Seele den Tod bringt.

Wir sollten ebensowenig die Gegenwart Gottes verlieren, als wir aufhören, zu atmen.

Wer mit Ungeduld leidet, verliert den Himmel, wer mit Geduld leidet, gewinnt den Himmel; wer aber mit Freuden duldet, ist des Himmels gewiß.

Die Erde ist zu niedrig, sie ist zu arm für das Herz des Menschen; der Himmel mit seiner Unendlichkeit, Gott mit seiner Liebe können allein die unendliche Fassungskraft der Wünsche dieses Herzens, welches für die Liebe geschaffen ist, erfüllen.

Laßt uns schon jetzt der Welt absterben, laßt uns mit Jesu Christo der Erde absterben, wenn wir mit ihm im Himmel leben wollen.

Warum ist man so unempfindlich gegen die Wohlthaten des Bußsakramentes? Weil man nicht alle Geheimnisse der Barmherzigkeit Gottes, welche in diesem Sakramente keine Grenzen hat, herauszufinden weiß. Man stelle sich eine Seele vor, welche sich unter der Herrschaft des Teufels befindet, und welche zum Himmel schreit um Barmherzigkeit; der Priester,

welcher die Stelle Jesu Christi einnimmt, kommt, nimmt diese Seele gleichsam bei der Hand, entreißt sie den Krallen des Satans, um sie den Händen der Engel zu übergeben, welche sie in den Himmel tragen.

Der Hochmut gleicht einem Winde, welcher so fein ist, daß er in fast alle unsere Handlungen eindringt.

Solange der Mensch im Zustande der Todsünde ist, ist sein Platz in der Hölle, der Himmel ist ihm verschlossen.

So groß ist der Wert einer mit dem Blute Jesu Christi erkauften Seele, daß man sagen kann: Wenn Gott sich in einer der Wagschalen befinde und eine Seele in der anderen, so würde nach keiner Seite hin ein Übergewicht vorhanden sein.

Wenn wir uns der Gnade Gottes unwürdig machen, so ist unsere Seele wie ein Stück Land, welches nur Dornengestrüpp hervorbringt; wir brauchen aber nur zu wollen, und alsbald verschwindet dieses Dornengestrüpp, und die Tugenden treten an diese Stelle.

Wenn man sich vorstellen könnte, wie sehr die Sünde eine Seele entstellt, so würde man nicht die Kraft haben, Gott zu beleidigen.

Wir sind vorübergehend auf dieser Erde, und wenn wir sie verlassen haben, so können wir nicht mehr zurück; bald kommt der Tod, und dann zerfällt

unser armer Leib, für den wir so große Sorge tragen, in Staub, während unsere Seele zitternd vor dem Richterstuhle Gottes erscheint. Glücklich sind diejenigen, welche die Furcht gehörig benützen, die ihnen die Erinnerung an das Gericht Gottes einflößt!

Es giebt Sünder, welche ihr Leben hingebracht haben, ohne an den Tod zu denken; er kommt, und dann sind sie von allen guten Werken entblößt: Glaube, Hoffnung und Liebe waren bei ihnen schon vor der Auflösung des Körpers erstorben.

Können wir hoffen, uns im Augenblicke unseres Todes Gott zu nähern, wenn wir uns das ganze Leben lang von ihm ferngehalten haben? Diejenigen, welche keine Anstrengungen machen, sich selbst zu überwinden und würdige Früchte der Buße zu tragen, sind wie die Bäume im Winter: sie haben weder Blätter noch Früchte und doch sind sie nicht tot.

Derjenige, welcher die im Sakramente der Beichte ihm auferlegte Buße nicht verrichtet, giebt Anlaß zu der Befürchtung, er habe das Sakrament entweiht.

Die geistliche Gemeinschaft ist wie ein milder, wohlduftender Wind, welcher aus Gegenden kommt, die mit einer unendlichen Menge wohlriechender Blumen übersäet sind.

Das Kreuz ist ein Schlüssel, welcher den Himmel denjenigen öffnet, welche ihn lieben und ihn kennen.

Eines der sichersten Merkmale der Auserwählt-

heit ist die Feindesliebe; seinen Feinden Gutes thun, wenn man es kann, beten für diejenigen, welche uns verfolgen, das sind Tugenden, deren Beispiel uns der Heiland gegeben hat, und die er uns auszuüben befiehlt. Er sagt uns: „Liebet euere Feinde."

Wir sind hienieden wie in einem Krankenhause; wir bedürfen der Arzneien, der Tröstungen in unseren Übeln und Leiden: wo anders können wir Heil- und Linderungsmittel finden, als in den Sakramenten, welche unserer Seele das Leben wieder geben und ihre Nahrung sind?

Das Gebet ist für das Herz, was die Kultur für ein unbebautes Feld ist. Das zum Gebete aufgelegte Herz ist wie ein Schwamm, welcher die Flüssigkeit einsaugt, in welche er getaucht wird, bis er sie von allen Seiten wieder von sich giebt; wohingegen das Herz, welches nicht für die Gnade des Gebetes aufgelegt ist, einem Steine gleicht, der in der Mitte eines Baches liegt: das Wasser geht über ihn hin, ohne in denselben einzudringen. Ohne die Gnade sind wir wie ein Fisch außerhalb des Wassers, das heißt wir hören auf, für Gott zu leben; wenn man den Fisch wieder ins Wasser thut, so lebt er wieder auf. Das ist die Wirkung der Gnade in uns, sie bewirkt, daß wir in Gott wieder aufleben.

Eine Seele im Zustande der Todsünde hört zwar nicht auf zu existieren, aber sie ist für Gott ein Gegenstand des Abscheues geworden; sie ist wie eine

Perle vom großen Werte im Kote. Diese Perle hat wohl ihren Wert behalten, aber derselbe wird durch den Schmutz verborgen, welcher sie bedeckt; man wasche dieses kostbare Kleinod, und es bekommt seinen früheren Glanz wieder. So ist's auch mit der Seele, wenn sie durch die Wasser der Buße gereinigt wird.

Der Taubstumme des Evangeliums ist das Bild des Menschen im Zustande der Todsünde; er hört nicht die Sprache des Himmels und weiß nichts von der Güte und den unendlichen Vollkommenheiten Gottes. Es giebt Christen, welche zwanzig bis dreißig Jahre ihres Lebens hinbringen können, ohne ein Wort zum Lobe Gottes zu finden. Ach, die Liebe Gottes ist in ihnen erloschen; sie können die Sprache des Herzens mit Gott weder verstehen noch sprechen, sie sind taubstumm. Und wenn wir einen Augenblick vor Gott sind, beim heiligen Sakramente des Altars, so langweilen wir uns bald, weil wir unseren Gott nicht dort sehen mit den Augen des Glaubens.

Zwölftes Kapitel.

Unterredungen über die Heiligen.

„Der Mund fließt davon über, wovon das Herz voll ist."

Vianney sprach oft von den Heiligen; er sprach nur mit Thränen in den Augen von ihnen. Wenn

man seine höchst dramatischen Erzählungen voll charakteristischer Einzelheiten und rührender Poesie anhörte, so war man versucht, zu glauben, er habe diese lieben Heiligen gekannt und habe in der vertrautesten Freundschaft mit ihnen gelebt. Er wußte von ihnen vollständig unbekannte Dinge, welche man zum ersten Male zu hören glaubte. In dem Leben der Diener Gottes war dasjenige, was der Legende angehörte, am meisten verführerisch für sein Herz. Er hatte jenen Mut des Glaubens, der vor nichts zurückweicht, was den Hochmut der menschlichen Vernunft verletzen, und was die Ungläubigen und Gottlosen ärgern kann. „Die Sonne," sagte er, „verbirgt sich nicht aus Furcht, sie könne die Nachtvögel beläftigen."

Er trennte sich vollständig von jener Klasse der durch Baillet, Tillemont u. a. vertretenen Klasse der Biographen der Heiligen, welche man die Krittler genannt hat, und welche einen sonderbaren Ruhm darein setzten, die Macht Gottes zu beschränken, indem sie das Übernatürliche aus fast allen Lebensbeschreibungen der Heiligen entfernten, wo es ihnen etwa begegnen mochte; als ob die Heiligkeit selbst nicht ein Ergebnis aller in Thätigkeit gesetzten übernatürlichen Kräfte wäre! Für ihn glänzte diese anbetungswürdige Macht, welche sich im ganzen Weltall zeigt, und welche nur zu oft im Dienste der Güte Gottes wirksam ist, niemals hell genug. Das Wunderbarste,

dem gewöhnlichen Laufe der Dinge am meisten Zuwiderlaufende entzückte ihn am meisten.

„Ich glaube," sagte er, „wenn wir den Glauben hätten, so würden wir Herren des göttlichen Willens sein; wir würden ihn gefesselt halten, und Gott würde uns nichts abschlagen." Dann war er unerschöpflich in dem Kapitel der göttlichen Willfährigkeit den Heiligen gegenüber; er hatte tausend Geschichten zu erzählen, immer eine schöner als die andere. Er sprach von einem Heiligen, welcher in der Nacht den brennenden Wunsch fühlte, unseren Heiland in dem Sakramente seiner Liebe anzubeten: er brauchte sich nur zur ersten besten Kirche zu begeben und die Thüren thaten sich ihm ganz von selbst auf, um ihn eintreten zu lassen.

Ein anderer Heiliger, welcher in der Kirche vor einer verschleierten Statue der heiligsten Jungfrau betete, hatte eine so große Sehnsucht, die Züge der Mutter Gottes zu betrachten, daß der Schleier, welcher das Bild bedeckte, sich von selbst entfernte und die Mutter Gottes ihm in strahlender Schönheit mit lächelndem Antlitze erschien.

Ein Heiliger begegnete eines Tages einem kleinen Hirten, welcher heiße Thränen weinte, weil ihm eines seiner Schafe zu Grunde gegangen war. Von Mitleid gerührt, rief er dieses arme Tier ins Leben zurück.

Es war einmal ein Heiliger, welcher ein Feld

gekauft hatte. Der Verkäufer starb bald nachher. Nun suchte man Streit mit ihm unter dem Vorwande, daß das Feld ihm deshalb nicht gehöre, weil er es nicht bezahlt habe. Er ließ sich das nicht zu Herzen gehen, setzte sein ganzes Vertrauen in Gott, und antwortete denjenigen, welche ihn beunruhigen wollten: „Gebet mir drei Tage Zeit und ich werde euch einen Zeugen bringen.“ Er brachte diese Zeit mit Gebet und Fasten zu, und am dritten Tage begab er sich an den Ort, wo der Verkäufer begraben lag, und befahl ihm, aus dem Grabe hervorzugehen und für die Wahrheit Zeugnis abzulegen. Nun sah man, wie die Gebeine menschliche Form annahmen, wie der Tote sich aufrichtete und vor allen Anwesenden erklärte, das Feld sei ihm gut und gehörig bezahlt worden. (Dieser Heilige war Stanislaus, Bischof von Krakau.)

Ein Heiliger (der heilige Gregorius der Wunderthäter, Bischof von Neocäsarea) wollte eine Kirche bauen, aber ein Berg war ihm dabei hinderlich. Er befahl dem Berge zurückzutreten, und der Berg wich um fünfzig Fuß zurück.

Einen anderen Heiligen überredete man, er solle einem großen Felsen befehlen, seinen Platz zu ändern. „Werdet ihr euch bekehren, wenn ich es thue?“ sagte er. — „Ja,“ hieß es. Er gab nun dem Felsen den gewünschten Befehl, und alsbald sah man denselben in der Luft verschwinden. „Sehet,“ fügte mit Thränen

der gute Pfarrer hinzu, „sehet, wie weit die Güte Gottes gegen diejenigen geht, welche ihn lieben! Er thut Wunder für nichts, wenn einer seiner Freunde ihn darum bittet. Der Mensch befiehlt wie ein Herr über den lieben Gott, wenn er ein reines Herz hat. So war es der Fall mit der heiligen Coletta: sie machte mit dem lieben Gott, was sie wollte. Als ihr Superior gestorben war, ging sie zum Altare und sagte zu unserem Heiland: „Gieb mir meinen Superior wieder! Ich bedarf seiner, um noch viele Klöster zu stiften.“ Unser Heiland hat ihn ihr zurückgegeben, und dieser gute Superior hat noch fünfzehn Jahre gelebt.

Der heilige Franziskus von Paula*) erfuhr,

---

*) Es war der heilige Antonius von Padua. Zur Zeit, als der heilige Antonius zu Padua war, wurde zu Lissabon ein Jüngling ermordet und dessen Leiche in den Garten des Vaters des heiligen Antonius geworfen; hierdurch fiel der Verdacht der Ermordung auch auf ihn, er wurde zum Tode verurteilt. Durch göttliche Erleuchtung erhielt der Heilige Kenntnis von diesem Urteile; er bat den Guardian des Klosters zu Padua um die Erlaubnis, sich auf kurze Zeit zu entfernen. Er wollte zur Rettung seines Vaters nach Lissabon, hatte sich jedoch kaum auf den Weg gemacht, als er sich plötzlich vor den Thoren Lissabons befand. Hier begab er sich zu den Richtern und verlangte die Ausgrabung des Ermordeten. Man willfahrte ihm, da seine leuchtende Gestalt Allen Ehrfurcht einflößte. Am Grabe angekommen, ließ der Heilige die Erde wegschaffen und als der Sarg ansichtig war und geöffnet

daß man seine Eltern hinrichten wollte, weil man einen Ermordeten in ihrem Garten gefunden hatte, und weil man sie beschuldigte, ihn getötet zu haben. Da sagte er: „Lieber Heiland, mache doch, daß ich morgen bei ihnen sei!“ In der Nacht trug ihn ein Engel vierhundert Meilen weit in das Land, in dem sie sich befanden. Am anderen Morgen sagte er vor allen Leuten: „Lasset den Mann bringen, welcher getötet worden ist.“ Man bringt ihn. Darauf sagte er: „Ich befehle Dir im Namen Gottes, zu erklären, ob es meine Eltern sind, welche Dich getötet haben?“ Da erhebt sich der Ermordete und ruft laut vor aller Welt aus: „Nein, Deine Eltern sind es nicht!“ Alsdann sagte der Heilige nochmals zum Herrn: „Laß mich doch wieder in mein Kloster bringen!“ In der Nacht nahm ihn der Engel und trug ihn fort; und so legte er achthundert Meilen zurück.

---

wurde, befahl er dem Toten im Namen Gottes, den gegenwärtigen Richtern Zeugnis abzulegen, ob sein Vater der Mörder sei. Da erhob sich der Leichnam mit dem Oberleibe und antwortete mit klangvoller Stimme, der Angeschuldigte sei nicht der Mörder. Vom Heiligen gesegnet legte sich der Jüngling wieder in den Sarg zur Ruhe. So rettete der heilige Sohn die Unschuld und die Ehre seines Vaters. Von den Richtern gefragt, wer der Mörder sei, antwortete der Heilige: „Ich bin gekommen, einen Unschuldigen zu befreien und nicht, den Schuldigen zu entdecken.“ Dann entschwand er plötzlich aus den Augen der Richter und befand sich eben so schnell, wie er gekommen, wieder in seinem Kloster zu Padua.

Der liebe Gott kann einem reinen Herzen nichts abschlagen.

Der heilige Vincenz Ferrier that so viel Wunder, daß sein Superior, befürchtend, er könne darin eine Schlinge für seine Demut finden, ihm verbot, ohne Erlaubnis die Macht zu gebrauchen, welche er von Gott empfangen hatte. Eines Tages, als er in Anbetung unseres Heilandes versunken war, fiel ein Arbeiter, der bei der Ausbesserung der Kirche beschäftigt war, von einem hohen Gerüste herab. Der gute Heilige rief ihm zu: „Halt! halt! ich habe nicht die Macht, Dich von dem Tode zu erwecken.“ Dann ging er in aller Eile zu seinem Superior und bat denselben um die nötige Erlaubnis. Dieser machte große Augen und begriff die Sache gar nicht, denn er meinte, es sei ja doch jedenfalls zu spät. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er, mit dem heiligen Vincenz am Orte des Unglückes angekommen, den unglücklichen Maurer, den er am Boden liegend zu finden erwartet hatte, in der Luft schweben sah! Da sprach der Superior zum Heiligen: „Ich sehe wohl, daß man Dich nicht hindern kann, darum thue, was Du willst.“

Diese Geschichten werden vielleicht auf spöttische Gemüter stoßen. Was uns betrifft, so gestehen wir herzlich gern, daß sie uns erbauten und bezauberten, und daß wir darüber lachten und weinten. Sie erhielten einen neuen Reiz durch die zarte Einfalt

womit dieser Mann, welcher dem Herzen nach ein Kind geblieben war, sie uns erzählte. Er wurde dabei stufenweise immer lebhafter, ereiferte sich bei gewissen Stellen und wurde bei anderen zärtlich. Nichts schien uns köstlicher und anziehender, als diese so häufigen Thränen, dieses Engelslächeln, diese naive Hingebung an alle Eindrücke, diese unschuldigen Spiele der Seele, welche sich in dem Schoße des himmlischen Vaters belustigt, alles dieses vermischt mit so hohen Gedanken, mit so strengen Lebensgewohnheiten, mit so peinlichen Opfern, mit einem so arbeitsamen und mühseligen Apostelberufe. In einer Zeit, wo die Einfalt in den Herzen erstorben ist, und aus den Beziehungen, welche die Menschen untereinander verbinden, mehr und mehr verschwindet, kann jemand, der sich noch christlichen Sinn bewahrt hat, nicht ohne Rührung und ohne Sehnsucht sehen, wie sich das anbetungswürdige Wort des Heilandes: „Ihr müßt werden wie die Kindlein" der Seele dieser heiligen Priesters offenbart hat.

Niemals verminderten überhäufte Arbeiten und Leiden die Lebhaftigkeit der Unterhaltung des Pfarrers von Ars, noch ließ er sich dadurch veranlassen, sie abzukürzen. Seine Heiterkeit und sein Wohlwollen schienen im Gegenteil unter den Gebrechlichkeiten des Alters zu wachen. Diese Zeit der Grämlichkeit war bei ihm gar nicht vorhanden, sie wurde vielmehr durch eine Frische der Einbildungskraft und des Gefühles

ersetzt, welche unter dem Eise des Alters fortblühte, wie die ewige Jugend im Leben der Seligen. Vianney hat jene Traurigkeit nicht gekannt, welche bewirkt, daß das Leben mit seinem Abnehmen schweigsam wird, daß alles sich entfärbt, und daß die Seele selbst von diesem Schatten, welcher sich über alles verbreitet, einen melancholischen Anstrich empfängt.

Die Unterredungen, die wir zwei Monate vor seinem Tode mit ihm hatten, haben uns oft an den Ausspruch einer Frau erinnert, deren Andenken mit Recht berühmt und verehrt ist: „Daß die letzten Gedanken eines von der Liebe zu Gott erfüllten Herzens den letzten Strahlen der Sonne gleichen, welche noch stärker und farbenreicher sind, bevor sie verschwinden."

Dreizehntes Kapitel.

Die Freunde des Pfarrers von Ars.

„Mit den Auserwählten im Himmel werden wir Gott lieben, den sie auf der Erde geliebt haben."

Ich spreche hier nicht von der zärtlichen Liebe, welche Vianney für die heilige Dreifaltigkeit hegte, sowie für unseren göttlichen Heiland, für sein heiliges Herz, für die allerseligste Jungfrau, für den heiligen Joseph, für seinen lieben Schutzengel, für die heilige Coletta, besonders seit er durch den guten Pater

Leonhard, der jetzt Guardian der Kapuziner von Clermont ist, in den Orden des heiligen Franziskus aufgenommen worden war.

Ich will hier nur von seiner Liebe zur heiligen Philomena sprechen. „Ach!“ sagte er zu mir, „das ist eine liebe Kleine; dieses gute Mädchen ist mir erschienen.“ Ich hatte ihn nämlich mit Fragen gedrängt, um dieses zu erfahren.

Die junge Märtyrin hat, wie es scheint, ihre christliche Kindheit diesem ehrwürdigen Greise mitgeteilt. Man kennt das Leben der heiligen Philomena nur durch Offenbarung; sie war die Tochter eines griechischen Fürsten; ihr Vater und ihre Mutter waren Heiden und lange Zeit kinderlos.

Ein christlicher Arzt aus Rom, welcher in ihrem Palaste wohnte, versprach ihnen Nachkommenschaft, wenn sie das Christentum annähmen; sie thaten es durch die Wirkung der Gnade, und das Versprechen des Arztes, Namens Publius, ging in Erfüllung.

Man gab ihr im Augenblicke der Geburt den Namen Lumena, und den Namen Philomena am Tauftage, mit Anspielung auf das Licht des Glaubens. Ihr Vater und ihre Mutter wollten, von Zärtlichkeit gegen sie erfüllt, sie immer bei sich haben; aus diesem Grunde nahmen sie sie mit nach Rom, wohin sie gingen, um von Diokletian zu erwirken, daß er von einem ungerechten Kriege abstände, den er gegen sie unternehmen wollte.

Philomena war damals dreizehn Jahre alt. In Rom angekommen, erhielten die Reisenden sofort eine Audienz beim Kaiser, welcher die ganze Zeit kein Auge von der jungen Prinzessin verwandte, so lange ihr Vater mit ihm sprach. Er bewilligte alle Bitten unter der Bedingung, Philomena zur Gattin zu erhalten. Die Eltern nahmen den schmeichelhaften Antrag sogleich an.

Das junge Mädchen aber widerstand den Bitten ihrer Eltern und des Kaisers.

Dieser letztere war wütend und ließ sie in ein Gefängnis des Palastes werfen, weil sie erklärt hatte, sie sei eine Christin.

Ihre Gefangenschaft dauerte seit sechsundreißig Tagen, ohne daß der Tyrann, welcher alle Tage zu der Stunde, da man ihr Wasser und Schwarzbrot gab, zu ihr kam und sie bestürmte, den Sieg davon getragen hätte. Die Mutter Gottes erschien ihr und kündigte ihr an, daß ihre Gefangenschaft in drei Tagen ein Ende nehmen würde, allerdings nach schrecklichen Qualen.

Die Vorhersagung ging in Erfüllung; die erste Marter war die Geißelung, ihr ganzer Körper wurde zu einer Wunde.

Sie wurde auf Befehl Diokletians, welcher mit seinem Hofe der Geißelung beigewohnt hatte, wieder in das Gefängnis zurückgeführt.

Zwei strahlende Engel gossen Balsam auf ihre

Wunden. Am anderen Tage will sie der erstaunte Kaiser überreden, daß sie durch die Macht Jupiters geheilt worden sei.

Da ihm dies nicht gelingt, läßt er sie mit einem Anker am Halse in die Tiber werfen; wiederum kommen zwei Engel ihr zu Hilfe, sie zerschneiden den Strick, woran der Anker befestigt ist, und tragen in Gegenwart der Volksmenge ihren Schützling ans Ufer des Flusses.

Bei diesem Anblick bekehrte sich eine große Anzahl von Heiden. Diokletian schrieb die Sache der Magie zu; er ließ Philomena durch die Straßen Roms schleppen und Pfeile gegen sie abschießen; sie war ganz gespickt damit, das Blut floß auf allen Seiten von ihr herab; endlich läßt er die Sterbende in ihr Gefängnis zurückbringen. Sie schläft dort ein und erwacht geheilt. Aufs neue läßt der Kaiser eiserne, im Feuer rotglühend erhitzte Pfeile auf sie abschießen, die aber auf die Schützen zurückprallten und sechs derselben töteten; das aufgeregte Volk sprach sich zu gunsten der Verfolgten und ihrer Religion aus.

Der Tyrann befürchtete einen Aufstand und ließ sie an einem Freitage des Monats August um drei Uhr nachmittags enthaupten.

Die schöne Seele flog zu ihrer Heimat empor. Der Leichnam wurde in den Katakomben der heiligen Priscilla, auf der Via Salaria beerdigt, und blieb daselbst bis zum 25. Mai des Jahres 1802.

Man sammelte alle ehrwürdigen Überreste, die Gebeine und das Blut, der Märtyrin; jeder kleine Teil dieses Blutes, welcher an den Wänden des Glases hing, gestaltete sich in flüssige Tropfen, die sich in Gold, Silber und Edelsteine verwandelten. Ein frommer und eifriger Missionär, Don Francisco de Lucia, brachte die gesammelten Reliquien von Rom nach Mugnano, unweit Neapels; er legte sie in seiner Hauskapelle nieder, wo die Wunder so zahlreich wurden, daß die junge Heldin in der ganzen Welt die Wunderthäterin des neunzehnten Jahrhunderts genannt wurde.

Das fromme Fräulein Jaricot brachte bei ihrer Rückkehr aus Italien die Verehrung der heiligen Philomena nach Lyon und machte in Ars den Pfarrer Vianney damit bekannt, welcher die Erzählung mit Entzücken aufnahm und ihr eine Kapelle errichten ließ, welche später mit Krücken von Kranken verziert wurde, welche geheilt worden waren, sei es durch Vianney, sei es durch seine „liebe kleine Heilige", wie er sie nannte.

Auch von anderen Heiligen, deren Leben ein außerordentliches gewesen, redete Vianney, so oft er von ihnen hörte, mit begeisterter Bewunderung.

Eines Tages kam ein Belgier und sprach mit ihm von der heiligen Christine, die Bewunderungswürdige genannt. Sie wurde geboren in der Stadt

Saint Trond in Belgien, ganz nahe an der holländischen Grenze; dort lebte und starb sie.

Dionysius der Kartäuser, ihr Landsmann, der Kardinal von Vitri, ihr Zeitgenosse, Thomas von Cantimpré, die Bollandisten, der besonnene Alban Butler haben über sie ganz reizende und wahre Sachen geschrieben.

Ihr Leichnam ruht in der Kirche der Redemptoristen zu Saint Trond, wo er große Wunder wirkt, und wo es mir vergönnt gewesen ist, ihn zu verehren.

Die heilige Christine starb nach dem Zeugnis aller Geschichtschreiber dreimal und stand zweimal wieder auf: das erste Mal in der Blüte ihres Alters; es war im Jahre 1182; sie war damals zweiunddreißig Jahre alt.

Nach ihrem Hingange wurde ihr Leichnam nach der Gewohnheit der Zeit inmitten der Trauer ihrer Freunde und Bekannten und der Thränen ihrer Schwestern und Angehörigen im besten Gelasse des Hauses auf einer Bahre ausgestellt.

Am anderen Tage wurde sie zur Leichenfeier, welcher die Beerdigung folgen sollte, in die Kirche getragen.

Die schöne und große Liebfrauenkirche in Saint Trond war an diesem Tage gedrängt voll; die von allen Seiten zusammengeströmte Menge wohnte ihrem Leichenbegängnis bei.

Dieses war eine Huldigung, welche ihrem Rufe

und ihrem englischen Leben dargebracht wurde. Ihr Körper war gleichsam vergeistigt, sie flog von einem Turme zum anderen, um dort ihr Gebet zu verrichten. Auch hat sie ein großer Maler der flammändischen Schule mit Flügeln dargestellt. Niemals habe ich, weder in Italien, noch sonst irgendwo ein Bildnis gesehen, welches einen größeren Eindruck auf mich gemacht hat. Dieses Gesicht, das Ebenbild der heiligen Christine, gehört mehr dem Himmel an, als der Erde.

Kaum war der Leichnam in der Kirche aufgestellt, so begann die Messe vor der gedrängten Volksmenge. Aber o Wunder! als der Priester das letzte Agnus Dei begann, da begann der Körper der Toten sich zu bewegen, sich aufzurichten und sich mit der Schnelligkeit des Adlerfluges in die Höhe zu schwingen, und er setzte sich unbeweglich auf einen der Querbalken des Gebäudes.

Der Schrecken bemächtigte sich aller Anwesenden; alles verließ die Kirche, mit Ausnahme des Geistlichen und der älteren Schwester der Verstorbenen.

Als die Messe zu Ende war, befahl der Priester Christine, herabzusteigen; sie gehorchte augenblicklich, umarmte ihre Schwester und kehrte lebend und ganz gesund mit ihr nach Hause zurück.

Ihre Eltern und Freunde kamen auch bald beruhigt zurück, begierig, aus ihrem Munde die Bestätigung der unerhörten und unbegreiflichen Thatsache

zu erfahren, welche sie soeben mit ihren eigenen Augen angesehen hatten.

Sie antwortete wörtlich folgendes:

„Kaum hatte meine Seele den Körper verlassen, als die Geister des Lichtes mich in ihre Arme nahmen; sie trugen mich an einen Ort der Finsternis und des Schreckens, der mit einer Unzahl von Seelen angefüllt war. Die Strafen, welche ich dort gesehen habe, waren so zahlreich und so schrecklich, daß keine menschliche Zunge sie zu schildern vermag. Ich fand dort viele Personen, welche ich auf Erden gekannt hatte.

Das Mitleid ergriff meine Seele im Anblicke so vieler Leiden; ich fragte angstvoll meine Führer, ob ich nicht in der Hölle sei. — Nein, antworteten sie mir, aber im Fegfeuer.

Alsdann sah ich in der Hölle mehrere von denen, die ich auf der Erde gekannt hatte.

Darauf brachten mich die Engel vor den Thron des Ewigen; ich sah, wie Gott mich mit Güte aufnahm; ich dachte, ich würde in den Genuß der ewigen Glückseligkeit eingehen.

Du sollst bei mir sein," sagte der Herr; „aber ich lasse Dir eine Wahl. Entscheide Dich: willst Du immer bei mir bleiben, oder willst Du auf die Erde zurückkehren, um daselbst an Deinem Leibe Qualen zu erdulden, welche jedoch denselben nicht werden zerstören können, und durch welche Du alle die Seelen

aus dem Fegfeuer befreien wirst, welche Dir so viel Mitleid eingeflößt haben; außerdem wirst Du durch Dein Leben die noch lebenden Seelen vom Bösen abbringen.

Wenn Du diese Dinge vollbracht haben wirst, dann wirst Du wieder vor mir erscheinen.

Ich habe nun das zweite Anerbieten angenommen, und Gott hat seinen Engeln befohlen, meine Seele augenblicklich wieder in meinen Körper zu bringen. In dem Augenblicke des ersten Agnus der Messe erschien meine Seele vor Gott, beim dritten Agnus war sie wieder mit meinem Körper vereinigt.

Nun beunruhigt euch nicht wegen dessen, was ihr in meinem Leben sehen werdet. Ähnliche Wunder wird man noch nie auf Erden gesehen haben."

Die Freunde der heiligen Christine waren im höchsten Grade erstaunt, als sie diese Dinge hörten, und betrachteten sie ganz verwirrt, indem sie der Dinge gedachten, die da kommen sollten.

Was Christine ihren Eltern und Bekannten über ihr Leben gesagt hatte, war nicht unbegründet.

Sie gönnte sich kaum Schlaf und Nahrung, sie lachte niemals, sie ging mit gebeugtem Haupte und mit gesenkten Blicken dahin, als würde sie ganz vom Schmerze zermalmt. Sie sprach selten und kurz und nur mit geistlich gestimmten Seelen; sie stieß die traurigsten Seufzer aus, sie weinte bitterlich, sobald sie von einer Seele hörte, welche beim Abscheiden

von der Erde ins Fegfeuer oder in die Hölle ging. Alsdann quälte sie sich schrecklich.

Sie hatte eine unsägliche Freude, wenn eine Seele in ihr himmlisches Vaterland zurückgerufen wurde. Sie entzog sich allen Lobeserhebungen und Ehrenbezeigungen.

Sie suchte stets die Waldeinsamkeit; sie warf sich manchmal in geheizte Öfen oder in kochendes Wasser und blieb so lange darin, daß sie hätte verbrennen müssen, wenn nicht ein Wunder sie davor bewahrt hätte.

Das kalte Wasser diente ihr auch zur Qual. Im Winter brachte sie Nächte und Tage in dem eisigen Wasser der Teiche und Flüsse zu. Die Maas in der Nähe von Lüttich war der Schauplatz dieser ihrer Martern.

Sie litt Schmerzen, aber ihr Körper wurde, dem göttlichen Versprechen gemäß, nicht verletzt.

Ich sage nichts von den Qualen, welche sie sich auf Dornen und auf Mühlrädern bereitete; ich sage auch nichts von ihrem zweiten und dritten Tode, noch von dem Öle, welches von ihrer Stirn herabfloß, und womit sie ihre Wunden salbte und augenblicklich heilte.

Ich überlasse es der frommen Wißbegier meiner Leser, das Nähere darüber beim frommen Görres nachzulesen.

Ich will lieber in einem weiteren Kapitel die

Liebesergüsse Vianneys für andere teure Seelen erzählen.

Vierzehntes Kapitel.

Heilige Zeitgenossen des Pfarrers von Ars.

„Das Leben und die Tugend strömen in großen Zügen in mein Herz, durch meine Augen und durch meine Ohren."
(Anonymus.)

Eine besondere Verehrung hatte er gegen den (nunmehr heilig gesprochenen) Benedikt Joseph Labre; dieser hatte sein väterliches Haus und seine Eltern gesegnet.

Dieser „Selige" hatte mehr als einmal das Leben in der Kartause und in La Trappe versucht: immer vergeblich. Der liebe Gott wollte, da er ja doch allem Irdischen entfremdet war, einen Pilger auf der Erde aus ihm machen: peregrinus super terram.

Die heiligen Stätten von Frankreich, Spanien, Deutschland, Italien wurden von dem Dufte seiner Tugenden erfüllt.

Er reiste elf Mal nach Loretto; die römischen Basiliken besuchte er auch. Er starb in Rom, wo er viele Wunder wirkte. Die kleinen Kinder, die kaum der Mutterbrust entwachsen waren, riefen: der Heilige ist gestorben! . . .

Eine andere Person in der Nähe Gottes, welche im buchstäblichen Sinne den Pfarrer von Ars entzückte, war Anna Maria Taigi, welcher noch bei Lebzeiten ihres Gatten und ihrer Kinder die Ehre der Heiligsprechung zu teil werden wird.

Sie war in Siena geboren; war mit ihrem Vater nach Rom gekommen und verheiratete sich dort mit einem Diener der Familie Chigi. Sie führte zuerst ein ziemlich weltliches Leben; aber sie bekehrte sich von ganzem Herzen zu Gott und wurde im Familienleben ein Muster des inneren Lebens. Sie erzog ihre zahlreichen Kinder auf bewunderungswürdige Weise; sie gab allen Bettlern, die an ihre Thüre kamen, ein Almosen; sie nahm das Brot vom Munde, um es ihnen zu geben. Sie arbeitete mehrere Stunden der Nacht für die Armen.

Ihre Gesichte und ihre Verzückungen, die sie während vierzig Jahre hatte, waren untermischt mit erschrecklichen Kriegen, welche die neidischen Teufel mit ihr führten, die sich häufig unter schrecklichen Formen bei ihr einstellten; aber sie ließ sich nicht einen Augenblick entmutigen. Sie starb in Rom am 9. Juni 1837 nach einer Krankheit, durch welche sie während sieben Monate ans Bett gefesselt wurde.

Im Monat Mai des Jahres 1865 wurde ihr Leichnam noch unversehrt gefunden.

Sie hatte die Gabe, in einer mystischen Sonne gewisse, dem Raume oder der Zeit nach entfernte

Ereigniſſe zu leſen. Sie drang in die verborgenſten Falten des Gewiſſens ein.

Ihre kleinen Fehler, die Mitgabe der menſchlichen Gebrechlichkeit, warfen alsbald Schatten auf dieſe glühende Lichtſcheibe. Ein Akt der Reue gab ihr all ihren Glanz zurück.

In dieſer Sonne ſah ſie die Höhe des Himmels und die Tiefe der Abgründe; ſie kannte das Los der Verſtorbenen, die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft.

Sie hatte unter den Pontifikaten Pius VII., Leo XII., Pius VIII. und Gregor XVI. gelebt. Für alle dieſe Päpſte iſt ſie ein Licht und eine wertvolle Ratgeberin geweſen.

Sie hat ihre Wahl, ihre Handlungen und die Ereigniſſe, welche unter ihrem Pontifikate ſtattfinden ſollten, vorhergeſagt.

Von ihren Prophezeiungen über das Haus von Loretto, über ihre, den heiligen Petrus und den heiligen Paulus betreffende Vorherſagung, über die feierliche Feſſelung des Satans durch den mit einer ſichtbaren Geſtalt bekleideten heiligen Michael u. ſ. w. ſage ich nichts.

Ich will lieber davon berichten, wie ein reicher Tiroler mit einem geheimnisvollen Geſichte weinend in die Sakriſtei zu Ars kam, vor dem Pfarrer niederkniete, ihm die Hand küßte und ihm dann in franzöſiſcher Sprache ſagte: „Ach, Herr Pfarrer, in

unserem Lande haben wir eine Heilige, Maria Mörl. Sie ist immer in Verzückung, sie denkt nur an unseren Heiland in seinem Leben im allerheiligsten Altarssakramente; sie liegt immer im Gebet auf den Knieen, und ihre körperliche Haltung ist gegen alle Gesetze der Statik (Gleichgewichtslehre).

Sie ist wie ein Engel, welcher sich der Herrlichkeit erfreut, sie scheint ihren Flug nach dem Himmel zu nehmen.

Sie schwebt buchstäblich in der Luft wie ein Seraphim, der von seinen Flügeln getragen wird. Man sollte sagen, daß das Gesetz der Schwere für sie gar nicht mehr besteht; die Anziehungskraft des Himmels scheint bei ihr der Anziehungskraft der Erde das Gleichgewicht zu halten.

Sie wohnt in der Nähe meines Schlosses Kaltern und heißt Maria Mörl.

Sie hat die Wundmale, sie ißt nur wenige Früchte in der ganzen Woche und trinkt nur so viel, als eine halbe Eierschaale enthält. Sie ist geboren am 16. Oktober 1812.

Sie sieht die zeitlich und räumlich entfernten Dinge; sie spricht nur, wenn ihr Beichtvater es ihr befiehlt; sie macht keine andere Bewegung als die des Atmens.

Wir hatten noch eine andere Person mit den Wundmalen, Maria Dominika Lazzari, genannt. Sie ist gestorben im Jahre 1849 am Karfreitage, nach-

mittags um drei Uhr, im Alter von dreiunddreißig Jahren. Einer ihrer Prediger, der Pater Lacordaire, hat in seiner Zeitschrift: „Die neue Aera“ einen Artikel über ihren Tod geschrieben.

Sie wohnte in Capriana. Es schien, als wäre sie mehr im Fegfeuer als auf der Erde. Sie hat fünfzehn Jahre zugebracht, ohne zu essen oder zu trinken. Ihre Nahrung war nur die göttliche Eucharistie. Alle Besucher aus den verschiedensten Gegenden des Erdballes haben auf ihrer Stirne die auf derselben gezeichneten Geheimnisse von Golgatha gesehen.

Ihre Füße und ihre Hände waren wie ans Kreuz geschlagen.

Ihre Qualen begannen jeden Donnerstag abends und hörten Freitag nachmittags um drei Uhr auf.“

Einige Jahre später kam ein anderer Besucher, ein Ungar.

Nachdem er, der schönen Gewohnheit seines Landes gemäß, mit über der Brust gekreuzten Armen in der Kirche zu Ars gebetet hatte, redete er Vianney in folgender Weise an: „Ich komme zu Ihnen, mein Vater, denn ich habe den meinigen im Jahre 1849 verloren. Es war der wahre Vater meiner Seele. Es war der Pater Alexander „Fürst Hohenlohe“.

Welcher Heiliger war dies! Ich habe noch andere in Italien gekannt: den Kanonikus von Buffalo, welcher, wie der Abbé Ballotta, sich an zwei Orten zugleich befand; einen Franziskaner, den Pater Bern=

hard, welcher sich in der Kirche der Sakramentinerinnen in Rom, ganz nahe beim Quirinal, mit dem heiligen Sakramente in der Hand bis zum Gewölbe der Kirche erhob!

Aber sie konnten mich, meinen lieben deutschen Pater, nicht vergessen lassen.

Er hat sehr große Wunder gewirkt, sehr viele Kranke geheilt. Er hatte aber auch einen so starken Glauben und eine so innige, fromme Zuneigung zum Herzen unseres Heilandes!"

Diese Wunder machten einen lebhaften Eindruck auf alle Völker; der Ruf derselben verbreitete sich bis nach Amerika, besonders nach der Heilung der Prinzessin Mathilde und des Kronprinzen von Bayern.

Und er war nicht bloß ein Wunderthäter; er war auch ein Apostel, ein Beichtiger, ein bewunderungswürdiger Prediger und Schriftsteller. Was für Werke hat er geschrieben! In seinen Gebeten über alle Gegenstände der Frömmigkeit, in seinem Buche für christliche Familien, in seinen Priesterdenkwürdigkeiten, überall findet man Klarheit, Einfachheit der Sprache, Reichtum der Gedanken und Fruchtbarkeit des Herzens.

Was die Fruchtbarkeit des Herzens betrifft, so hörte Vianney mit unerhörter Glückseligkeit alles an, was man ihm von einer einfachen Arbeiterin der Charente erzählte, welche auf Befehl ihres Beichtvaters und ihres Bischofs, des hochwürdigsten Herrn

von Bellecourt, ein bewunderungswürdiges Buch über das allerheiligste Altarssakrament geschrieben hat, ein Buch, welches Nikolas in seinen philosophischen Studien bewundert hat.

Diese bevorzugte Seele war Maria von Eustella, gestorben im Jahre 1842. Sie war nicht immer auf dem guten Wege gewandelt; sobald sie aber denselben einmal betreten hatte, ging sie mit Riesenschritten auf demselben voran.

Nach ihrem Tode gab sie ihrem Beichtvater, dem Pater Briand, zwei Beweise ihrer Seligkeit. Dieser hatte, als er ihrem Hinscheiden beiwohnte, sie darum gebeten: diese beiden Beweise bestanden in der Bekehrung einer hochgestellten Person und in der Entdeckung des Grabes des heiligen Eutropius in der Stadt der Heiligen, der Vaterstadt der frommen Eustella.

Schlußwort.

O mein Vater in Christo, ich habe eine Schuld der Dankbarkeit gegen Dich abtragen wollen; Du hattest mich als Freund, als Vater aufgenommen, Du hattest mir Dinge vorhergesagt, welche in Erfüllung gegangen sind, und andere, deren Eintreffen ich ganz zuversichtlich erwarte.

Meine Hand, die so oft von der Deinigen gedrückt worden ist, besonders in der letzten Zeit,

wenige Wochen vor Deinem Hingange aus der Zeit in die Ewigkeit, legt einen Kranz auf Dein Grab; er ist wohl arm; nimm ihn aber doch hin mit der Güte, welche Dich immer gekennzeichnet hat; segne dieses Buch und seinen Verfasser, gieb hinzu, was dem Buche mangelt, auf daß Dein inneres Leben sei wie eine Säule auf dem Erdenwege, welche den Pilger auf dem Wege der Vollkommenheit zum Himmel führe.

Du bist der Wagen Israels gewesen, der Hafen der Schiffbrüchigen, der Schild der Unterdrückten, das Auge der Blinden, die Stütze der Kranken und Schwachen, der Spiegel der Heiligkeit, das Urbild der christlichen und geistlichen Tugenden, die Freude und der Ruhm unseres allerchristlichsten Frankreich.

Und Du süße Philomena, mache den Leser wohlwollend, bewege ihn zu einem heißen Gebete für den Biographen, auf daß er sich für die Ewigkeit vorbereiten könne, in der Einsamkeit wie in einem sicheren Hafen nach zahlreichen Fahrten, und auf daß die Engel von ihm sagen können: „Er war ein treuer Diener, fidelis servus.“

Fünfzehntes Kapitel.

Vianneys Lieblingsgebete.

Semper orate.
„Betet fortwährend."

Der Pfarrer von Ars lebt noch in den lieblichen und schönen Gebeten fort, die er verfaßt hat. Das erste feiert seine himmlische und göttliche Mutter. Fromme Leser, ihr werdet es mir gewiß danken, wenn ich euch mit diesem Duft der Frömmigkeit bekannt mache.

Gebet zur Mutter Gottes,

um die Bekehrung eines Verwandten zu erlangen.

O Maria, o Mutter der Barmherzigkeit! Du fühlst so tief den Verlust der Sünder, Du hast so oft gewünscht, Dein Leben hingeben zu können, um sie vor der Hölle zu bewahren! Siehe mich nun zu Deinen Füßen liegen, ich werde so viel Thränen vergießen, daß Du Dich notwendig erweichen lassen mußt. Du weißt schon, um was ich Dich bitten will, Du liesest es in meinem Herzen: Es ist die Bekehrung des N. N.; Du weißt, daß er nicht an den Himmel denkt und nicht für ihn lebt; Du siehst selbst, daß er dem ewigen Verderben entgegen geht. Du bist die Zuflucht der Sünder! Eile, fliege ihm zu Hilfe, es ist noch Zeit; bitte Deinen göttlichen

Sohn, daß er die Seele dieses Verwandten rette, an dessen Heile ich lebhaften Anteil nehme, und opfere für ihn auf, was Du während Deines sterblichen Lebens an Verdiensten hast erwerben können. Ich vereinige mein Opfer mit dem Deinigen, und ich nehme mit Freuden alles an, was Dein göttlicher Sohn mir schicken will, sei es Armut, sei es Krankheit, sei es Siechtum, sei es der Tod selbst, wenn ich ihn nur retten kann. Wenn er zu Grunde ginge, nachdem er Dir geweiht ist, so wäre er der Erste, den Du verlassen hättest. Aber nein, o Mutter der Barmherzigkeit! es ist in Deinem Herzen geschrieben, daß Du ihn unter die Zahl Deiner Kinder aufgenommen hast; Dein Sohn hat in der glückseligen Ewigkeit einen Platz für ihn bestimmt. Ja, heilige Jungfrau, Mutter der Barmherzigkeit, er gehört Dir an, und unter Deinem Schutze wird er gerettet werden. Amen.

Bitte einer Mutter,

um ihre Familie der heiligen Jungfrau zu weihen.

O Maria, reine und unbefleckte Jungfrau, keusche Gattin Josephs, zärtliche Mutter Jesu, vollendetes Muster der Gattinnen und der Mütter! Ich werfe mich voll Vertrauen Dir zu Füßen und flehe Deine Hilfe an. Sieh', o mächtige Maria! sieh' meine Bedürfnisse und diejenigen meiner Familie an, höre die heißesten Wünsche meines Herzens. Ja, zärtliche

Mutter Jesu Christi, Königin der Heiligen, ich hoffe durch Deine Vermittlung von Jesu, Deinem anbetungswürdigen Sohne, alle Gnaden zu erlangen, welche notwendig sind, damit ich auf eine heilige Weise meine Pflichten als Gattin und Familienmutter erfülle; bitte für mich um die Furcht Gottes, die Liebe zur Arbeit und den guten Werken, den Geschmack am Gebete und den heiligen Dingen, die Weisheit, die Geduld, um alle Tugenden, die eine Mutter besitzen muß, welche ihre Kinder und sich selbst retten will; lehre mich meinen Gatten lieben, wie Du Deinen Joseph geliebt hast, damit unsere Vereinigung nur eine gegenseitige Ermunterung zu guten Werken und zur Tugend sei. Ich empfehle Deinem mütterlichen Herzen auch meine ganze Familie, ich mache Dich zur Mutter und zur Beschützerin meiner Kinder; bilde ihr Herz zur Frömmigkeit heran, auf daß sie sich niemals von den Pfaden der Weisheit entfernen; mögen Deine Blicke, o heilige Jungfrau! möge die Zärtlichkeit Deines Herzens niemals mein Haus verlassen; dann werden wir sicher sein, auf der Erde heilig zu leben und uns alle im Himmel wieder zusammenzufinden, um Deinen Ruhm zu bewundern, Deine Wohlthaten und Deine Liebe dankbar zu preisen und um Dich und Deinen geliebten Sohn, unseren Herrn Jesum Christum, ewig zu benedeien. Amen.

Gebet zur allerheiligsten Jungfrau

für die Verwandten im Fegfeuer.

O Maria, die Du gefühlvoll und mitleidig bist für die Leiden, welche Deine Kinder, die im Fegfeuer sind, erdulden! Du, der es so sehr am Herzen liegt, sie alle zu dem Glücke gelangen zu lassen, welches Du genießest, Du, deren Herz die reine Liebe ist, das weiß ich, o zärtliche Mutter! Du möchtest uns gern alle bei Dir versammelt sehen, damit wir die unendliche Liebe genießen, womit Dein Sohn die Seligen sättigt: ich komme ganz vertrauensvoll und werfe mich Dir zu Füßen, denn ich weiß, daß Du alles kannst, und daß Dein göttlicher Sohn Dir niemals etwas abschlägt. Du weißt, zärtliche Mutter, daß ich unendlich viel Thränen vergossen habe, seitdem der Tod mich von meinen armen Verwandten getrennt hat; die Nächstenliebe gestattet mir nicht, sie zu vergessen: und es scheint mir, als hörte ich ihre rührende Stimme, wie sie die Hilfe meines Gebetes begehrt. Wenn ich aber bedenke, wie wenig fähig ich bin, ihnen Hilfe zu leisten, o heilige Jungfrau, o zärtliche Mutter, so habe ich nur Eine Sache zu wünschen, um sie zu befreien: Ich bitte und beschwöre Dich, o heilige Jungfrau! Du wollest Deinem Sohne für ihre Befreiung das Verdienst aufopfern, welches Du mit der ersten Stunde, da Du ihn in Deine Arme nahmst, Dir erworben hast. O nein,

nein! zärtliche Mutter, mehr verlange ich nicht, um zu bezahlen, was sie der göttlichen Gerechtigkeit schulden. O zärtliche Maria, es ist sogar zu viel damit. Liebenswürdige Mutter, ich kann mich nicht entschließen, von hier wegzugehen, bevor Du mir gesagt hast: „Ich habe Deine Bitte erhört, mein Sohn hat mein Opfer angenommen.“ O Maria, empfangen ohne Sünde! Bitte für mich, denn ich will Dich lieben, soviel es mir möglich sein wird, damit Du meine Seele in Empfang nehmest, wenn sie ihren Körper verlassen wird, und damit ich Dich mit meinen Verwandten während der ganzen Ewigkeit mit den Engeln, den Erzengeln, den Thronen, den Tugenden, den Mächten und dem ganzen himmlischen Hofe lobe und benedeie. Amen.

Neuntägige Andacht zur heiligen Philomena.

Gebet für einen jeden Tag der neuntägigen Andacht.

O ruhmvolle heilige Philomena! siehe mich hingestreckt vor dem hohen Throne, auf welchen Dich die allerheiligste Dreifaltigkeit mit der doppelten Krone der Jungfrauschaft und des Martyrtums gesetzt hat. Zu Dir erhebe ich bittend meine Hände. Welches Schauspiel unüberwindlicher Kraft und unüberwindlichen Mutes gabst Du dem Himmel und der Erde, als die götzendienerischen Kaiser die Lämmer des Heilandes verfolgten und das Blut so vieler Millionen von Märtyrern vergossen! Der schwere Anker, den

man an Deinem Halse befestigte, als man Dich in die Tiber stürzte, erschütterte nicht einen einzigen Augenblick die Treue, welche Du Deinem himmlischen Bräutigam geschworen hattest; die mörderischen Geißelhiebe, welche Deinen jungfräulichen Leib zerfleischten und machten, daß das Blut in Strömen von demselben herabfloß, bewirkten weder, daß Du erblaßtest, noch daß Du Thränen vergossest. Die Pfeile, die Ketten, selbst das Schwert, welches Deinen Opfertod vollendete, und welches Dir die Herrlichkeit des Himmels verschaffte, konnten Deinen Mut bei den Leiden des Marthyrtums nicht beugen. Der Herr hat, zur Belohnung für das Opfer Deines Lebens und zum Ruhme jener Lilie der Reinheit, die Du inmitten der Dornen der Welt unversehrt bewahrt hast, Dich durch die Macht Deiner Fürbitte verherrlichen wollen. Der Ruf Deiner Wunder ist unter allen Nationen verbreitet worden, und die Völker eilen herbei an den Fuß Deiner Altäre, um Deine Fürbitte bei Jesu und Maria zu erflehen. An Dich also, erhabene Jungfrau und Märtyrin, wende ich mich in diesem Augenblicke; erhöre mein Gebet, sei meine Fürsprecherin bei Gott und richte von der Höhe des Himmels herab einen Blick des Mitleids auf mein Elend. O reine Jungfrau! o heilige Märtyrin Philomena! halte mich aufrecht in den Versuchungen, stärke mich in den Verfolgungen. Mit diesen Bitten, die ich mit der ganzen Wärme meines Herzens an Dich richte, wage

ich die Bitte um eine andere Gnade zu verbinden, welche Du mir bei Gott erwirken wolleſt. . . . (Hier nenne man die Gnade, welche man erbitten will.) Der göttliche Bräutigam, dem zuliebe Du die Demütigungen, die Qualen und den Tod erduldet haſt, kann Deinen Bitten nicht wohl etwas abſchlagen. Ja, ruhmwürdige Märtyrin, wenn Du meine Bitte gnädigſt Gott vortragen willſt, welcher geſagt hat: „Bittet, und ihr werdet empfangen,“ ſo wird er alsbald die Unfehlbarkeit ſeiner Verſprechungen rechtfertigen, indem er meine Wünſche erhört, indem er Deinen Bitten die Gnade gewährt, welche ich Dich mir zu erwirken bitte, und um derentwillen ich dieſe neuntägigen Gebete zu Dir emporſende.

Gebet zur allerſeligſten Jungfrau

O unbefleckte Jungfrau, die Du von Gott alles erlangſt, was Du willſt, verſchaffe uns einen lebendigen Glauben, eine tiefe Demut, eine unbefleckte Reinheit, einen großen Abſcheu vor allen, ſelbſt den kleinſten Sünden, eine glühende Liebe zu Deinem Sohne und zu Dir. Da die Liebe zu Dir ein Zeichen der Auserwähltheit iſt, ſo beſchwöre Deinen göttlichen Sohn, unſeren Heiland, welcher unmittelbar vor ſeinem Tode Dir in der Perſon des heiligen Johannes das Heil unſerer Seelen empfahl, er möge uns Gnade und Barmherzigkeit angedeihen laſſen; beſchütze uns während unſeres Lebens, und beſonders in der

Todesstunde; beschleunige die Befreiung der Seelen unserer Brüder, welche im Fegfeuer sind, und mache, daß uns das ewige Licht leuchte.

Meßgebete.

Beim Beginn der Messe.

† In Deinem heiligen Namen, o ewiger Vater, versammelt und niedergestreckt vor Dir, vereinigen wir uns mit Jesu Christo, Deinem geliebten Sohne, unserem Erlöser, um Dir durch die Hände des Priesters das heilige Meßopfer darzubringen.

Zum Konfiteor.

Verzeihung, mein Gott, für alle Sünden, die wir zu begehen das Unglück hatten; wir verabscheuen sie aus unserem ganzen Herzen und wollen Dir hiermit dieselben öffentlich bekennen. Ich bekenne u. s. w.

Zum Kyrie.

Ewiger Vater, erbarme Dich unser!
Jesus Christus, erbarme Dich unser!
Heiliger Geist, erbarme Dich unser!

Zum Gloria.

Ehre sei im Himmel wie auf Erden der allerheiligsten Dreifaltigkeit, dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste.

Zu den Kollekten.

O mein Gott, nimm die Gebete, welche der Priester im Namen der Kirche zu Dir emporsendet, gnädig auf, und bewillige uns alle Gnaden, die er für uns bei Dir erbittet.

Zum Evangelium.

(Indem man drei Kreuze macht, eines auf die Stirn, eines auf den Mund, das dritte auf die Brust.)

Mein Gott, mögen unser Geist †, unsere Zunge †, und das Herz † sich immer vereinigen, um das heilige Evangelium zu bekennen. Wir glauben fest alle Wahrheiten, welche uns dasselbe lehrt, weil sie von Dir kommen, und wir wollen dieselben zur Regel unseres Verhaltens machen.

Zum Credo.

Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater u. s. w.

Wenn der Priester die Hostie opfert.

Ewiger Vater, nimm auf diese Hostie und verwandle sie in den Leib Jesu Christi, welcher sich für uns auf diesem Altare opfern will.

Wenn der Priester den Kelch opfert.

Ewiger Vater, nimm auch diesen Kelch auf und verwandle seinen Inhalt in das Blut Jesu Christi, welcher sich für uns auf diesem Altare opfern will.

Beim Orate fratres antwortet man dem Priester:

Der Herr unser Schöpfer nehme dieses Opfer, welches Du ihm darbietest, gnädig auf; möge es zu seiner Verherrlichung dienen und seine Segnungen auf uns und alle Gläubigen herabrufen.

Während der Präfation.

Wir vereinigen uns, o Gott, mit den Engeln, welche ohne Unterlaß Dein Lob im Himmel singen, und wir verkünden mit ihnen, daß Du dreimal heilig bist, und daß der Himmel und die Erde von Deiner Herrlichkeit erfüllt sind.

Nach dem Sanktus zum Kanon.

Nimm, o Gott, dieses Opfer, welches wir Dir für die katholische Kirche, für unseren heiligen Vater, den Papst, für unseren hochwürdigsten Bischof, für unseren Landesfürsten, für alle Gläubigen und insbesondere für diejenigen darbringen, denen der Priester die Früchte desselben zuwenden will, gnädig auf.

Beim Aufheben der Hostie.

Ich glaube, o mein göttlicher Erlöser! daß Du wahrhaftig gegenwärtig bist in dieser Hostie, und ich bete Dich in derselben an von ganzem Herzen.

Beim Aufheben des Kelches.

Ich glaube, o mein göttlicher Erlöser! daß dieser Kelch Dein kostbares Blut in sich schließt, und ich bete auch dieses von ganzem Herzen an.

Bei dem Memento für die Verstorbenen.

O Herr, gedenke der Seelen, welche in dem Fegfeuer schmachten; gedenke auch insbesondere derjenigen, für welche der Priester das heilige Meßopfer darbringt, und derjenigen, für welche Du uns zu beten befiehlst.

Wenn der Priester bei den Worten: Nobis quoque peccatoribus an die Brust schlägt.

O Herr, gedenke auch uns armer Sünder; laß uns Barmherzigkeit angedeihen und verleihe uns die Gnaden, deren wir bedürfen, um christlich zu leben und heilig zu sterben.

Zum Paternoster.

Vater unser u. s. w.

Beim Agnus Dei sagt man dreimal, sich an die Brust schlagend:

O Du Lamm Gottes, das Du Dich aufopferst für das Heil der Welt, erbarme Dich unser!

Bei dem Domine non sum dignus sagt man, indem man dreimal auf die Brust schlägt:

Glücklich diejenigen, welche rein genug sind, um es zu verdienen, daß sie durch die heilige Kommunion teilhaben an dem Leibe und an dem Blute Jesu Christi, und daß sie ihm ihre Herzen als Wohnstätte darbieten: Nein, lieber Gott, ich bin dessen nicht würdig; nein, lieber Gott, ich bin dessen nicht würdig; aber ich verabscheue meine Sünden und ich fasse den festen Entschluß, mich sobald als möglich durch das heilige Sakrament der Buße von denselben zu reinigen.

Zu den letzten Kollekten.

O mein Gott, nimm die Gebete, welche der Priester im Namen der Kirche zu Dir emporsendet, gnädig auf und verleihe uns allen die Gnaden, die er auf uns herabfleht.

Nach dem Ite missa est, wenn der Priester sich anschickt, den Segen zu erteilen.

Ewiger Vater, wende uns das ganze Verdienst des Opfers zu, welches Jesus Christus, Dein Sohn, soeben für uns dargebracht hat, und gieb uns Deinen heiligen Segen: Wir bitten Dich um denselben im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Während des letzten Evangeliums.

Mache, o Gott, daß Dein heiliges Evangelium immer die Regel unseres Glaubens sei; da aber der Glaube unnütz ist ohne die Werke, so verleihe uns die Gnade, ihn getreu zu bethätigen.

Gebet nach der heiligen Messe.

Wir danken Dir, o Gott! für die Gnade, die Du uns hast angedeihen lassen, daß wir heute dem heiligen Meßopfer haben beiwohnen können; vergieb uns die Fehler, welche der Leichtsinn unseres Geistes oder die Kälte unseres Herzens uns dabei hat begehen lassen. Amen.

Gebet zur heiligen Jungfrau.

Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria, es sei noch nie erhört worden, daß, wer unter Deinen Schutz floh, Dich um Hilfe bat, Dich um Deine Fürbitte anflehte, von Dir sei verlassen worden. Von solchem Zutrauen beseelt, nehme ich meine Zuflucht zu Dir, o Maria, Du Jungfrau der Jungfrauen und Mutter Jesu Christi; zu Dir komme ich, zu Dir eile ich. Siehe mich Sünder in Thränen zu Deinen Füßen. O Königin der Welt, o Mutter des ewigen Wortes, verschmähe meine Bitten nicht, sondern höre sie gnädig, und erhöre mich Armen, der in diesem Thale der Thränen zu Dir ruft. Stehe

mir bei in allen meinen Nöten, jetzt und allezeit, und besonders in der Stunde meines Todes, o gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria. Amen.

Ablaßgebet.

O gütiger und milder Jesu! hier liege ich auf den Knieen vor Dir. Ich bitte und beschwöre Dich mit der ganzen Inbrunst meiner Seele, meinem Herzen lebhafte Gefühle des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe einzuflößen, sowie eine wahre Reue über meine Sünden, nebst dem festesten Vorsatze, mich zu bessern; damit ich mit glühender Liebe und heftigem Schmerze Deine fünf Wunden betrachte, indem ich vor Augen habe, was einst der Prophet David von Dir, lieber Jesu, sagte: „Sie haben meine Hände und meine Füße durchbohrt; alle meine Gebeine gezählt." (Ps. XXI. 17. 18.)

Man gewinnt einen vollkommenen, auf die Verstorbenen anwendbaren Ablaß, wenn man beichtet, kommuniziert und das obige Gebet, nebst einem längeren Gebete für den heiligen Vater vor einem Kruzifixe verrichtet. (Decretum Urbis et Orbis Pii IX. 31. Juli 1858.)

(Man genügt der letzteren Bedingung des Dekretes, wenn man fünf Vaterunser und fünf Ave Maria, oder andere Gebete von ähnlichem Werte für den heiligen Vater verrichtet.)

Gebet.

Erhabene Himmelskönigin, Beherrscherin der Engel, die Du von Anbeginn von Gott die Macht

und die Sendung erhalten hast, das Haupt des Teufels zu zertreten, wir bitten Dich ganz demütig, sende uns Deine heiligen Legionen, auf daß sie unter Deinen Befehlen und durch Deine Macht überall die Teufel verfolgen, sie bekämpfen, ihre Verwegenheit unterdrücken und sie in den Abgrund zurückschleudern!

Kurzes und wirksames Gebet in der Versuchung.

O göttliche Mutter! sende Deine Engel, um mich zu verteidigen und um den grausamen Feind weit von mir hinwegzuschleudern!

Diese beiden kleinen und wirksamen Gebete sind unlängst einer bevorzugten Seele im südlichen Frankreich durch die heilige Jungfrau geoffenbart worden.

Gebet zu Jesu und Maria.

Süßes Herz Mariä, sei mein Heil! (300 Tage.)
Lieber Jesu, Barmherzigkeit! (100 Tage.)

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

In unterzeichnetem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geist

des Pfarrers von Ars:

M. Vianney

in seiner Katechese, in seinen Predigten und in seinem Wandel.

Aus dem Französischen.

Min.-Ausg. 90 Pf.

Ein vortreffliches Büchlein, ein Spiegel für alle Christen, vornehmlich für Priester und Seelsorger, die darin schauen das Bild eines echten Gottesmannes, ein ausgezeichnetes Muster, nach welchem sie sich umzugestalten haben, damit sie werden, was sie sein sollen, eifrige Pfleger der Religiosität, treue Hirten, ein Licht der Welt, ein Salz der Erde. Wer dieses Büchlein zur Hand nimmt, wird es, wir sind dessen gewiß, liebgewinnen, wird es lesen mit großem Interesse und darin eine köstliche Nahrung finden für Geist und Herz. Möge dieses liebe Büchlein in keiner Bibliothek eines Priesters fehlen. Z.

Regensburg. **Verlags-Anstalt**
vorm. G. J. Manz.

Christ. Loeblein

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das innere Leben des im Rufe der Heiligkeit verstorbenen J. M. Vianney, Pfarrers von Ars

Regensburg 1890

V.ss. 894 sb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11890946-1